

Lantana Camara

Land der sieben Welten

Fantasymärchen

Episode I

*Es gab Zeiten da liebten sich
die Menschen.*

*Es gab Zeiten da bekämpften
sich die Menschen.*

*Es gab Zeiten wo alles
verloren schien.*

*Und es gab Zeiten wo sie
wieder an Wunder glaubten,
weil sie es mit eigenen Augen
sahen.*

Wir schreiben das Jahr 2017. Weihnachten steht vor der Tür und Wernigerode, eine alte, zauberhafte Stadt am Fuße des Harzes, hat sich in ein Festkleid gehüllt. Tagelang hat es geschneit. Ein zwölfjähriges Mädchen, namens Elemetry, liegt ihrem Vater schon eine „Ewigkeit“ in den Ohren mit ihr zum Weihnachtsmarkt zu fahren. Elemetry ist ein hübsches Mädchen mit langen roten Haaren und schwächlicher Figur. Ihre Mutter verstarb auf tragische Weise vor einem Jahr bei einem Verkehrsunfall. Elemetry saß mit im Auto. Seit dem ist sie inkomplett querschnittsgelähmt und kann ihre Beine nicht mehr bewegen.

Die Ärzte versuchen alles und sagen dass berechtigte Hoffnung besteht, dass sie wieder irgendwann gehen kann und völlig gesund wird. Aber wann wird das sein? Wann? Noch hat sie die Hoffnung nicht aufgegeben, aber sie schwindet von Tag zu Tag. Elemetry ist in einer tiefen Depression und sehr, sehr launisch. Sie hat keine Geschwister und lebt mit ihrem Vater allein.

Der hat leider wenig Zeit für sie, da er geschäftlich viel unterwegs ist. Sie wohnen etwas außerhalb von Wernigerode in einem schmucken Eigenheim. Da die Großeltern in Australien leben, können sie nur selten nach Deutschland kommen und ihre Enkelin besuchen. Und da gibt es noch Mary, eine Frau vom sozialen Dienst. Sie kümmert sich rührselig um Elemetry und besucht sie regelmäßig zu Hause. Aber sie kann auch kein Ersatz für ihre Mutter sein, obwohl sie sich sehr viel Mühe gibt. Elemetry denkt sehr oft an ihre Mutter, besucht sie am Grab und erzählt mit ihr. Sie erzählt ihr alles was sie am Tage erlebt hat, was sie bewegt und welche Sorgen sie hat. Sie fehlt ihr sehr. Früher war sie ein lustiges aufgewecktes Mädchen, das alle gern hatten. Jetzt ist sie schwer zugänglich. Ihr Vater, Mary, ihre Schulkameraden und alle Menschen um sie herum haben es nicht leicht mit ihr. Sie bringen aber sehr viel Verständnis für Elemetry auf.

Wie schon erwähnt, möchte Elemetry in diesem Jahr endlich mal zum Weihnachtsmarkt. Sie war noch nicht ein einziges Mal dort, obwohl Papa es ihr x mal versprochen hatte. Heute am 17. Dezember sollte es nun endlich klappen.

Papa sagte alle Termine ab und nahm sich Zeit für seine Tochter. Er holte den Transporter aus der Garage, der eigens für Elemetry umgebaut wurde. Ihr Papa war noch etwas ungeübt in der Handhabung der

Mechanik. Aber es dauerte nicht lange und beide saßen im Auto. Elemetry freute sich riesig und war schon richtig ungeduldig. Mitschüler erzählten ihr, dass der Weihnachtsmarkt eine neue Attraktion besitzt. Die Hexenbahn. Früher stand dort am selben Fleck eine Geisterbahn, die aber total langweilig war. Die Hexenbahn fanden alle super.

Als sie dort ankamen, wollte sie unbedingt sofort zur Hexenbahn. Ihr Vater fand das irgendwie merkwürdig, dass sie sofort wusste was sie wollte, war sie doch sonst in letzter Zeit sehr launisch und unentschlossen. Nichts konnte man ihr recht machen. Aber er ertrug alles mit großer Geduld, wusste er doch, dass der Tod ihrer Mutter und ihr Handicap sie sehr belastete und noch sehr viel Zeit von Nöten ist, um das alles zu verarbeiten.

„Papa ich möchte mit der Hexenbahn fahren“, sagte Elemetry lautstark und zeigte auf diese.

„Das sagtest du bereits, aber na gut es ist heute dein Tag und ich möchte das du glücklich bist.“ (Er hätte zwar lieber gleich einen Glühwein getrunken, aber er dachte sich, dass er das auch später machen könnte).

Als sie dort ankamen, wurden sie von düsteren Gestalten empfangen. Der Mann, der für das Einsteigen zuständig war, sah am schlimmsten aus. Ein total vernarbtes Gesicht und eine gebogene Nase, dazu einen langen schwarzen Mantel mit Zylinder. Der hinterm Schalter sah nicht viel besser aus. Oh Gott, dachte sich Elemetry, das fängt ja gut an. Wo haben sie denn die ausgegraben? Aber sie überwand ihre anfängliche Angst und rief ihrem Vater, der gerade dabei war 2 Tickets zu kaufen, zu: „Papa ich will allein fahren!“

„Warum allein?“, fragte er erstaunt.

„Die anderen aus der Klasse haben gesagt, dass sie auch allein gefahren sind und ich möchte nicht als Angsthase dastehen.“

„Aber jetzt sieht dich doch keiner“, erwiderte er.

„Die Jungs und ich haben eine Wette abgeschlossen, dass ich allein fahre und du bist mein Zeuge. Außerdem habe ich lauthals in der Schule verkündet, dass ich heute Nachmittag mit dir zum Weihnachtsmarkt fahre. Wehe wenn sie sich jetzt hier versteckt haben und mich beobachten.“

„Na wenn's so ist dann fahr allein“, lachte ihr Papa und gab ihr das Ticket.

Er fuhr sie zu dem finsternen, hageren Mann, der für die Wagen zuständig war. Langsam rollte ein Wagen heran und blieb stehen. Elemys Papa hob sie behutsam aus dem Rollstuhl und legte sie sitzend auf die Sitzbank ab.

Der Wagen war reichlich bunt verziert, die Sitzbank im dunklen Leder abgesteppt. Aufgeregt saß Elemetry im Wagen und konnte es kaum erwarten, dass es losging.

Sie winkte Papa noch einmal, der lächelte und winkte zurück.

Und schon ging es los. Mit einem kleinen Ruck setzte sich der Wagen langsam in Bewegung. Elemetry hielt sich vor Aufregung an der Sitzbank fest. Bevor das große Tor aufging, wurde sie links und rechts von zwei Hexen empfangen, eine schauriger wie die andere. Sie bewegten sich derart echt, dass man glauben könnte, dass es sich um verkleidete Menschen handeln würde. Oder vielleicht waren sie echt? Ihre Gesichtsmimik, einfach fantastisch, grandios. Am liebsten hätte Elemetry sie beim Vorbeifahren berührt, aber sie hatte doch zu viel Angst und richtete ihren Blick nach vorn zum großen Tor, das sich in diesem Augenblick zu öffnen begann. Ihr Herzschlag wurde stärker und stärker, die Hände faltete sie zusammen und legte sie vor Aufregung zwischen die Beine. Ein ohrenbetäubendes Geräusch aus Pfeifen und Krachen empfing sie bei der Einfahrt, dazu kam die plötzliche Dunkelheit. Was jetzt wohl kommt?, fragte sie sich. Sie wollte ganz mutig und tapfer sein und alles über sich ergehen lassen. An der Decke sah es aus als qualmte es und Hände hingen herunter, die sich bewegten. Unglaublich echt.

Plötzlich kam eine Hexe auf sie zugeschossen. Elemetry schrie aus vollem Halse. Man hatte sie ausgetrickst. Die Hexe ging durch sie durch, als wäre sie aus Luft. (War sie auch, wahrscheinlich mit Laserlicht erzeugt). Sie musste erst mal tief durchatmen. „So schnell trickst ihr mich nicht mehr aus!“ rief sie. Überall bewegte sich etwas, an der Decke und an den Wänden. Links stand ein Ritter, der mit einem großen Schwert beidhändig zum Schlag ausholte. Instinktiv duckte sich Elemetry. Nur langsam hob sie wieder den Kopf.

Dann plötzlich entfachte sich vor ihr ein großes Feuer. Sie hatte Todesangst und schloss die Augen. Als sie diese wieder aufschlug merkte sie, dass das Feuer auch nur ein Trick war, denn sie war hindurchgefahren und es war kalt wie vorher. Sie hatte sich gefangen. Super Bahn, dachte sie und es fing ihr langsam an zu gefallen.

Doch der Baumeister dieser Hexenbahn war noch nicht am Ende und wollte sie wieder austricksen. Vor ihr stand ein riesiger Spiegel umrandet mit beweglichen Schlangen. Die Schienen liefen genau auf ihn zu. Der Wagen wurde langsamer und langsamer.

Plötzlich sprang ein Teufel auf der rechten Seite hervor, verschränkte die Arme und musterte sie. Die Augen glühten wie zwei Diamanten. Ihr Herz fing an zu rasen.

Jetzt erkannte sie, dass der Teufel vor einer Schienenweiche stand. Links ging der Schienenstrang in eine absolute Dunkelheit und geradeaus, ja geradeaus war der Spiegel. Der Teufel tat nichts, rein gar nichts. Er stand nur da und grinste.

Sie fuhr an dem Teufel vorbei und passierte die Weiche. Und der Wagen fuhr geradeaus, geradewegs auf den Spiegel zu. Wieder so ein Trick, dachte sich Elemetry. Sie sah sich für einen Augenblick ganz groß mit aufgerissenen Augen vor dem Spiegel.

Aber ich kann doch nicht in den Spiegel fahren und wenn doch, was ist dahinter?

Elemetry konnte nicht mehr, sie hielt sich die Hände vors Gesicht.

Sie hörte noch den Teufel lachen, doch das war ihr in diesem Moment egal.

Bloß raus hier. Papa wo bist du?, ich will hier raus. Am liebsten wäre sie jetzt ausgestiegen. Der Wagen nahm wieder Fahrt auf.

Sie fuhr durch den Spiegel und nichts passierte. Es wurde still um sie herum. Langsam nahm sie die Hände vom Gesicht und öffnete die Augen. Es herrschte absolute Stille und Dunkelheit. Beängstigend. Hilfe wo bin ich hier?, rief sie. Sie bekam panische Angst. Hat man mich etwa falsch gelenkt und aufs Abstellgleis geschoben?. Vielleicht vergisst man mich etwa. In diesem Moment hörte sie plötzlich wieder das vertraute Rollen der Räder unter dem Wagen. Also geht es doch wieder weiter, dachte sie und beruhigte sich.

Es wurde heller und heller, was sie sehr wunderte. Sie konnte jetzt deutlich Licht sehen und was sie noch mehr wunderte war, dass sie sich in einem Tunnel befand.

Keine Hexen, Teufel oder anderer Hokus Pokus mehr. Sie befand sich mitten in einem Tunnel und der Wagen wurde immer schneller, denn sie fuhr bergab.

Schon wieder so ein elender Trick dachte sie und rief: „Ich habe die Nase voll, wann ist die Fahrt endlich zu Ende?“ Aber der Wagen rollte und rollte.

I. Welt

Welt der Indianer

Sie schoss mit einer Wahnsinnsgeschwindigkeit aus dem Tunnel. Vor ihr lag eine riesige weite Graslandschaft mit saftigem Grün und mittendurch der Schienenstrang. Der Wagen verlor mit der Zeit an Fahrt, wurde langsamer und langsamer. Sie drehte sich um. Mit Erschrecken musste sie feststellen, dass der Tunnel oder was auch immer sie gesehen hatte am Horizont verschwunden war.

Im gleichen Moment hörte sie auf der linken Seite Hufgetrappel von einem Pferd.

Sie traute ihren Augen nicht. Ein Indianerjunge kam im scharfen Galopp auf sie zugeritten und überholte sie.

„Was soll das alles?, rief sie. Wo bin ich hier?“

Der Indianerjunge hörte sie nicht, er war schon zu weit weg. Etwa 100 m vor ihr stellte er sich mit seinem Pferd auf die Schienen und wartete auf Elemetry.

Sie erschrak. Was passiert jetzt? Der Wagen kam immer näher. Er hatte aber schon mächtig an Fahrt verloren und blieb kurz vor dem Pferd stehen.

Sie musterten sich beide. Der Indianerjunge stieg vom Pferd. Elemetrys Herz klopfte wie verrückt. Er sah sehr gut aus, der Oberkörper war entblößt und braungebrannt. Um seinen Hals hing ein kreisrundes Amulett und am Kopf trug er ein Stirnband mit einer roten Feder. Und unten herum, na ja so wie man es aus Indianerfilmen eben kennt. Er kam lächelnd auf sie zu und fragte: „Kann ich mich zu dir auf den Wagen setzen?“ Sie wusste nicht, was sie davon halten sollte und rutschte bereitwillig zur Seite, was sie eine große Kraftanstrengung kostete.

Ein Schwung und schon saß er neben ihr. „Bitte, sage mir wo ich hier bin und wie bin ich hier hergekommen?“, fragte sie. „Sag mir bitte erst deinen Namen!“, entgegnete er. „Ich heiße Elemetry.“ „Und mein Name ist Apachio.“

„Sag, bist du ein echter Indianer oder wird hier gerade ein Film gedreht?“

„Ein Film, was ist das?, fragte er. Natürlich bin ich ein richtiger Indianer.“

„Ich versteh das alles nicht. Eben war ich doch noch in der Hexenbahn und nun bin ich...“, sie verstummte und er ergänzte: „...im Land der sieben Welten.“

„Im Land der sieben Welten?“, fragte sie erstaunt. „Ja du bist, ich weiß nicht wie, in unser Land gekommen.“ „Oh das war nicht meine Absicht, glaube mir.“ „Und wie es aussieht mit dir auch der Retter für unsere Welt, sprach er weiter.

Unsere Vorfahren erzählen sich seit Generationen eines Tages wird ein Mädchen in einem Wagen auf diesem Schienenstrang entlang kommen und uns von einer unsichtbaren Macht befreien.“ „Eine unsichtbare Macht?“, fragte Elemetry neugierig.

„Ja, eine unsichtbare Macht, sie hat unser Land begrenzt. Einmal an der Grenze angekommen geht es einfach nicht weiter. Es ist wie eine Wand, die man nicht sieht. Wir haben nur noch ganz wenige Büffel und haben immer weniger zu essen. Auch haben wir keinen Wald, wo Beeren und Pilze wachsen. Es dauert nicht mehr lange und unser Stamm stirbt aus. Bitte hilf uns Elemetry!“ In Apachios Gesicht sah man alle Traurigkeit dieser Welt.

„Aber wie kann ich kleines Mädchen euch helfen?“, fragte Elemetry.

„Dieser Schienenstrang führt geradewegs zur unsichtbaren Wand, ich bin so oft hingeritten und habe gehofft, sie durchbrechen zu können. Vergebens. Der Mediziner erzählte uns Indianerkinder von deinem Wagen, dass er Zauberkraft besitzt und die Wand durchbrechen kann. Aber das kann nur jemand aus einer anderen Welt, so wie du.

Nur sollte der Wagen ohne dich hindurchfahren ist alles verloren.“

„Du meinst ich kann nicht hindurchgehen?“ „Das meine ich, aber probier es selber aus und du wirst sehen, dass ich recht behalte. Bist du einmal durch die unsichtbare Wand hindurch, gibt es kein zurück mehr.“ „Und das hat dir alles der Mediziner erzählt?“, fragte

Elemetry ungläubig. „Ja, das weissagte er seit ewigen Zeiten in unserem Stamm. Ich warte schon so lange auf dich. Jeden Morgen reite ich die Strecke ab, in der Hoffnung dich anzutreffen. Und jetzt stehst du vor mir. Unglaublich!“ „Was ist denn hinter der unsichtbaren Wand und wo führt der Schienenstrang hin?“, fragte wiederum Elemetry. „Das

weiß ich nicht, das kann dir auch niemand beantworten, das musst du selbst herausfinden. Ich weiß nur, dass es noch sechs andere Welten gibt und dass du die einzige Möglichkeit bist, uns alle zu retten. Und ich denke du wirst auch wieder in deine Welt zurück wollen. Das geht aber nur, wenn du die siebte Welt durchfahren hast. Und keine Angst, du kommst wieder nach Hause.“

„Ja ich möchte wieder nach Hause, hauchte sie leise vor sich hin. Papa wo bist du? Bitte hilf mir!“ Sie hatte mit den Tränen zu kämpfen.

„Sei nicht traurig, ich werde dich bis zur unsichtbaren Wand begleiten.“ „Ich muss dich enttäuschen, ich kann euch nicht helfen und auch werde ich wohl nie nach Hause kommen.“ „Aber warum?“, fragte Apachio. „Weil ich nicht gehen kann“, sprach sie unter Tränen.

„Was du kannst nicht gehen?, fragte er erstaunt.

In unserer Welt gibt es keine Kranken“, sagte er leise. „Was?, rief sie ebenfalls erstaunt, keine Kranken?, das glaube ich nicht. Aber das heißt ja... Elemetry traute sich nicht den Satz zu Ende zu sprechen.

Du meinst ich kann aufstehen und den Wagen verlassen?“ „Versuch es doch.“ „Wo bin ich hier, im Märchenland?“ Apachio grinste.

Vorsichtig, ganz vorsichtig erhob sich Elemetry und versuchte mit wackligen Beinen zu stehen, dabei hielt sie sich am Wagen fest. Dann nahm sie allen Mut zusammen und kletterte Zentimeter für Zentimeter vom Wagen herunter und stand wieder mit wackligen Füßen auf dem Boden. Aber unendlich glücklich. „Ich stehe!, rief sie, ich stehe!“

Endlich, dachte sie bei sich. Endlich wieder Boden unter den Füßen.

„Wie ist das möglich?“ „Finde es heraus, sagte Apachio lächelnd.

Wie ich schon sagte, bei uns gibt es keine Kranken.

Nur denke daran, wenn du den Wagen verlässt, entferne dich nicht zu weit von ihm.“ „Ich weiß, ohne den Wagen ist alles verloren und ich komme nie wieder nach Hause.“ „Richtig!“

„Hast du etwas Wasser für mich da?“, fragte Elemetry. „Na klar, sagte Apachio, holte eine Trinkflasche vom Pferd und gab sie ihr. Ach und ehe ich es vergesse, alles was du von hier aus, unserer Indianerwelt, mit in den Wagen nimmst, verschwindet in dem Augenblick, wo du die Grenze in eine neue Welt übertrittst.

Aber Sachen die du von deiner Welt mitgebracht hast, können dir nicht verloren gehen, auch wenn du sie verlieren solltest. Bei Eintritt in die neue Welt hast du sie wieder, mein Indianerehrenwort.

Es wäre nicht schlecht wenn du die Sachen die du bei dir hast anschaust.

Vielleicht könnten sie dir auf deinem beschwerlichen Weg von Nutzen sein und dich schneller zum Ziel bringen.“ ;Hm die Idee ist nicht schlecht“, meinte Elemetry und merkte erst jetzt, dass sie immer noch ihre warme Felljacke an hatte, die sie sofort auszog, da es doch sehr warm war. Außerdem trug sie ein kakifarbenes Hemd, eine Jeans und halb hohe Schuhe.

Da sie keine Handtasche mag, stopft sie alles in Jacken und Hosentaschen.

Außer ihre Kleidung hatte sie noch Taschentücher, ihre Mundharmonika und natürlich ihre Uhr, aber die ist stehen geblieben...

Sie schaute entgeistert auf ihre Gegenstände.

„Ich mache dir einen Vorschlag, sagte Apachio. Ich spanne das Pferd vor den Wagen und wir fahren gemeinsam zur nächsten Bahnstation.

Dort steht bei Onkel Tom eine Lok, die kann dich schneller bis ans Ende der Welt bringen, denn der Weg ist noch weit bis zur unsichtbaren Wand.“ „Und wie weit ist es noch bis zur Bahnstation?“

„Na ja das Pferd wird nicht so schnell sein können, eine Weile wird es schon dauern.“ „Und wie willst du das Pferd einspannen, wenn man fragen darf?“ „Nimm deine Sachen von der Sitzbank, dann zeige ich es dir.“

Erwartungsvoll nahm sie die Sachen von der Sitzbank und blickte gebannt auf Apachio. Der sprang mit einem Satz auf den Wagen, klappte die Sitzbank auf und nahm ein Geschirr zum Einspannen heraus. Elemetry staunte nicht schlecht und schüttelte den Kopf. Wo kommt denn das her?, dachte sie bei sich. Er sprang wieder herunter und hatte in kürzester Zeit sein Pferd vor den Wagen gespannt.

Elemetry aber stieg mit größter Kraftanstrengung wieder auf den Wagen. Als alles fertig war schwang er sich wieder mit einem Satz auf die Sitzbank neben Elemetry. Während er die Zügel in die Hand nahm und das Pferd zum Gehen bewegte, nahm sie die „Mundti“ und spielte ihre Lieblingslieder. Ihr war einfach so. Das war alles sehr viel auf einmal. Langsam kam der Wagen wieder in Fahrt.

Plötzlich hörte sie auf zu spielen und fragte ihn: „Sag mal welches Jahr schreiben wir eigentlich?“ Er schaute sie lächelnd an. „In unserer Welt schreiben wir das Jahr 1850.“ Was 1850?, wie bin ich in die

Vergangenheit geraten. „Da wo ich herkam schrieben wir das Jahr 2017“, rief sie. „Nicht schlecht dann müsstest du ja 167 Jahre alt sein. Hast dich gut gehalten altes Weib“, sprach er lachend. Mir ist gar nicht zum Lachen zu mute, wüsste allzu gern was hier los ist. Hoffentlich komme ich heil wieder nach Hause, egal wie, ich will wieder nach Hause, dachte sie bei sich.

Er erzählte von seinem Stamm, von seinem Vater der ein stolzer Krieger ist und Elemetry, Elemetry erzählte von ihrem Vater, vom Schicksal ihrer Mutter, von Mary von ihren Schulkameraden und dass sie in letzter Zeit sehr ungerecht zu ihnen war und dass sie es immer noch nicht begreifen konnte, dass sie wieder erste Gehversuche machte.

Die Gedanken gehörten ihrem Vater. Was er jetzt wohl machen würde? Ob er auf sie wartet?

Der Wagen rollte bei dem Hufgeklapper monoton die Schienen entlang.

Endlich kamen sie am Bahnhof bei Onkel Tom an.

Vor ihnen war auf der linken Seite das Bahnhofsgebäude. Ein kleiner unansehnlicher Barackenbau mit einer Terrasse davor und seitlichen Treppen. Daneben befand sich ein kleiner Lokschuppen. Die Terrasse diente als Bahnsteig. Apachio sprang vom Wagen und wartete geduldig auf Elemetry. Die erhob sich langsam und ging ganz vorsichtig vom Wagen herunter. Sie war glücklich, dass es wieder geklappt hatte und schob vorsichtig ein Bein vor das andere. „Prima“, sagte Apachio und freute sich über ihre Fortschritte.

Elemetry fühlte sich noch unsicher und stützte sich auf Apachio. Er öffnete langsam die Bahnhofstür. „Apachio, halte es vom Schalter, hinter dem ein alter grauer Mann mit schwarzer Hautfarbe saß. Schön, dass du dich mal wieder blicken lässt.“

„Sie ist hier, Onkel Tom, sie ist hier.“ „Wer?“ „Na unsere Retterin der Welt.“ „Wer?“

„Onkel Tom ich habe dir doch immer von dem Mädchen erzählt, das eines Tages mit einem Wagen in unsere Welt kommen wird.“

„Und ich dachte immer du erzählst mir ein Märchen.“ „Onkel Tom, brummte Apachio etwas beleidigt, hier steht sie.“ „Wahrhaftig, es muss wohl so sein“, erwiderte Onkel Tom überrascht.

„Du hast doch erzählt, dass du eine der ältesten Lokomotiven der Welt besitzt.“ „Richtig, das habe ich“, bestätigte Onkel Tom. „Diese Lok

könnten wir jetzt gebrauchen, damit Elemetry schneller bis ans Ende unserer Welt gelangt.“

„Die Lok kann ich nicht hergeben, sie ist mein ein und alles.“ „Ich bitte dich Onkel Tom, gib ihr die Lok. Stell dir vor du hast eines Tages wieder Fahrgäste.

Wenn ich das Mädchen mit dem Pferd zur Weltgrenze bringe, dauert es zu lange“, sprach Apachio. „Na sicher, aber wenn die Lok Schaden nimmt, was dann?“, erwiderte erobert Onkel Tom.

„Sie nimmt keinen Schaden, sie kennt ihren Weg“, entgegnete Apachio. Onkel Tom überlegte eine Weile, dann sprach er: „Na gut. Ich vertraue euch. Nehmt sie, aber geht behutsam mit ihr um!“

„Versprochen Onkel Tom, versprochen.“ Apachio war erleichtert. Dann gingen sie alle zum Lokschuppen, wo die Lok mit dem Namen „Rocket“ stand.

Als Onkel Tom den Lokschuppen öffnete, wollte Elemetry ihren Augen nicht trauen. Sie rief erstaunt: „Was? Diese Lok soll fahren?“

„Ja natürlich fährt sie, antwortete Apachio beleidigt.

Pass auf, ich beweise es dir.“ Er nahm sein Amulett vom Hals, machte das Lederhalsband ab und sagte zu Elemetry: „Mach bitte die Hand auf!“ Sie tat verwundert, worum man sie bat. Er legte das Amulett auf ihre Hand und sagte: „Das ist der Siebenweltenstein. Er besitzt ungeheure magische Kräfte.“ Mit diesen Worten nahm er den Stein und steckte ihn in einen Schlitz, der an der Rocket sichtbar war.

Mit einem mal fing die Rocket an zu leuchten und zu rattern. Elemetry erschrak.

Hallo Rocky, hallo Apachio, erwiderte die Lok, schön dich wiederzusehen. „Was, die Lok kann ja reden.“ Elemetry verstand die Welt nicht mehr und staunte. „Na klar kann sie das und sie kann noch viel mehr. Aber bevor wir das ausprobieren zeige ich dir den Stein. Du gestattest Rocky?“ „Aber sicher doch“, antwortete die Lok.

Apachio drückte einen Knopf und der Stein fiel in eine Mulde unterhalb des Schlitzes. Er nahm ihn und sagte: „Mach bitte die Hand wieder auf!“ Er legte den Stein auf ihren ausgestreckten Handteller. Beide schauten gebannt auf ihn und er fing an zu erzählen. „Wie du siehst, ist der Stein kreisrund und in sieben Welten aufgeteilt. Jede Welt hat ein Symbol. Und jedes Symbol hat seine Bedeutung. Hier siehst du eine Feder. Das ist die Welt der Indianer, wo wir uns gerade befinden. Was die anderen Symbole darstellen, das weiß ich nicht. Ich

kenne nur unsere Welt.“ Während sie beide den Siebenweltenstein betrachteten, sprach Apachio weiter.

„Eley, diesen Stein musst du immer bei dir tragen. Nur mit seiner Hilfe erreicht man das Ende der siebten Welt. Schaffst du es könnten wir endlich wieder ein vereinigtes Land werden und du wirst dann auch einen Weg finden um in deine Welt zu gelangen. *Stell dir vor, ein Land ohne innere Grenzen.* Der Siebenweltenstein ist das einzige, was du von unserer Welt zu den anderen Welten mitnehmen kannst.“ Er nahm das Lederhalsband fädelt es durch das Loch in der Mitte, schob die eine Schlaufe durch die andere und hängte ihr den Stein um den Hals. Sie befühlte ihn mit der rechten Hand und war mächtig stolz der Träger zu sein.

„Und jetzt pass auf: Rocky fahre bis zur Weiche und bleibe dort stehen“, befahl er. Alle machten Platz. Langsam ganz langsam rollte die Lok aus dem Lokschuppen und blieb davor stehen. „Siehst du, sie kann noch mehr“, frohlockte Apachio. Sie gingen der Lok hinterher und Onkel Tom schloss den Lokschuppen wieder zu. „Eley bleib bitte hier stehen. Ich will alles für deine Reise vorbereiten.“ Apachio stieg auf den Wagen nahm die Zügel und trieb das Pferd an. Circa 20 m hinter der Weiche hielt er, sprang vom Wagen herunter und spannte das Pferd aus. Das Zaumzeug verstaute er wieder unter der Sitzbank, wo er es hergeholt hatte.

Dann ging er zur Weiche, stellte sie für Rocky und sprach zu ihm. „Rocky jetzt bist du an der Reihe. Fahre bis hinter die Weiche und halte an!“

Kaum hatte er das gesagt, rollte sie schon los und hielt hinter der Weiche.

Apachio stellte danach die Weiche wieder auf Durchfahrt.

Er rief Rocky und die Lok wusste sofort was zu tun war. Sie fuhr vorsichtig an den Wagen heran und rief: „Alles fertig für die Abfahrt. Komm Eley steig auf es ist soweit.“ „Soll ich jetzt ganz allein bis zur Grenze fahren?“, fragte sie ängstlich.

„Ich werde dich auf meinem Pferd bis zur großen Holzbrücke begleiten, dann kommen die Berge. Du fährst durch einen Tunnel. In dem Tunnel ist die Weltgrenze. Bevor du sie erreichst wird Rocky langsamer, damit er nicht zu Schaden kommt und gegen die unsichtbare Wand fährt.“

Du Elemy, rollst allein mit dem Wagen bis in die nächste Welt. Dort musst du dann sehen wie man am besten zur nächsten Weltgrenze gelangt.

Wir wünschen dir viel Glück Elemy!“ Er umarmte und drückte sie.

„Denke an den Siebenweltenstein, hüte ihn wie deinen Augapfel.“

Elemy ging langsam zum Wagen, stieg auf und setzte sich. „Leb wohl Onkel Tom, leb wohl Elemy und alles Gute für deine Reise in die neue Welt!“, rief er und hob die Hand.

Während Rocky langsam anfuhr winkte Elemy ihm zurück. „Rocky“, rief Apachio, „fahr nicht all zu schnell, damit ich mit meinem Pferd hinterher komme.“

„Keine Angst ich kann so wie so nicht so schnell fahren.“

„Auf Wiedersehen Onkel Tom und vielen Dank für deine Hilfe“, rief Apachio und winkte auch ihm zum Abschied zu.

Sie machten sich also auf den Weg. Während Elemy auf dem Wagen saß, wurde sie von Rocky geschoben und Apachio begleitete sie.

Sie fuhren durch eine herrliche Landschaft, an saftigen Wiesen und Tälern vorbei. Die Wildkräuter auf der Wiese schillerten in allen nur erdenklichen Farben. Wilde Pferde begleiteten den Wagen. Unterwegs legte Elemy ihre Beine auf die Sitzbank, hielt sich mit dem rechten Arm an der Rückenlehne fest und unterhielt sich mit Rocky. Dabei winkte sie Apachio zu.

„Sag mal Rocky mit was wirst du eigentlich angetrieben?“ „Mit der magischen Kraft des Siebenweltensteins“, antwortete er leise. So eine Kraft könnten wir zu Hause auch gebrauchen, dachte sie. „Und wie alt bist du Rocky?“ „Ich bin 1829 als eine der ersten funktionsfähigen Loks der Welt gebaut worden. Jetzt gibt es viele andere, die viel größer und stärker sind als ich.“ „Aber bei weitem nicht so schön“, erwiderte Elemy. „Oh danke“, Rocky war jetzt eine sehr glückliche Lok und ließ vor Übermut die Sirene heulen.

Plötzlich rief Apachio: „Elemy die Brücke kommt, du musst jetzt ohne mich weiter!“ Er wurde mit seinem Pferd langsamer. Sie winkte und rief: „Danke für alles, ich werde eure Hilfe nicht vergessen.“

Apachio stand mit seinem Pferd vor der Brücke, hob die Hand und rief „Vertraue deiner Kraft und viel Glück auf dem Weg .

Hinter der Holzbrücke sah man die gewaltigen Berge. Elemy bekam Herzklopfen und befühlte ihren Siebenweltenstein. Als sie über die Brücke fuhren, schob sie sich bis an den Rand der Sitzbank und

schaute herunter. Unter ihr war ein großer Fluss, der tosend seine Wassermassen mitführte. Ein phantastischer Anblick. Dabei wurde ihr aber etwas schwindlig und sie schaute wieder nach vorn. Der Berg kam immer näher. Nach einer Weile entdeckte sie den Tunnel.

„Endlich das Ende der Welt“, flüsterte sie.

„Elemsy bist du bereit?“, fragte Rocky. „Ja ich bin bereit!“, rief sie.

„Ich bringe dich bis kurz vor dem Tunnel, dann klicke ich mich aus und bremse.“

„Ich danke dir Rocky du warst mir auch eine echte Hilfe.“ „Nichts zu danken, sprach die Lok. Ich träume schon eine Ewigkeit davon, einmal durch alle Welten fahren zu können. Pass auf dich auf, in Gedanken sind wir alle bei dir.“ Schon seltsam, eine sprechende Lok, dachte Elemsy, was es alles gibt.

In diesem Moment fuhren sie in den Tunnel ein. Rocky bremste was das Zeug hielt. Es quietschten die Bremsen und es schallte sehr laut im Tunnel.

Vorn war eine gespenstische Dunkelheit. Das Quietschen wurde leiser und sie drehte sich um. Rocky war nur noch schemenhaft zu erkennen. Plötzlich wurde es still und die Lok war nicht mehr zu sehen. Sie drehte sich wieder um und sah Licht am Ende des Tunnels.

II. Welt

Welt der Hexen und Zauberer

Das Licht kam immer näher. Aber es war kein heller Sonnenschein, der sie in der neuen Welt empfing. Es war gedämpftes Licht und als sie aus dem Tunnel fuhr, war sie mitten in einem Wald mit riesig anmutend gespenstischen Bäumen. Sie knarrten und ächzten im Winde. Der Wagen verlor an Fahrt und kam langsam zum stehen. Sie überlegte sich, wie sie am besten vom Wagen steigen könnte und war auch gerade im Begriff dies zu tun, als sie von weitem einen dunklen Punkt am Schneisenhorizont erblickte. Was kommt denn da angefliegen, fragte sie sich im Stillen. Der Punkt kam näher und näher und wurde größer und größer. Verdammt was ist das? Langsam bekam sie es mit der Angst zu tun. Nein, das kann doch nicht sein. Da kam jemand angefliegen, der, wie es aussah, auf einen Besen daher kam. Und tatsächlich jetzt konnte sie es ganz deutlich sehen, es war ein Mädchen mit einem Besen. Sie hielt kurz vor ihr in der Luft an und musterte sie. „Ei, wer bist du denn?“ fragte das fliegende Mädchen. Elemetry schaute sie entgeistert an und antwortete: „Ich heiße Elemetry und komme geradewegs aus dem Tunnel“. „Was mit diesem Wagen?“ fragte das Mädchen. „Ja“, antwortete Elemetry. „Dann bist du also das Mädchen das unsere Welt retten wird? Das erzählt uns immer unsere Hexenmama“. „Deine Mama ist eine Hexe?“ „Ja und ich auch, ich heiße Hexine“.

„Ich habe keine Mama mehr, sie ist verunglückt“ sagte Elemetry leise.

„Wohl vom Besen gefallen was?“ witzelte Hexine.

Hexine merkte, dass das nicht gut war, was sie eben sagte, denn Elemetry senkte den Kopf.

„Sei bitte nicht traurig Elemetry, ich hab es nicht so gemeint.“ Mit diesen Worten senkte sich Hexine ab und stand mit beiden Beinen auf dem Boden. Sie nahm den Besen und stellte ihn an den Wagen. Elemetry hob den Kopf, beugte sich etwas über den Wagen und sah sich Hexine genauer an. Sie war keine Schönheit, hatte eine gebogene Nase und ein schmutziges, rotes Kopftuch um. Bekleidet war sie mit einem

halblangen, schlichten, schwarzen Kleid. Ihre Schuhe waren die Wucht, halbhoch und unheimlich spitz.

Sie sahen sich beide in die Augen, dabei drehte Hexine etwas den Kopf und sah den Siebenweltenstein. „Ooooooh, der Siebenweltenstein, wie schön er doch ist. Ich hab ihn als erster gesehen. Welch ein Glückstag für mich.“ Sie konnte sich gar nicht beruhigen. „Du kennst diesen Stein?“ fragte Elemetry. „Oh ja natürlich, alle Bewohner der Hexen- und Zauberwelt kennen ihn. Er soll den Besitzer Glück bringen. Schenkst du ihn mir?“ „Das geht nicht Hexine. Den brauche ich noch, um in andere Welten zu gelangen.“ „Aber wir wollen auch in andere Welten gelangen.“ „Das werdet ihr auch Hexine, ich werde dafür sorgen. Aber eure Welt kann nur ich verlassen und dazu brauche ich den Siebenweltenstein.“ „Woher weißt du denn das?“ fragte Hexine neugierig. „Ich komme geradewegs aus der Welt der Indianer. Dort traf ich einen Indianerjungen mit dem Namen Apachio. Er gab mir diesen Siebenweltenstein und bat mich alle Welten zu retten und euer Land zu vereinen. Außerdem sagte er mir, dass der Stein nötig ist, um wieder nach Hause gelangen zu können.“ „Wo ist denn dein Zuhause? Bist du denn kein Bewohner einer Welt?“ „Einer Welt schon, antwortete Elemetry. Aber meine Welt befindet sich nicht in eurem Land und ist sehr weit von hier, das glaube ich jedenfalls.“ „Hm, soso aha, das ist ja interessant“ sprach Hexine. „Warum kommst du nicht von dem Wagen herunter?“ „Das geht nicht so einfach, ich konnte vor kurzem noch gar nicht gehen.“ „Nicht gehen?“ fragte Hexine ungläubig und drehte dabei wieder den Kopf zur Seite. „Du glaubst mir nicht? Mir fällt alles noch sehr schwer, aber ich will es versuchen“ sprach Elemetry. Sie richtete sich auf und stieg langsam und bedächtig vom Wagen herunter. „Ich bin froh, wenn ich wieder eine Weile stehen kann.

Wo ist denn eigentlich das nächste Weltende?“ fragte Elemetry neugierig. „Das ist in dieser Richtung“ gab Hexine zur Antwort und zeigte den Schienenstrang entlang. „Aber das ist noch sehr weit und heute schaffst du es nicht mehr.

„Was hältst du davon, wenn wir erst mal zum Hexenhaus fliegen und ich stelle dich meiner Hexenmama vor.“ „Fliegen?“ fragte Elemetry. „Na willst du etwa gehen?“ entgegnete Hexine. „Nein, das nicht unbedingt, aber ich bin noch nie mit einem Besen durch die Gegend geflogen.“ „Dann wird es Zeit.“

Hexine klemmte sich den Besen zwischen die Beine und sprach:
„Komm steig auf!“ „Aber was passiert mit dem Wagen, Hexine?“
fragte Elemetry besorgt. „Den können wir leider nicht mitnehmen. Aber
es wird ihn doch keiner stehlen und wer braucht schon irgend so einen
Wagen?“

„Das ist nicht irgend ein Wagen!“ widersprach Elemetry. „Er ist genauso
wichtig, wie der Siebenweltenstein. Ohne ihn kann ich nicht in die
nächste Welt gelangen.“ „Hm.“ Hexine überlegte. „Ich habe eine Idee.
Sie stieg vom Besen ab und malte mit dem Besenstiel um den Wagen
einen Kreis. Alter Hexentrick Elemetry. Niemand kann jetzt an deinen
Wagen ran.“ „Und wieso nicht?“ „Versuch mal den Kreis zu
übertreten!“ Elemetry ging langsam auf den Wagen zu und tatsächlich,
als sie den Kreis übertreten wollte, war kein Durchkommen. „Prima
Idee Hexine! Jetzt können wir von mir aus zum Hexenhaus fliegen.“
„Na dann los, aufgesessen und halte dich gut bei mir fest!“ Elemetry
stieg hinten auf den Besen auf. Hexine tat einen Handgriff und
langsam, ganz langsam stiegen sie in die Lüfte auf. Der Wagen wurde
kleiner und kleiner.

Jetzt merkte Elemetry, dass es langsam dunkel wurde. Sie befanden sich
schon über den Bäumen. Die Baumwipfel wiegten sich im Winde.
Wie klein doch plötzlich alles war. Sie flogen in die Richtung, wo die
Sonne unterging.

„Wie weit ist es denn bis zu euch zum Hexenhaus?“ fragte Elemetry
besorgt, denn ihr wurde langsam kalt da oben. „Wir sind gleich da,
wirst sehen.“

Und tatsächlich plötzlich sah sie Licht im Wald. „Wir sind da, halt
dich gut fest wir sinken.“ Kaum hatte Hexine das ausgesprochen, ging
es auch schon bergab. Elemetry wünschte sich wieder festen Boden unter
den Füßen, denn das Fliegen war sie nun gar nicht gewöhnt.

„Hoffentlich kommen wir nicht zu spät zum Abendbrot!“ Oh ja, essen
wäre jetzt nicht schlecht, dachte Elemetry.

Beine ausstrecken, rief Hexine und schreckte sie aus ihren Gedanken.
Sie landeten vor dem Hexenhaus. Es war sehr groß und hatte ein
Spitzdach. Von drinnen hörte man Stimmen. Hexine ging voran und
öffnete die Tür.

Elemetry war das nicht geheuer und blieb mit gebührendem Abstand vor
der Tür stehen. Als Hexine das Haus betreten hatte, rief jemand: „Du
kommst aber reichlich spät!“

„Ja ich weiß, das hat auch seinen Grund“ sagte sie kleinlaut. „Ich habe einen Gast mitgebracht.“ „Einen Gast?“ raunte es von drinnen. Hexine drehte sich um und flüsterte zu Elemetry: „Komm doch rein!“ „Ich traue mich nicht“ flüsterte Elemetry zurück.

Ehe Hexine noch weiter sprechen konnte, stand plötzlich die Hexenmama an der Tür.

Elemetry erschrak und trat einen Schritt zurück. „Hab keine Angst liebes Kind, komm, tritt ein und sei unser Gast“ sprach sie. „Na komm“ winkte Hexine. Um ihr die Angst zu nehmen, ging die Hexenmama wieder zurück ins Haus, das Elemetry deutlich am Schlürfen der Schuhe hörte.

Vorsichtig Schritt für Schritt ging sie langsam zur Tür und betrat die Schwelle. Hexine stand immer noch neben der Tür und erfasste ihre Hand. Jetzt konnte Elemetry nicht mehr zurück. „Schließt bitte die Tür, es wird kalt!“ rief die Hexenmama. Elemetry wollte artig gehorchen. An der rechten Hand hatte sie Hexine und mit der Linken zog sie die Tür, die ächzend ins Schloß fiel.

Elemetry musterte den Raum. Wahnsinn, ich bin in einem Hexenhaus, dachte sie sich. Es war zwar nicht so hell beleuchtet wie zu Hause, aber dafür sah es sehr gemütlich aus.

Geradezu war ein Kamin, dort loderte kräftig das Feuer. Und das Holz knackte, was Elemetry immer so mag. In der Mitte des Raumes war ein Brunnen, der so wie es aussah kein Wasser mehr hatte. Und links? Hexine ging mit Elemetry schnurstracks zu einem großen langen Tisch. Dort saß die ganze Hexenfamilie. An der hinteren Stirnseite saß die Hexenmama und an den Seiten sieben Hexenkinder und Hexine war das Achte.

Während Hexine auf ihrem Stuhl Platz nahm, sprach die Hexenmama: „Komm setz dich!“ Elemetry stand an der noch freien Stirnseite und sah vor sich eine Holzbank. Auf dem Tisch stand ein großer Topf und jeder hatte einen Teller mit einem Löffel vor sich. Auch an Elemetrys Platz befand sich ein großer Teller mit einem Löffel. Alle starrten sie mit großen Augen an. Sie blickte hilflos zur Hexenmama. Die streckte einladend den Arm aus, riss die Augen weit auf und lächelte dabei. Langsam fasste Elemetry Mut und setzte sich mit an den Tisch. Er war ein alter, dunkler Tisch aus dickem Holz. „He, Draga mach ihr bitte was auf den Teller!“ befahl die Hexenmama, das mehr wie eine Bitte klang. Ihre Stimme hatte etwas Beruhigendes an sich, das Elemetry

gefiel. Während Draga mit dem großen Löffel etwas Grießbrei auf Elemetry's Teller füllte, meldete die Hexenmama sich wieder zu Wort. „So lieber Gast, während wir alle essen, stelle ich dir mal die Hexenfamilie vor.

Rechts neben mir sitzt die Roxana, dann kommt die Baba, dann die Ostara und zum Schluss links neben dir sitzt die Lucina. Ihr gegenüber sitzt die Draga, meine Älteste, dann kommt die Luzzi, dann Esmeralda und links neben mir sitzt Hexine, meine Jüngste, aber die kennst du ja schon. Mein Name ist Samantha und bin die Mama von diesen acht süßen Hexen. Dürfen wir auch deinen Namen wissen?“

„Elemetry heißt sie, Elemetry“ rief Hexine. „Ich glaube das hätte uns Elemetry bestimmt auch allein sagen können liebe Hexine. Aber entschuldige Elemetry, so ist doch dein Name?“ Elemetry nickte. „Jetzt wird erst mal ordentlich gegessen, du bist bestimmt sehr hungrig.“ Alle löffelten ihren Grießbrei und dazu gab es leckeren Zucker und Zimt.

Langsam hob auch Elemetry ihren Löffel und begann zu essen. Hm, gar nicht mal so übel, dachte sie. Es war ein lautes Geklapper mit den Löffeln und die kleinen Hexen schauten unentwegt zu Elemetry. Die fing plötzlich zu erzählen an. „Ich habe keine Mama mehr, sie ist leider tödlich verunglückt.“

„Das tut mir aber leid“ sagte Samantha. „Willst du bei uns eine Weile wohnen? Wir haben genügend zu Essen und Platz haben wir auch.“

„Das ist gut gemeint, aber ich will in meine Welt wieder zurück. Dort wartet mein Papa auf mich. „Ah einen Papa hast du, das ist schön. Wo ist denn deine Welt?“ „Das weiß ich auch nicht. Jedenfalls muss es sehr weit weg sein von hier. Mir wurde gesagt, dass ich im Land der sieben Welten bin, wie ich hierher kam ist mir ein Rätsel.

Aber ich will unbedingt durch alle Welten reisen um wieder nach Hause zurückkehren zu können. Dabei merkte man, das ihr das reden schwer viel.

„Das wollen wir auch liebe Elemetry, damit du deinen Vater wieder in die Arme schließen kannst“ sagte Samantha.

„Sie ist das Menschenkind, das uns alle vor dem bösen Zauberer retten soll, sie hat den Siebenweltenstein“ rief Hexine „und sie kam mit dem Wagen, so wie du es uns immer erzählt hast.“ „Ooooooh“ ertönte es aus den Kehlen der Hexenkinder und sie kicherten dabei.

„Das habe ich mir schon gedacht, meinte Samantha. Und den Siebenweltenstein habe ich auch schon lange entdeckt, liebe Hexine. Ich denke Elemetry wird müde sein von der Reise und wir werden ihr nach dem Essen ein Nachtlager bereiten.“ „Oh ja sie kann neben mir schlafen“ rief Hexine übereifrig. „Das soll Elemetry entscheiden Hexine“ rief die Hexenmama.

Hexine lächelte, sie war wie aufgedreht und mochte Elemetry, sie hatte so schöne rote Haare.

Nachdem sie gegessen hatten und Elemetry ein Nachtlager bereitet worden war, gingen die jüngsten Hexenkinder als erste ins Bett. Die Betten waren auf dem Dachboden, wo eine Leiter hinführte. Beim Aufstieg der Leiter, aber auch schon davor, bemerkte Samantha, dass Elemetry nicht so flott auf den Beinen war. Das Nachtlager war reichlich mit Stroh und Decken ausgefüllt. Die Hexenkinder kamen so schnell nicht zur Ruhe und kicherten was das Zeug hielt. Doch langsam kehrte allmählich Ruhe ein und Elemetry sah den Mond durchs Fenster. Was Papa wohl jetzt macht? Wären wir doch nur gemeinsam mit Hexenbahn gefahren. Elemetry standen die Tränen in den Augen. Hexine beobachtete sie und flüsterte ihr zu: „Sei bitte nicht traurig, wir werden dir alle helfen.“ Elemetry schaute sie an und sprach: „Weißt du Hexine in meiner Welt sind Hexen meistens etwas Böses. Ich kenne zwar keine persönlich, aber in den Märchen sind sie immer böse.“ „Ich weiß“ flüsterte Hexine, wir kennen auch die Märchen. Aber das sind Märchen, wir sind echte Hexen, die keinem etwas Böses wollen. Böse ist, wer böses tut Elemetry!“ Mit diesen Worten vielen beide in einen tiefen Schlaf.

Am frühen Morgen wurden alle durch Samantha geweckt. Sie klopfte dabei mit einem Kochlöffel auf einen Topf, dass es nur so schallte. Langsam krochen alle Hexenkinder aus den Betten und kamen jeder einzeln die Treppe vom Dachboden herunter. Die Tür stand offen und alle gingen nach draußen, um sich zu waschen, denn dort stand eine grosse Regentonne mit Wasser. „Hexine keine Katzenwäsche heute!“ mahnte Samantha. „Ja, ja“ erwiderte sie missmutig und warf sich das Wasser ins Gesicht.

Dann saßen alle wieder am Tisch und aßen Frühstück. Es gab Brot mit Wurst und dazu etwas Milch.

Samantha sprach während des Essens. „Hört mal zu meine Kinder. Ich habe mir Gedanken gemacht wie wir Elemetry helfen könnten.“ „Und?“

fragten sie neugierig. „Als erstes fliegen Hexine und Roxana zum Wagen und machen ihn mit einer Tarnkappe unsichtbar.“ Aber ich habe einen Hexenkreis um den Wagen gezogen“ entgegnete Hexine. „Das hält vielleicht die Räuber ab, aber nicht den bösen Zauberer“ konterte Samantha. „Ihr fliegt also hin und macht ihn unsichtbar. Die anderen machen sich fertig für die Hexenschule.“

„Was, hier leben Räuber?“ fragte Elemetry ängstlich. „Ja hier im Wald leben etliche Räuber. Üble Burschen, denen man lieber nicht begegnet“ antwortete Samantha. „Aber keine Angst, uns tun sie nichts. Sie können uns nichts anhaben, weil wir zaubern können und sie nicht. Aber sie töten die Tiere im Wald und verzehren sie. Wir halten uns Tiere wie Kuh und Schwein, damit wir etwas zu essen haben. Wir sammeln Beeren, Kräuter und Pilze im Wald.“

Während sich Hexine und Roxana auf den Weg machten, gingen die Anderen aus dem Haus und bogen rechts um die Ecke. Dort stand ein zweites Haus, welches Elemetry am Abend nicht gleich gesehen hatte. Es war klein und mit einem Spitzdach versehen. Samantha benutzte für die Eingangstür einen großen Schlüssel. Quietschend stieß sie die Tür auf. Die Hexenschule dachte Elemetry, eine richtige Hexenschule. Wahrhaftig. Elemetry war aufgeregt. Es war ein kleiner Raum mit 5 Tischen und 9 Stühlen. Eine Tafel war nicht zu sehen, dafür war an der Wand Stoff gespannt.

„Hier unterrichte ich die Kinder und bringe ihnen die Hexenkunst bei“ berichtete Samantha der staunenden Elemetry. Unter dem Arm trug sie ein dickes Buch. Es ist bestimmt das Zauberbuch, dachte Elemetry. Sie sollte recht behalten.

Als alle auf den Stühlen saßen und sich beruhigt hatten begann Samantha mit dem Unterricht. Elemetry schaute gebannt und erwartungsvoll.

„Liebe Hexenkinder“ , „ihr habt bestimmt bemerkt, dass Elemetry nicht richtig gehen kann. Ostara zaubere bitte Elemetry einen Gehstock.“

„Einen Gehstock, hm mal überlegen.“ „Keiner sagt vor!“ befahl Samantha. „Quadis o ...“ Ostara fiel einfach nicht das letzte Wort ein.

„Wer kann Ostara weiterhelfen?“ Sofort hoben drei Hexenkinder die Hand. Oh welche Disziplin, dachte Elemetry sich im Stillen.

Baba, die sich auch meldete, durfte das letzte Wort aufsagen. „Tock“ rief sie stolz. „Prima. So Ostara jetzt sagst du noch mal den ganzen Zauberspruch.“

„Quadis o Tock!“ „Genau“ bestätigte Samantha. „Aber damit der Zauber auch gelingt müssen wir was machen?“ Und alle Hexenkinder riefen im Chor: „Den Arm anwinkeln und die Hand öffnen!“ „Na bitte, haben wir noch nicht alles vergessen“ meinte Samantha lächelnd.

„Eley my steh bitte auf und komm nach vorn!“ Sie tat was ihr befohlen wurde.

„Eley my du erhältst jetzt die Hexenweihe.“ Samantha nahm das dicke Zauberbuch und hielt es sich vor ihren Bauch. „Leg deine rechte Hand auf das Buch und mach die Augen zu!“ Eley my war ganz aufgeregt und tat was ihr aufgetragen wurde. Samantha murmelte ständig Wörter, die Eley my nicht verstand. Dann wurde sie lauter und sprach: „Hiermit ermächtige ich dich, ich Samantha aus dem Geschlecht der Waldhexen, in der Welt der Hexen zaubern zu dürfen, und ernenne dich hiermit zum Waldhexenkind. Jetzt kannst du die Augen wieder öffnen!“ Kaum hatte sie die letzten Worte gesagt, bekam Eley my plötzlich eine kleine Hakennase und hatte ein schwarzes Hexenkleid um den Leib.

Sie befühlte ihr Gesicht und fasste sich an die Nase, denn es juckte irgendwie.

Sie bekam einen Schreck. „Keine Angst, wenn du unsere Welt verlässt siehst du wieder genauso aus wie vorher, aber du kannst dann auch nicht mehr zaubern“ sprach Samantha. Sie nahm das Buch und legte es auf den Tisch. Dann schauten sich beide in die Augen. „Eley my du bist jetzt eine Waldhexe.“

„Bin ich jetzt wirklich eine richtige Hexe?“ fragte Eley my. Samantha nickte. „Jetzt beweise uns mal, was du schon gelernt hast. Dreh dich um und zaubere dir einen Stock!“

Eley my war noch aufgeregter als vorhin. Sie drehte sich um, hob den rechten Arm, öffnete die Hand und sprach die Zauberformel: „Quadis o Tock“ Im nächsten Moment hielt sie tatsächlich einen kräftigen Stock in der Hand, der oben gebogen war. „Und was, wenn ich den Stock nicht mehr haben möchte?“ „Dann lass einfach das „o“ weg.“ „Darf ich das mal ausprobieren?“ „Nur zu hab keine Angst!“ ermunterte Samantha.

„Quadis tock“ rief Eley my und tatsächlich war der Stock verschwunden. „Ich kann zaubern, ich kann zaubern!“ rief sie. Eley my war außer sich. Alle Hexenkinder lachten.

In diesem Moment sprang die Tür auf. „Der Wagen ist nicht mehr da, der Wagen ist nicht mehr da“ rief Hexine ganz aufgeregt. „Ich weiß genau wo er gestanden hat, er ist einfach verschwunden.“ „Aber du hast doch gestern gesagt, dass du den Hexenring um den Wagen gezogen hast“ rief Lucina. „Das habe ich auch, Elemetry ist mein Zeuge. Und jetzt sind um den Hexenring lauter Fußspuren zu sehen.“

„Fußspuren“ riefen alle. „Das können nur die Räuber sein.“ Roxana sprach aus, was jetzt alle dachten.

„Jetzt mal ganz ruhig Kinder, setzt euch alle hin! Elemetry du setzt dich nach vorn!“

Nach einer Weile, als wieder etwas Ruhe eingekehrt war und sich alle beruhigt hatten, unterbreitete Samantha ihren Schlachtplan.

„Hört gut zu. Ich habe eine Idee.“

Draga, Luzi und Roxana, ihr fliegt Richtung Westen und stattet den Räubern einen Besuch ab. Sagt ihnen folgendes: „Wenn sie den Wagen wie auch immer gestohlen haben, dann sollen sie ihn unverzüglich wieder herausrücken und es sei ihnen verziehen. Wenn sie die Tat bestreiten, dann erzähle ihnen von den Fußspuren, die Roxana gesehen hat. Drohe ihnen mit einem Hexenring um ihr Haus, das wäre dann ihr Ende.“ Allerdings ist es mir ein Rätsel, wie die Räuber den Wagen stehlen konnten, dachte sie sich.

„Los Hexen beeilt euch! Die anderen kommen mit mir auf die Lichtung. Wir wollen Elemetry zeigen, wie man mit einem Besen umgeht.“ Die Lichtung war gleich hinter dem Hexenhaus und riesengroß. In bestimmten Abständen standen an der Umrandung große Ringe in unterschiedlichen Höhen. Dort angekommen rief Samantha: „Hexenkinder bildet einen Halbkreis! Elemetry komm zu mir, wir müssen dir noch einen Besen besorgen.“

Strecke deinen rechten Arm aus, öffne die rechte Hand und spreche mir nach: „Quadis o Bes!“ Kaum hatte Elemetry diesen Spruch von sich gegeben, war auch schon der Besen in ihrer Hand. Fantastisch! Ein richtiger Hexenbesen. Ihre Augen funkelten. „Die anderen zaubern auch ihren Besen herbei!“ befahl Samantha.

„Elemetry der Besen ist ganz leicht zu bedienen. Ziehst du den Besen nach oben, fliegt er nach oben. Drückst du ihn nach unten, fliegt er nach unten. Damit er überhaupt fliegen kann musst du diesen Drehgriff nach rechts drehen. Drehst du ihn nach links wird der Besen

langsamer und du kannst landen. Bei der Landung musst du beide Beine nach vorn strecken.“

„Setz dich auf deinen Besen, ich fliege mit dir und werde dich auf einen anderen Besen begleiten. Die anderen üben ebenfalls.“

„So Elemy dreh am Griff und zieh den Besen hoch.“ Elemy's Herz pochte heftig. Sie tat wie ihr aufgetragen und siehe da, Elemy flog, sie flog, noch nie ist sie geflogen und schon gar nicht auf einen Besen. Sie flog hoch, dann wieder tief, mal schnell, mal langsam. Der Besen gehorchte ihr bei jeder Befehlsbewegung. Elemy war überglücklich. Samantha zeigte nach unten und flog dem Boden entgegen. Elemy folgte ihr. Beide landeten sanft.

„Du machst dich schon ganz gut“ meinte Samantha. „Jetzt müssen wir die Sache etwas schärfer angehen. Du siehst doch die Ringe, kannst du dir vorstellen, wozu die da sind?“ „Ich nehme an zum Durchfliegen“ erwiderte Elemy. „Richtig.“

„Kinder, alle landen und hinstellen!“ befahl Samantha. „Baba als Erste, Elemy als Letzte. Ihr fliegt jeder einzeln durch die Ringe und legt drei Runden zurück. Auf geht's meine Hexen und zügige Fahrt Baba!“ Die Hexen hoben einer nach der anderen ab, bis Elemy an der Reihe war. Sie flog prächtig und Samantha war zufrieden. „Wer sich es zutraut kann einen Looping machen, aber behindert euch nicht gegenseitig beim fliegen!“ rief sie. Auch Elemy versuchte es. Beim ersten Mal dachte sie, sie schafft es nicht, aber mit der Zeit ging es immer besser.

Samantha rief alle Hexen wieder herunter und ließ sie in einem Halbkreis aufstellen. „Ich war bis jetzt mit euch sehr zufrieden, auch Elemy macht große Fortschritte.“ Elemy freute sich über das Lob.

„Wer kann denn jetzt mal Elemy sagen, wie wir den Besen wieder verschwinden lassen können?“ „Ich“ rief Hexine und hüpfte vor Aufregung auf einem Bein. „Bitte sag es uns!“ „Ganz einfach wir müssen nur wieder das o weglassen: „Quadis bes!“ Plötzlich war der Besen von Hexine wieder verschwunden. Dann machten alle es ihr nach. „So Elemy, wenn du deinen Stock brauchst, weißt du ja was zu tun ist.“ „Alles klar Hexenmama“ erwiderte sie.

In diesem Moment kamen Draga, Luzi und Roxana von ihrem Flug zurück und landeten vor den Hexen. „Und?“ fragte Samantha, „haben sie es gestanden?“ „Kein Stück“ sagte Draga. „Die Räuber waren beleidigt, weil wir sie beschuldigt hatten.“ „So, so beleidigt waren sie

also. Was hatten sie denn zu ihrer Verteidigung zu sagen?“ „Sie kennen zwar den Schienenstrang seit ewigen Zeiten, aber einen Wagen haben sie noch nie darauf entlang fahren sehen. Sie wissen um die Macht der Hexen und sie würden einen Teufel tun sich mit uns anzulegen.“

„Kommt zum Hexenfeuer, wir wollen beraten was zu tun ist!“ Sie gingen zur Mitte der Lichtung und als sie dort ankamen, loderte schon das Feuer. Sie setzten sich um das Feuer und überlegten was zu tun ist.

„Hm, wenn die Räuber wirklich nichts mit dem Diebstahl zu tun haben, wer war es dann?“ kombinierte Samantha und schaute alle fragend an.

„Der Zauberer war es, natürlich, wer denn sonst?“ rief Hexine. „Hm, aber der Zauberer verlässt nicht mehr sein Schloss. Wie wollte er dies anstellen, zumal seine Zauberkraft auch nur in seinem Schloss wirkt?“ entgegnete Samantha. „Wenn er das wirklich gewesen ist, musste er einen Helfer gehabt haben.“

„Aber warum sollte denn der Zauberer Elemetry's Wagen stehlen?“ fragte Ostara. „Tja das alles müssen wir herausfinden meine lieben Hexenkinder!“

Als alle still und schweigsam ins Feuer schauten, spielte Elemetry auf ihrer Mundharmonika ihr Lieblingslied. Alle Hexen schauten Elemetry an und bewunderten sie, denn ein Musikinstrument konnte keiner von ihnen spielen. Sie fanden die Musik sehr schön und träumten vor sich hin.

Als Elemetry aufhörte mit Spielen waren alle sehr still. „Du kannst aber schön spielen, wer hat dir das beigebracht?“ fragte Samantha. „Mein Papa hat mir das beigebracht“ sagte sie kleinlaut. „Ich vermisse ihn so sehr.“ Und dabei wurde sie wieder sehr traurig. „Und damit du ihn bald wieder siehst, werden wir zur Tat schreiten!“ rief Samantha.

„Auf, auf ihr Hexen, holt eure Besen! Wir machen einen Erkundungsflug. Hexine zeigt uns noch mal die Stelle, wo der Wagen gestanden hat und dann fliegen wir den Schienenstrang entlang bis zur Schlucht.

Hexen seit ihr bereit?“ „Ja!“ riefen alle aus voller Kehle.

„Wir fliegen in Zweierformation, Hexine voran.“ Samantha schaute eindringlich zu Elemetry, ob bei ihr alles in Ordnung war. Sie nickten beide ein wenig.

„Mir nach Hexen!“ Mit diesen Worten erhoben sie sich und flogen in Richtung Schienenstrang. Es dauerte nicht lange und man sah schon von weitem die Waldschneise mit dem Gleis. Hexine bog scharf nach rechts ab und alle folgten ihr. Dann waren sie an der Stelle angelangt, wo der Wagen gestanden hatte. Von oben sah man den Hexenring.

Das Hexengeschwader setzte zum Landeanflug an. Sie machten einen ganz schönen Wind und Gezeter. „Keiner bewegt sich vom Fleck, ich will mir erst die Sache ansehen, rief Samantha!“

Sie lief ganz vorsichtig umher und inspizierte den Tatort. „Hm, Fußspuren sind zu sehen, aber wenn es wirklich die Räuber gewesen sein sollen, dann müssen sie eine ganz schöne Schrittlänge haben.

Kommt lasst uns zur Schlucht fliegen, vielleicht sehen wir dort mehr!“ meinte sie. „Uns ist es eigentlich verboten zur Schlucht zu fliegen“

flüsterte Hexine Elemetry zu. „Und warum?“ „Wirst du gleich sehen.“

Als sie dort ankamen, traute Elemetry ihren Augen nicht. Der Wald hörte plötzlich auf. Sie gingen vorsichtig nach der Landung zum Abgrund und blieben davor stehen. „Das ist das Schloss des Zauberers“

flüsterte Hexine Elemetry ins Ohr. Alle starrten das Schloss an. Es war auf einen Felsen gebaut, sah unheimlich aus und hatte viele kleine

Türme. Auf den Ecktürmen saßen zwei versteinerte Gagois. Mit Entsetzen musste Elemetry feststellen, dass der Schienenstrang hier

abrupt endete. „Samantha warum ist hier keine Brücke?“ „Das ist das

Werk von Gogol.“ „Wer ist Gogol?“ „Gogol ist der mächtigste und

größte Greif in der Welt der Hexen und Zauberer.“ „Und warum hat er die Brücke zerstört?“ „Das weiß ich auch nicht.“ „Wo ist er

eigentlich?“ „Das frage ich mich auch. Er ist nicht einmal zu hören

und wenn ich nach unten schaue auf das vertrocknete Flussbett, dann sehe ich, dass der Wagen nicht in den Abgrund gestürzt ist.

Also wo ist der Wagen und wer hat ihn gestohlen?“

„Weißt du, ich hatte lange bevor du kamst überlegt, wie wir später den Wagen auf die andere Seite bringen könnten.“

Seltsam, alle hier in diesem Land wissen, dass ich ihre Welt besuchen werde, dachte Elemetry.

Samantha fuhr fort. „Gogol hat unheimliche Kräfte, ist groß wie ein Baum und stark wie ein Bär. Er ist oft über den Hexenwald geflogen und hat uns begrüßt. Aber ich habe ihn schon lange nicht mehr

gesehen und gehört. Er wäre in der Lage den Wagen in die Luft zu heben.

Ich habe einen starken Verdacht.“ „Wahrscheinlich sollten wir glauben, dass der Wagen von den Räufern gestohlen wurde und sind auf eine falsche Fährte gelenkt worden!“ warf Elemetry ein. „Aber warum nur?“ „Diese Antwort, denke ich, wird uns der Zauberer geben können“ warf Samantha lächelnd ein.

„Auf zum Zauberer, wir müssen ihn zur Rede stellen!“ Mit diesen Worten hob sie ab und alle folgten ihr. Wir müssen rauskriegen wo der Wagen ist, überlegte Samantha im Flug. Als alle gelandet waren, ging Samantha zum großen Tor und klopfte mit dem Eisenring dreimal dagegen. Im selben Augenblick kreischte es über den Hexenköpfen, dass Elemetry es mit der Angst zu tun bekam. Die Gagois waren erwacht. Sie hatten sich von den Ecken des Schlosses mit großen Schwingen gelöst und landeten hinter ihnen. Sie hatten Flügel mit einer sehr großen Spannweite, die keine Federn besaßen. Das Aussehen erinnerte ein wenig an Fledermäuse. Der Kopf hatte einen gebogenen Schnabel, wie ein Vogel. Die Beine waren kurz, kräftig und mit Krallen versehen. Die Gagois flößten den Hexen Angst ein. „Was wollt ihr?“ raunte mit dumpfer Stimme einer von ihnen die Hexen an und bedrängte sie mit seinen Flügeln.

„Wir wollen den Zauberer sprechen!“ antwortete Samantha. „Der Zauberer ist für niemanden zu sprechen“ Und dabei funkelte er mit den Augen. „Sag ihm, es ist sehr wichtig. Es geht um alle in unserer Welt, auch um sein Schloss.“ Der Gagoi verdrehte den Kopf. „Na gut, ich werde zum Zauberer fliegen und ihn davon in Kenntnis setzen, dass ihr ihn sprechen wollt. Wehe ihr stiehlt ihm seine kostbare Zeit, dann ist es um euch geschehen. Wie ihr wisst besitzt ihr im Schloss keine Zauberkraft.“ „Das wissen wir“ entgegnete Samantha. „Wartet hier!“ befahl der Gagoi.

Mit diesen Worten hob der Gagoi ab, stieg in die Lüfte und verschwand hinter dem Schlossmauerwerk. Der andere Gagoi breitete seine Flügel aus und hielt die Hexen in Schach. „Keine Angst Kinder er kann uns nichts tun, er besitzt keine Zauberkraft.“

Elemetry kam alles unheimlich vor und hielt die Hand von Hexine fest. Sie schauten sich an und spürten beide ihre Angst.

Plötzlich knarrte das Tor, der Himmel verdunkelte sich und ein Kauz rief in der Ferne.

Das Tor öffnete sich mehr und mehr, bis es ganz geöffnet war. Vor ihnen lag schwarzer Marmor, der im Fackelschein der Kronleuchter glänzte. Bevor die Hexen das Schloss betraten, ließen sie ihre Besen verschwinden.

Als sie ein paar Schritte in das Schloss gegangen waren, krachte das alte Holztor mit lauten Knall zu. In der Mitte des gespenstischen Schlosses war ein schwarzer Springbrunnen in dem ein großer schwarzer Pokal stand, aus dem Wasser sprudelte. Welch ein Überfluss, flüsterten die Hexen. Die Welt dürstet und der Zauberer hat alles im Überfluss. „Samantha ich habe so einen Durst“ bettelte Elemetry. „Trinkt so viel ihr wollt!“

Als die Hexen das Wasser tranken, ertönte eine dunkle Stimme: „Ihr wagt es von meinem Wasser zu trinken?!“

„Ja“ sagte Samantha, „denn es gehört allen in der Welt. Warum hast du das Wasser gestohlen und was hast du mit Gogol gemacht?“

„Gogol ist jetzt aus Stein und ihr werdet es auch sein, wenn ihr nicht gleich mein Schloss verlasst!“

„Wenn du so groß und stark bist Augur, warum zeigst du dich nicht, oder hast du Angst vor uns Hexen?“ „Ich habe vor niemanden Angst!“ schrie er. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, stand da ein alter Mann mit langen weißen Bart, der fast den Erdboden berührte.

Außerdem trug er einen schwarzen Mantel, einen schwarzen, spitzen Hut und in der rechten Hand hielt er einen langen Stock. Samantha betrachtete ihn aufmerksam.

„Warum hast du um die Augen eine Binde?“ fragte sie ihn. Die Hexenkinder hörten auf mit Trinken und starrten verwundert auf den Zauberer. „Was geht es dich an altes Weib?“ „Na ja, sieht schon etwas seltsam aus. Was ist mit deinen Augen, großer Zauberer?“

Nach einer Weile und Stille begann der Zauberer etwas verlegen an zu reden.

„Ich habe mir beim Ausprobieren eines neuen Zauberwassers die Augen mit einer Säure verätzt. Ich kann seit dem nicht mehr sehen. Ich kann einfach nicht mehr sehen“ wiederholte er gereizt und traurig zu gleich seine Worte. „Was?“ raunten die Hexen, „der Zauberer kann nicht mehr sehen?“

Samantha wurde jetzt einiges klarer. „Und da hast du aus Angst, das Wasser gestohlen und Gogol verzaubert.“ „Ich brauchte Gogol nicht zu verzaubern. Ich hatte ihm angeboten, wenn er mir dient, dann

bekommt er soviel Wasser zu trinken, wie er möchte.“ „Und warum hast du ihn versteinert?“ „Ich brauchte ihn nicht mehr, denn der Wagen ist jetzt in meinem Besitz und das Mädchen mit dem Siebenweltenstein kann dann nicht in eine neue Welt.“ „Aber warum willst du, dass ich nicht in eine neue Welt gelange?“ mischte sich jetzt Elemetry lauthals ein. Der Zauberer antwortete mit tiefer Stimme.

„Ich glaube, wenn die sieben Welten sich öffnen und zu einem vereinten Land werden, dann könnten fremde Mächte mein Schloss rauben.“ „So ein Quatsch“ entgegnete Samantha. „Wenn die Welten zu einem Land vereint sind, gibt es genügend zu essen und zu trinken und keiner wird dir was wegnehmen.“

„Und wir, die Hexen und zaubern können, müssen anderen nicht beweisen, dass wir stärker sind, sondern können helfen, dass es allen gut geht.“

„Hm, da könnte was Wahres dran sein“ sprach der Zauberer zögerlich.

„Und ihr meint ich behalte mein Schloss?“

„Hexen bildet einen Kreis!“ rief Samantha aufgebracht. Die Hexen waren verblüfft und taten was Samantha von ihnen wollte. „Sprecht mir nach!

Wir, die Hexen des Hexenwaldes, wir, die Hexen des Hexenwaldes, geloben dir Augur, geloben dir Augur, zu helfen wann immer du es nötig hast und uns brauchst, zu helfen wann immer du es nötig hast und uns brauchst.“

Als der Zauberer dies hörte war er sehr angetan von dem Angebot der Hexen.

„Ach liebe Hexen, ich wollte niemanden unrecht tun, aber ich bin so einsam und allein.“ Dabei senkte er langsam den Kopf.

Samantha erkannte die Situation, trat aus dem Kreis der Hexen und sprach: „Nun denn, dann lass uns endlich das tun, was zu tun ist.“

„Dieses Mädchen hier“ dabei zeigte Samantha auf Elemetry, „möchte ihren Vater wiedersehen, der in einer anderen Welt lebt.

Lass Gogol frei und gib das gestohlene Wasser wieder zurück, damit die Brunnen sich füllen und keiner mehr in dieser Welt dürsten muss.“ Augur stand da und sagte nichts. Es war plötzlich sehr still.

Dann mit einem mal ging er langsam zum Brunnen, steckte seinen Zauberstock hinein und drehte ihn im Kreis, drehte und drehte, bis auf einmal das Wasser anfing aus den Pokal zu schießen, mehr und immer

mehr. Das Wasser schoss nur so heraus und lief über den Brunnenrand.

„Kommt folgt mir!“ sagte er. Und sie gingen durch das Schloss auf die gegenüberliegende Seite. Dort öffnete sich ebenfalls ein großes Holztor. Ihnen zu Füßen lag eine riesige Terrasse, die zum Abgrund führte. Hinter dem Abgrund führte der Schienenstrang in eine felsige Wand. Rechts neben dem Holztor stand der große versteinerte Gogol. Er war wirklich riesengroß. Er war so hoch, wie fünf erwachsene Männer übereinander.

Nachdem sich alle draußen versammelt hatten, murmelte der Zauberer einige Formeln und plötzlich, man glaubt es kaum, stand da Elemy's Wagen auf der Terrasse. So wie sie ihn verlassen hatte.

Außer sich vor Freude setzte sie sich hinein. Sie wollte gar nicht wissen, wie er hier her kam. Sie war einfach nur glücklich endlich wieder auf ihn sitzen zu können.

Dann machte Augur einige Handbewegungen und es blitzte und donnerte. Ein Blitz traf auf Gogol. Im selben Moment zerbröckelten nach und nach die Versteinerungen.

Da stand er, der prächtigste Greif der Welt, mit einem wunderschönen Federkleid. Die Hexen staunten und konnten es gar nicht so schnell begreifen, was alles um sie geschah.

Der Greif spreizte mit Genuss seine Flügel aus und schlug damit ein paar mal. Er machte soviel Wind als dächte man, ein Orkan fegte über die Welt. Der Wind blies den Hexen kräftig ins Gesicht und sie hatten Mühe sich auf den Beinen zu halten.

Plötzlich ging Hexine ein paar Schritte zum Greif, hob beschwörend die Arme und sagte: „Bitte, bitte lieber Greif flieg nicht weg!“ Er sah erstaunt zu Hexine herunter und senkte langsam seine Flügel. Jetzt trat auch der Zauberer vor den Greif und sagte mit bettelnder Stimme: „Ja, flieg noch nicht weg! Bitte verzeih, was ich dir angetan habe, dir soll nie wieder Leid geschehen. Das kleine Hexenkind hat recht, wir brauchen dich. Unsere Zauberkraft reicht nicht aus, um den Wagen auf die andere Seite zu befördern. Nur du kannst das Menschenkind zur Weltgrenze bringen. Wenn du dazu bereit bist, dann gib uns ein Zeichen!“ Der Greif spreizte wieder die Flügel und gab gellende Schreie von sich. Alle atmeten auf, denn sie verstanden es als seine Zustimmung.

Aber womit soll der Greif den Wagen denn transportieren? Elemetry zweifelte an dem Vorhaben. Es war ihr ganz mulmig bei den Gedanken im Wagen über die Schlucht zu fliegen. Der Zauberer hörte ihre Bedenken, ging zum Wagen, nahm seinen Zauberstock, schlug drei mal an dessen Seite und murmelte einen Zauberspruch in seinen Bart.

Plötzlich spannte sich ein riesiger dicker Eisenbügel oben über den Wagen. Er sah jetzt aus wie eine Gondel.

„Aber der Greif wird nicht die Kraft haben mich auf die andere Seite der Schlucht zu tragen, geschweige denn mich über die Weltgrenze zu schieben, da der Schienenstrang bergauf geht!“ gab Elemetry wieder zu bedenken. „Wenn er den Wagen stehlen und hierher bringen konnte, dann kann er ihn bestimmt auch über die Schlucht transportieren!“ entgegnete der Zauberer mit düsterer Stimme. „Das schon“ begann plötzlich Samantha, „aber der Wagen wird wieder rückwärts in die Schlucht stürzen, sobald der Greif ihn loslässt.“ „Ich habe da eine Idee“. „Drüben auf der anderen Seite wirkt wieder unsere Zauberkraft. Wir werden an den Wagen zwei Besen so befestigen, dass die Stiele nach vorn zeigen. Elemetry muss im entscheidenden Moment einen Zauberspruch sprechen, wenn der Wagen auf den Schienen liegt. Dann geben die Hexenbesen den nötigen Schub für die neue Welt. Gogol wird dich solange festhalten, bis er merkt, dass der Wagen ihn mitzieht.“ „Was?“ fragte Elemetry ängstlich „und du meinst das klappt?“ „Vertraue Gogol, er ist die einzige Möglichkeit um in die neue Welt zu gelangen.“

„Du schaffst es!“ riefen ihr die Hexen Mut zu, „du schaffst es!“ „Ihr habt gut Reden“ erwiderte Elemetry. Sie wollte in die neue Welt, was blieb ihr also anderes übrig als auf Gogol und den Hexenbesen zu vertrauen? Sie hatte große Angst. Alle schauten sie an und es war sehr still.

„Ich vertraue euch, ich will es vollbringen!“ sagte sie jetzt überzeugend.

„Lebt wohl meine Hexen, es war sehr schön bei euch. Schade, dass ich in meiner Welt nicht mehr zaubern kann“ meinte sie traurig. „Ich werde euch nicht vergessen“. Sie stieg aus dem Wagen und ging zu Samantha.

„Hab dank liebe Hexenmama, ich wollt ich könnt von dir noch soviel lernen.“ Samantha bekam glänzende Augen und war gerührt. „Elemetry

du warst das erste Menschenkind, dass unsere Welt betrat und bist auch ohne Zauberkraft ein sehr tapferes Mädchen. Wir wünschen dir alles Glück in deiner neuen Welt. Wenn du die Weltgrenze überquerst, wirst du wieder so sein, bevor du eine Hexe geworden bist. Nun geh und fahre in die neue Welt und glaube an dich!“ Samantha streichelte Elemetry zum Abschied die Wange. „Darf ich mich noch von den anderen Hexen verabschieden?“ „Aber natürlich“. Sie drückte Jede noch einmal die Hand. Zum Schluss stand Hexine da und konnte ihre Tränen nicht unterdrücken. „Nicht weinen Hexine!“ dabei umarmte Elemetry sie. „Wir hätten noch soviel unternehmen können“ flüsterte sie „und du hast so schönes Haar.“ „Warte“ sagte Elemetry, „ich schenke dir eine Locke von mir. Samantha zaubere mir bitte ein Messer!“ „Nichts leichter als das“ sagte sie. „Zauberer bist du damit einverstanden?“ Der nickte, stampfte einmal mit seinem Zauberstock und gab ihr die Zauberkraft. Und es dauerte auch nicht lange und Elemetry hielt ein Messer in den Händen. Sie schnitt sich eine Locke von ihren Haaren ab und schenkte sie Hexine. Die war überglücklich und strahlte. Betreten stammelte sie ein: „Danke Elemetry!“ Dann kam der Moment des Abschieds.

Elemetry stieg in den Wagen und rief: „Ich bin so weit, ich bin bereit für die nächste Welt.“

„Warte!“ rief Samantha, „erst muss ich die beiden Besen herbeizaubern.“ Ein Blick zu Augur genügte und sie waren in ihren Händen. Danach befestigte sie die Besen oberhalb am Wagen. „Ach und beinahe hätte ich vergessen dir den Zauberspruch zu sagen, damit die Besen aktiviert werden“ sprach Samantha ganz aufgeregt. „Wie heißt der Zauberspruch, wenn ich einen Besen herbei zaubern will, Elemetry?“ „Quadis o Bes!“ „Genau!“ bestätigte sie. „Und wenn du zwei haben willst, brauchst du nur noch ein „Bes“ dranhängen. Und wenn du sie starten willst, dann hänge nur noch „Quadis“ dran. Alles klar?“ „Ja“ antwortete Elemetry.

„So Gogol, jetzt beweise was in dir steckt und bringe Elemetry auf die andere Seite. Du musst sehr akribisch genau und vorsichtig sein, denn der Wagen muss genau auf den Schienen landen.“

Gogol nickte und kam majestätisch auf den Wagen zugelaufen. Der Greif holte mächtig weit aus mit seinen Flügeln und begann mit tosendem Wind vom Boden abzuheben. Er umklammerte mit beiden

Krallen den Eisenbügel des Wagens. Alle schauten jetzt gebannt auf Gogol. Würde er es schaffen?

Elemy drehte sich zum Abschied noch einmal um und winkte den Hexen zu.

Gogol schwang die Flügel immer stärker und stärker, einem Orkan gleich. Dann war es soweit, er hob den Wagen samt Elemy in die Luft. Er musste kräftig schlagen und man merkte, dass er Mühe hatte den Wagen in die Lüfte zu heben.

Aber er schaffte es und gewann etwas an Höhe beim Flug. Jetzt waren sie schon in der Mitte der Schlucht und Elemy drehte sich ein letztes Mal nach den Hexen um, sie wurden kleiner und kleiner. Gogol machte einen mächtigen Wind beim Fliegen und Elemy begann vor Aufregung langsam an zu frieren.

Deutlich konnte sie die andere Seite mit dem Schienenstrang sehen. „Gogol jetzt kommt es darauf an, ich vertraue dir!“ rief sie lautstark. Sie waren jetzt auf der anderen Seite und Gogol begann den Flug abzubremesen. Langsam senkte er den Wagen tiefer und immer tiefer. Bis zur Felswand waren es nur noch fünf Wagenlängen. Plötzlich gab es einen Ruck und Knall. Wir haben aufgesetzt, schrie Elemy vor Aufregung, aber jetzt kommt es noch einmal darauf an. Hat der Greif die Kraft um Elemy noch ein paar Sekunden zu halten? Sie rief: „Leb wohl Gogol und danke für alles!“

Dann schrie sie aus voller Kehle: „Quadis o Bes Bes Quadis!“ Mit einem Mal gab es einen mächtigen Ruck nach vorn. Der Greif merkte, dass sich der Wagen bergauf in Richtung Felswand bewegte und ließ ihn los.

Elemy machte die Augen zu, denn vor ihr war die Felswand.

„Hoffentlich geht alles gut“ murmelte sie. Sie hörte noch den Wind und das Rollen der Räder auf den Schienen.

Als es aber plötzlich still wurde, öffnete sie die Augen und sie befand sich in einer neuen Welt.

III. Welt

Welt der Piraten

Aber die Stille war nur von kurzer Dauer. Sie traute ihren Augen nicht. Es war hellster Sonnenschein. Vor ihr breitete sich ein großes Meer aus. Möwen kreischten und es wehte eine laue Meeresbrise. Elemetry befand sich direkt in einem Hafen. Menschen strömten in die Richtung, wo der Wagen hinrollte. Sie sahen so altmodisch gekleidet aus, dass Elemetry es nur aus Filmen kannte. Sie drehte sich um und verfolgte mit ihren Augen, wo sie denn eigentlich herkam. Kein Zweifel, der Schienenstrang entsprang aus einer Kaimauer. Er bog nach links ab und lief parallel an der Wasserkante entlang. So wie es aussieht sind die Gleise an der Kaimauer stillgelegt worden. Dagegen geht der Schienenstrang am Wasser in entgegengesetzte Richtung ziemlich in die Länge. Der Wagen bekam so einen starken Schub, dass er noch eine Weile rollte, bis er fast an einer Anlegestelle stehen blieb. Die Menschen beachtetten Elemetry kaum. Ihre Aufmerksamkeit galt einem Schiff, welches im Begriff war in den Hafen einzulaufen. Sie reckten die Häuse und winkten. Von weitem sah man, dass ein großes Segelschiff in den Hafen einlief.

Als sie die ersten Eindrücke verarbeitet hatte, betastete sie sich das Gesicht. Tatsächlich die Hakennase war verschwunden und ebenso das Kleid. Stattdessen trug sie wieder ihre Felljacke mit Jeans. Und es fiel ihr ein Stein vom Herzen, der Siebenweltenstein hing noch immer um ihren Hals. Sie stellte fest, dass auch der Eisenbügel und auch die Besen am Wagen verschwunden waren. Das sie jetzt nicht mehr zaubern konnte, wollte sie aus Neugier noch einmal ausprobieren. Sie hielt die Hand auf und sprach: „Quadis o tock!“ Nichts passierte, rein gar nichts. Samantha hatte recht. Sie war wirklich in einer völlig anderen Welt und dachte für einen Augenblick an ihre lieben Hexen zurück. Vielleicht sehen wir uns wieder, wenn die Welten wieder ein vereintes Land sind, dachte sie bei sich.

Der Lärm der Menschen wurde immer größer und sie drängten sich in großen Scharen.

Sie waren in freudiger Erwartung wegen des ankommenden Segelschiffes. Elemetry schaute auf das Meer. Hier ist soviel Wasser und in der Hexenwelt gab es so wenig davon, dachte sie. Als sie so in Gedanken versunken war, rief plötzlich jemand: „He, was machst du hier mit diesen Wagen am Kai?“ Elemetry drehte sich um und ein Junge stand vor ihr. Er trug einen Matrosenanzug und sah putzig aus. „Ich bin aus einer anderen Welt durch diese Kaimauer in eure Welt geraten.“ Dabei zeigte sie auf die Stelle der Mauer, wo das Gleis entsprang. „So, so aus einer anderen Welt kommst du also. Das Gleis wo du hinzeigst ist schon eine Ewigkeit stillgelegt und dein Wagen steht auf dem königlichen Gleis.“ „Einem königlichem Gleis, fragte Elemetry?“ „Ganz recht.“ „Und wie heißt das Land in dem eurer König regiert?“ „Das ist kein Land, er regiert die Welt.“ „Ach so und wie heißt eure Welt?“ „Dreiweltis.“ „Und sag in welcher Zeit leben wir eigentlich?“ „Zeit? Wir kennen keine Zeit. Wir sind schon seit einer Ewigkeit ein glückliches Volk in unserer Welt und leben zeitlos.“ „Zeitlos?“ „Ja, ist das so außergewöhnlich? Wir richten uns nach der Sonne und den Sternen und arbeiten nur so viel, wie wir zum Leben brauchen. Alles wird gerecht verteilt. Das haben wir unserem König zu verdanken.“

„Wie heißt denn euer König?“ „Unser König heißt Eiwel, König Eiwel heißt er.“ „Und was ist das für ein Schiff was da gerade einläuft und warum sind hier soviel Leute?“

„Wir bekommen hohen Besuch, es ist der Abgesandte des Königs.“ „Und was will er hier?“ „Das weiß ich auch nicht“ sprach der Matrosenjunge.

„Er kommt sehr selten hierher und für uns ist es immer eine große Ehre, wenn die königliche Eskorte uns besucht.“

Das Segelschiff legte an. Es wurden Haltetaue über Bord geworfen und an Land warteten schon Helfer, die sie an den Pollern fest machten. Es wurde eine große Holzbrücke auf das Schiff gelegt. Soldaten liefen herunter, bildeten Spalier und drängten die wartende Menge ab.

Dann schritt ein Mann die Holzbrücke herunter, der reichlich geschmückt war, wie ein Pfau. Die Menschenmenge jubelte ihm zu. Es musste der Abgesandte des Königs sein. Als er festen Boden unter den Füßen hatte, schaute er sich um. Er schien aber nicht zu finden nach was er suchte.

Dann sah er plötzlich Elemetry im Wagen sitzen und lief schnurstracks, begleitet von Soldaten, auf sie zu. Elemetry wurde es etwas ungemütlich und schaute ängstlich den Matrosenjungen an. Der schaute verblüfft auf den Abgesandten.

Er blieb vor Elemetry's Wagen stehen und verneigte sich. Dann hob er den Kopf und fragte sie. „Sind sie das Fräulein Elemetry aus einer anderen Welt und besitzen sie den Siebenweltenstein?“ „Ja die bin ich“ antwortete sie erstaunt.

„Die Majestät, der König von Dreiweltis, möchte, dass das Fräulein Elemetry ihn auf sein Schloss besuchen kommt.“ „Ich?“ fragte sie ungläubig. „Ja sie, aber zeigen sie mir erst den Siebenweltenstein.“ Elemetry öffnete die Jacke und drückte sie etwas auseinander.

„Tatsächlich der Siebenweltenstein“ flüsterte er. Die Menschenmenge war bereits um den Wagen versammelt und staunte. Der Matrosenjunge schaute sie ungläubig an und flüsterte wie der Abgesandte: „Der Siebenweltenstein.“

Der Abgesandte verneigte sich abermals, legte die rechte Hand auf die Brust und sagte: „Bitte begleiten sie mich und seien sie Gast auf meinem Schiff.“ „Das geht nicht“ widersprach daraufhin Elemetry. „Und warum nicht wenn ich fragen darf, Fräulein Elemetry?“

„Ich kann nicht ohne meinen Wagen verreisen. Ohne ihn komme ich nicht in die nächste Welt.“ „Dann nehmen wir ihn einfach mit!“ konterte der Abgesandte.

„Offizier, veranlassen sie sofort, dass der Wagen auf das Schiff verladen wird!“ „Jawohl Sir, wird gemacht“ erwiderte dieser.

„Kommen sie junges Fräulein, gehen wir auf mein Schiff!“ Mit diesen Worten streckte er die rechte Hand zu ihr aus. Sie nahm die Hilfe an und stieg langsam vom Wagen herunter, dabei hielt sie sich mit der linken Hand am Wagen fest. Der Matrosenjunge schaute entgeistert den beiden noch nach wie sie die Holzbrücke empor gingen und auf dem Schiff verschwanden. Der Offizier veranlasste alles nötige, damit Elemetry's Wagen auf dem Schiff verstaut werden konnte.

Sie schaute zu, wie die Matrosen den Wagen hinauf hievten. So etwas hatte sie noch nicht gesehen. Ein riesengroßer Kran am Kai, der aus Holz war, hob den Wagen empor. Aber nicht mit einem Motor, wie Elemetry es aus ihrer Welt kannte. Nein, der Antrieb war ein ganz anderer. An der Seite des Kranes war ein riesiges Laufrad zu sehen, so wie sie es von einem Hamsterkäfig her kannte. Und man glaubt es

kaum, in diesem Laufrad liefen Männer und trieben damit die Rolle an, die den Wagen in die Höhe hob. „Phantastisch einfach“ murmelte sie. „Wie bitte?“ fragte der Abgesandte neben ihr. „Ach nichts, habe nur laut gedacht“ war ihre Antwort. Vorsichtig wurde der Wagen über die Reling gehievt und abgelassen. Man rollte ihn zu einer Stelle, wo er nicht im Wege stand und zurrte ihn fest. „Danke!“ sagte Elemetry zu dem Abgesandten. „Nichts zu danken junges Fräulein. Ihr Wunsch sei mir Befehl“.

„Warum will eigentlich der König mich sprechen?“ „Die königlichen Schiffe werden häufig von Piraten überfallen und er braucht ihre Hilfe. Wenn das so weitergeht haben wir bald kein Gold und Edelsteine mehr.“ „Wie kann ich denn helfen?“ fragte sie ungläubig. „Das weiß ich auch nicht, das erfahren sie im Schloss des Königs. Haben sie bitte etwas Geduld, es dauert nicht allzu lange und wir sind im königlichen Hafen. Bis dahin lade ich sie ein mein Gast zu sein. Ich habe im Achterdeck in der Kapitänskajüte für sie anrichten lassen.“ „Oh, ja ich habe schon großen Hunger.“ „Bitte folgen sie mir!“ In der Kapitänskajüte angekommen, traute sie ihren Augen nicht.

Herrlich angerichtete Speisen und Getränke, dass einem die Augen übergingen.

Eine Augenweide. „Was alles für mich?“ fragte Elemetry. Er nickte. „Herr Abgesandte ich möchte aber, dass die Matrosen auch davon was zu essen bekommen.“

„Ihr Wunsch sei mir Befehl, liebes Fräulein. Wenn sie gespeist haben verspreche ich, dass die Mannschaft sich danach laben darf.“ Elemetry aß nach Herzenslust, so gut hatte sie schon lange nicht mehr gegessen. Danach wurde sie etwas müde und bat sich schlafen legen zu dürfen. Man wies ihr eine Koje zu, darin schlief sie tief und fest. Als sie aufwachte und an Deck ging wurde sie freundlich von der Mannschaft begrüßt. Am Himmel schien die Sonne und es wehte ein laues Lüftchen. Sie sah zum Abgesandten, der gerade durchs Fernrohr blickte.

„Herr Abgesandter wie spät ist es eigentlich und wo sind wir?“ „Liebes Fräulein sie haben sehr lange geschlafen, es ist schon der nächste Tag angebrochen. Während sie schliefen hat sich einiges ereignet.“ „So, was denn?“ fragte sie neugierig.

„Als wir im Königshafen von Dreiweltis einliefen, wartete auf uns schon ein königlicher Bote.“ „Und was wollte er?“ „Er überbrachte uns eine königliche Order, wo geschrieben stand, dass wir sie sofort und unverzüglich zum Leuchtturm von Dreiweltis bringen sollen. Dort soll die Möglichkeit bestehen, dass sie unsere Welt verlassen können. Dem König geht es nicht gut, für sie persönlich, hier lesen sie!“ Mit diesen Worten übergab er ihr einen Brief. Hastig entriss Elemy dem Abgesandten den Brief. Darin stand:

Liebes Fräulein Elemy!

Ich bin sehr schwer erkrankt und kann sie leider momentan nicht auf meinem Schloss empfangen. Bitte helfen sie mir! Da es in unserer Welt keinen Arzt gibt, sind sie meine einzige Hoffnung, dass ich wieder gesund werde. Wenn sie unsere Welt verlassen haben und in eine neue Welt gelangen, bitte ich sie für mich einen Arzt zu suchen und ihn zu Dreiweltis zu schicken. Sollte das nicht möglich sein, dann hoffe ich, dass sie alle Grenzen überwinden und aus den sieben Welten ein vereintes Land werden lassen. Viel Glück und königlichen Dank im voraus!

hochachtungsvoll
König Eiwel

Mit zitternden Händen las Elemy den Brief und senkte den Kopf. „Schade ich hätte den König so gern kennen gelernt“. „Es tut mir Leid“ sagte leise der Abgesandte. „Aber sagten sie nicht der König wollte...“. Sie kam nicht mehr zum Weiterreden. Plötzlich schrie jemand vom Ausguck. „P i r a t e n!“ „Wo?“ „Süd – Süd - West.“ Der Kapitän und der Abgesandte schauten durch ihre Fernrohre. „Alles klar zum Gefecht!“ rief der Kapitän. „Und sie junges Fräulein gehen jetzt bitte in die Kajüte!“ riet der Kapitän. „Kommen sie“ ermahnte der Abgesandte. „Aber ich habe noch nie ein Gefecht gesehen“ entgegnete Elemy. In diesem Moment verfehlte mit lauten Getöse eine Kanonenkugel das Schiff nur knapp. „Sehen sie denn nicht wir werden angegriffen, unten im Schiff ist es am sichersten. Na kommen sie schon.“ In diesem Moment explodierte es auf dem Schiff und Elemy zog es doch vor Schutz zu suchen. Oben

am Deck war ein Höllenlärm. Erst waren Einschläge von Kanonenkugeln zu hören, dann Rufe, Schreie und das Gerassel von Säbeln. „Haben sie unser Schiff gekapert?“ fragte sie ängstlich den Abgesandten. Es wurde plötzlich immer stiller auf dem Schiff. „Ich glaube schon, aber ich schütze sie, wenn es darauf ankommt mit meinem Leben.“ In diesem Moment wurde die Achterkajüte aufgerissen und ein bärtiger Mann mit zerrissenen Sachen kam auf sie zu und schrie: „Wo ist das Gold wenn euer Leben lieb ist?“ Der Abgesandte stellte sich mit samt seinem Säbel schützend vor Elemetry. Die war nicht mehr in der Lage einen klaren Gedanken zu fassen. „Wehe wenn sie das junge Fräulein anrühren!“ Inzwischen kamen noch mehr Seeräuber in die Kapitänskajüte. „Entwaffnet ihn!“ befahl der Seeräuber. Daraufhin nahmen die Piraten dem Abgesandten seinen Säbel ab.

„Ich will nichts von dem Mädchen. Ich will das Gold.“ „Wo ist das Gold?“ Der Seeräuber, der eine Augenklappe trug und sehr zerlumpt aussah, hob bedrohlich seinen Säbel. „Hier ist es!“ sagte der Abgesandte und zeigte auf eine Holztruhe.

Der Seeräuber ging mit Riesenschritten auf die Holztruhe zu und öffnete sie. Gold und Edelsteine leuchteten in allen Farben. Elemetry gingen die Augen über und staunte.

Dem Seeräuber ging es nicht anders. „Na also, warum nicht gleich so?“ frohlockte es ihn.

„Wer seid ihr beide eigentlich?“ fragte er neugierig. „Ich bin der Abgesandte des Königs.“ „Und ihr?“ fragte er Elemetry und schaute ihr tief ins Gesicht, „wer seid ihr?“ „Ich, ich heiße Elemetry und komme von einer anderen Welt“ stotterte sie ängstlich. „Was heißt hier von einer anderen Welt?“ machte er sich lustig. Dabei beäugte er sie sehr intensiv. „Was haben wir denn hier? Das ist aber ein schöner Stein, schenkst du ihn mir?“ „Nein, das kann ich nicht, den brauche ich.“ „Was du gibst ihn mir nicht?“ „Den brauche ich, sonst kann ich nicht in die neue Welt.“ „Was interessiert mich die neue Welt, ich lebe in meiner Welt. Und in meiner Welt bestimme ich!“ In diesem Moment riss er Elemetry den Siebenweltenstein vom Hals. Sie sah jetzt sehr mitgenommen aus. „Ihr kommt mit mir!“ befahl er. „Für euch beide bekomme ich noch eine Menge Gold und Edelsteine.“

Auf dem Deck war die Hölle los. Das Schiff war nicht wieder zu erkennen. Zerfetzte Segel, verletzte Matrosen und ein gefangen

genommener Kapitän. Aber ihr Wagen stand noch da wie vorher. Sie sah, dass das königliche Schiff geentert wurde und eine Masse von Seeräubern voll Jubel und Freude über die Beute die Säbel durch die Luft schwingen. Als sie auf das Piratenschiff gebracht wurden, entdeckte Elemetry einen Piratenjungen, der sie anstarrte. Seine Sachen waren zerrissen, genau so wie bei den anderen Piraten, aber er trug ein auffallend rotes Stirnband. Irgend etwas stimmte mit ihm nicht, denn er stützte sich auf eine Holzkrücke. Von weitem sah es aus, als hätte er ein Holzbein.

Der Piratenkapitän rief zu seinen Piraten: „Nehmt alles wertvolle von Bord!“ „Auch diesen Wagen hier, Paco?“ fragte ein Pirat und nannte den Kapitän beim Namen. „Natürlich auch diesen Wagen, der ist bestimmt wertvoll.“ „Und wie kriegen wir ihn rüber?“ fragte der gleiche Pirat. „Nehmt 2 starke Rundhölzer, die schiebt ihr drunter und dann rüber damit.“ „Alles okay, Paco!“ Vier kräftige Piraten hoben den Wagen in die Höhe und hievten ihn auf das Piratenschiff. Dort wurde er festgebunden und verkeilt.

Als alles auf dem Piratenschiff verstaut war, so wie es Paco wollte, ließ er den Kapitän des königlichen Schiffes mit folgenden Worten wieder frei: „Nehmt euer Schiff, fahrt zu euren König aufs Schloss und sagt ihm folgendes: Ich habe hier zwei Geiseln und wenn ihm das Leben des Abgesandten und des Mädchens lieb ist, dann hat er eine große Truhe gefüllt mit Gold und Edelsteinen zum Leuchtturm von Dreiweltis zu bringen. Dort bekommt er dann beide wieder zurück!“ „Ich brauche aber einige Zeit, bis das Schiff wieder flott ist“ entgegnete der Kapitän. „Ich weiß, ich habe Zeit.“

Alle Mann an Bord wir stechen in See. Neuer Kurs Süd – Süd – West.“ „Ei, Ei Paco, Kurs Süd - Süd – West!“ bestätigte der Steuermann.

Sie kappten die Seile und die Schiffe trennten sich. Jetzt sah Elemetry das ganze Ausmaß der Zerstörungen an dem königlichen Schiff. Diese Halunken, dachte sie bei sich. Sie war gemeinsam mit dem Abgesandten an einem Mast festgebunden.

Paco kam auf die beiden zu und sprach: „So meine Lieben ihr seid jetzt schön brav und macht mir keine Ausreißversuche, ansonsten, ihr wisst schon!“ Plötzlich stand der Piratenjunge neben Elemetry und sprach: „Papa, bitte nimm dem Mädchen die Fesseln ab!“

„Was, warum denn das?“ fragte er erstaunt. „Ich möchte ihr was zeigen.“ „Okay, aber sei auf der Hut mein Sohn.“ Mit diesen Worten nahm er sein Messer und schnitt die Fesseln durch. „Habt ihr etwa Angst ich könnte fliehen?“ fragte Elemetry ironisch. „Herr Piratenkapitän ich habe da mal eine Frage“. „Sprich schon, meine Zeit ist kostbar.“ „Sie sind doch bestimmt ein intelligenter Mensch.“ „Aber gewiss doch mein Kind.“ „Sie leben mit allen Bewohnern dieser Welt in einer begrenzten Welt. Ist ihnen nicht schon mal der Gedanke gekommen, dass wenn sie ständig dem König sein Gold und seine Edelsteine wegnehmen, er eines Tages nichts mehr hat. Und wenn er nichts mehr hat, können sie kein Pirat mehr sein. Denn keiner von euch beiden kann diese Welt verlassen und sich woanders Gold und Edelsteine holen. Wollt ihr denn kein Pirat mehr sein?“ „Natürlich will ich das!“ entgegnete er entrüstet und blickte sie entgeistert an. Der Piratenjunge kam hinkend auf Elemetry zu und ging mit ihr etwas abseits des Schiffes. „Du bist also der Sohn von dem Piratenkapitän?“ „Ja das bin ich“ bestätigte er. „Wohin fahren wir eigentlich?“ „Zur Schatzinsel.“ „Was, ihr habt eine Schatzinsel?“ „Na klar, dort bringen wir all unsere Schätze hin.“ „Findest du es gut andere Leute zu berauben?“ „Davon leben wir“ war seine Antwort. „Wie heißt du eigentlich?“ „Ich heiße Elemetry, und du?“ „Ich bin Pino.“ „Sag mal Pino, was hast du denn mit deinem Bein gemacht?“ Sie schauten beide auf sein linkes Bein. Es war kein gewöhnliches Bein, denn es war wie schon vermutet aus Holz. „Ach das...“ sagte er leise. „Das war ein Hai, der hat mich beim Schwimmen angegriffen.“ „Das tut mir sehr leid“ sagte Elemetry mitfühlend. „Weißt du ich war vor kurzem auch gehbehindert und konnte gar nicht laufen. Und wie ein Wunder...“ „Es gibt keine Wunder“ fiel Pino ihr ins Wort. „Das glaubte ich vor kurzem auch und kann es bis heute noch nicht richtig verstehen.“ „Komm ich zeig dir was!“ sagte er und unterbrach das Gespräch. „Kennst du ein Sechstanten?“ „Nur von Bildern aus Seemannsbücher.“ „Ich zeige dir mal wozu er gebraucht wird und wie man damit umgeht.“ Er erklärte und zeigte ihr alles und Elemetry war eine gelehrige Zuhörerin. Auch zeigte er ihr die verschiedensten Seemannsknoten, die natürlich Elemetry nachmachen wollte. Sie lachten und scherzten beide miteinander. Es war eine Wonne sie dabei zu beobachten.

Dann begann Pino ihr einige Fragen zu stellen. „Woher kommst du eigentlich?“

„Ich komme von einer anderen Welt, sehr weit von hier, glaube ich. Dort will ich wieder zurück. Mein Vater wartet auf mich.“ „Du hast auch einen Vater?“ „Ja, warum nicht, leider habe ich keine Mutter mehr, sie ist ums Leben gekommen.“ „Meine Mutter habe ich nie kennen gelernt“ meinte Pino. „Sag du magst doch deinen Vater?“ „Na klar!“ bestätigte er. „Vielleicht kannst du dann auch verstehen, dass ich meinen Vater wiedersehen möchte. Ich muss eure Welt verlassen, dazu brauche ich aber den Siebenweltenstein und den Wagen, den dein Vater mir gestohlen hat. Nur mit diesen beiden Sachen kann ich in die nächste Welt. Kannst du mir dabei nicht helfen?“ „Das wird nicht so einfach sein. Du hast ja inzwischen meinen Vater kennen gelernt und gemerkt, dass er ein großer Dickschädel sein kann.“ „Ohne dich bin ich verloren“ sagte Elemetry leise. „Wir werden schon einen Weg finden, damit du wieder in deine Welt zurückkehren kannst“ tröstete Pino sie.

Dann gingen sie beide in Richtung Achterdeck. Dort angekommen setzte er sich auf die Reling. Sie erzählten von ihren Welten und beide kamen aus dem Staunen nicht heraus. Plötzlich kam starker Wind auf und eine Windböe erfasste Pino. Der war so überrascht, dass er sich nicht mehr rechtzeitig festhalten konnte. Er stürzte rückwärts ins Wasser. Elemetry war heftig erschrocken und schrie um Hilfe. „Hilfe, so helft doch!“ „Hilfe“!

Sie nahm nichts mehr war und schaute nur kurz nach unten zu Pino. Der fuchtelte mit den Armen und schrie ebenfalls um Hilfe. Elemetry zog sich die Jacke aus und sprang Hals über Kopf hinterher. Da das Schiff durch den Wind mächtig Fahrt machte, war Pino ein ganzes Stück von Elemetry entfernt. Sie schwamm aus Leibeskräften auf Pino zu.

Doch plötzlich tauchte am Horizont eine Seeschlange auf. Sie war riesig, bestimmt 50 m lang und 2m dick. Elemetry erschrak, aber sie kehrte nicht um, sondern schwamm um ihr Leben und wollte Pino retten. Jetzt war sie bei ihm. Die Seeschlange war ihnen dicht auf den Fersen und kam immer näher. Elemetry ergriff ihn so wie sie es mal beim Rettungsschwimmen gelernt hatte und schwamm rückwärts zum Schiff. „Die Seeschlange!“ schrien die Piraten vor Entsetzen. Todesmutig sprangen einige von ihnen ins Meer und halfen den

Beiden. Der Piratenkapitän ließ das Schiff wenden und die Segel einholen. Die Seeschlange bäumte sich auf und war im Begriff Pino und Elemetry zu verschlingen. Das Schiff war jetzt auf Höhe der beiden. In letzter Sekunde konnten Pino und Elemetry mit vereinten Kräften an Bord gezogen und gerettet werden. Das war denkbar knapp. Die Seeschlange schnappte mit ihren riesigen Schlangenkopf ins Leere und schwamm verärgert um das Piratenschiff, um einen neuen Angriff zu starten.

Sie erhob sich aus dem Wasser und lugte mit ihren Kopf über die Reling. Mit weit aufgerissenen Maul versucht sie sich einen Piraten zu schnappen. Angriffe dieser Art gab es früher des öfteren. Darum hatten die Piraten sich eine Feuerschleuder gebaut.

Sie feuerten eine geballte Ladung Feuerkugeln in das riesige Maul der Seeschlange. Die hatte mächtig zu würgen, bei den nicht gerade delikatsten Happen, rutschte mit schleudernden Kopf ins Meer zurück und suchte schleunigst das Weite.

In der Zwischenzeit legten sie Pino flach auf die Planken. Der krümmte sich und spuckte Wasser.

Langsam, ganz langsam erholte er sich. Alle schauten jetzt auf Elemetry. Die war völlig erschöpft zusammen gesunken und döste durchnässt vor sich hin. Paco, der Piratenkapitän kam auf sie zu und sprach zu ihr.

„Du hast meinem Sohn das Leben gerettet. Ich danke dir dafür, wünsch dir was du willst!“ sprach er im Übermut.

„Papa!“ rief sein schon sichtlich erholter Sohn.

„Papa sie hat nur einen Wunsch. Sie will zurück in ihre Welt, dort wo ihr Papa auf sie wartet. Ich bitte dich, gebe ihr den Siebenweltenstein zurück. Lass uns zum Leuchtturm segeln. Dort wo die Holzbrücke ist, ist auch ein Schienenstrang. Du weißt doch der geht zum Tunnel, dort wo die Welt zu Ende ist. Bitte Papa, lass sie gehen!“ Es wurde ganz still, der Wind flaute ab und nur die Geräusche der aufschlagenden Wellen gegen das Schiff waren zu hören.

Der Piratenkapitän stand ergriffen vor Elemetry und sagte: „Steh auf!“ Sie stellte sich mit wackligen Füßen auf die Beine. Langsam nahm er den Siebenweltenstein, hängte ihn Elemetry um den Hals und sprach mit dunkler Stimme: „Hier nimm, bei dir ist er besser aufgehoben.“ Elemetry schaute dankbar zu Paco.

„Neuer Kurs Nord – Nord – Ost“ rief er zum Steuermann. „Auf zum Leuchtturm von Dreiweltis!“ „Ei, ei Paco!“ bestätigte dieser.

Und Elemetry, tja Elemetry war außer sich vor Freude. Sie holte ihre Mundharmonika aus der Tasche und spielte was das Zeug hielt. Sie spielte alle Seemannslieder, die sie kannte und die Mannschaft sang und tanzte dazu. Alle waren froh gelaunt, sogar der Abgesandte. Er durfte auf dem Schiff frei herumlaufen. Wer weiß, was der Piratenkapitän ihm ins Ohr geflüstert hatte.

Als sie am Leuchtturm ankamen wurde ein Boot zu Wasser gelassen, denn das Schiff musste aus sicherer Entfernung zu den Klippen ankern. Der Leuchtturm war schon von weitem sichtbar. Das Boot bestand aus einem Erkundungstrupp. Sie sollten heraus finden, wie es am besten wäre, um den Wagen auf die Schienen zu bekommen. Der Piratenkapitän stellte den Trupp selber zusammen und war persönlich dabei. Als er zurückkam erzählte er Elemetry folgendes: „Also hört zu, ich sage euch wie wir vorgehen. Von vorn kommen wir nicht an den Leuchtturm heran, da sind die Klippen. Ihr seht, dass man beidseitig um den Leuchtturm zu Wasser rudern kann. Das liegt daran, weil der Leuchtturm auf einer Insel steht. Die einzige Verbindung zu ihm ist eine Holzbrücke die zu einem Tunnel führt. Die Holzbrücke ist momentan knapp unter Wasser.“ „Was?“ Elemetry erschrak. „Keine Angst wir haben jetzt Flut, bei Ebbe ist die Brücke wieder frei. Ich habe da andere Sorgen.“ „So und welche?“ fragte sie. „Erstens müssen wir den Wagen auf die Holzbrücke bekommen. Zweitens müssen wir den Wagen zum Leuchtturm hochhieven, denn er liegt auf einer Anhöhe und drittens weiß ich nicht, ob die morsche Brücke hält. Vielleicht halten die Schienen noch alles zusammen.“

„Na das sind ja schöne Aussichten“ meinte Elemetry nachdenklich.

„Mach dir keine Sorgen, mein Papa kriegt das schon hin“ machte Pino ihr Mut.

„An die Arbeit Leute bis die nächste Flut kommt muss alles fertig sein. Alle Zimmermannsleute zu mir!“ befahl er. Er schickte einen Piraten in die Kapitänskajüte um eine Seekarte und ein Stück Kohle zu holen. Als die Seekarte vor allen ausgebreitet lag, skizzierte er auf der Rückseite seine Idee aufs Papier. „Passt auf, wir müssen auf der Brücke ein Gestell bauen. Ein Gestell, was aussieht wie ein Kran.“ Alles nickte zustimmend.

Sie nahmen auf den Booten eine Menge Holz und Seile mit und machten sich an die Arbeit. Sie sägten und hackten was das Zeug hielt. Heraus kam ein großer Holzkrane, der sehr stabil aussah. Ein einfacher Flaschenzug wurde ebenfalls angebaut, damit das Ziehen des Wagens nicht so schwer ist. Elemy und Pino staunten wie kunstfertig die Zimmerleute den Kran bauten. Zum Schluss wurde am Schiff das Floß zu Wasser gelassen. Langsam und sehr vorsichtig wurde dann der Wagen auf das Floß gestellt. Der verkeilte Wagen wurde von zwei Ruderbooten zur Holzbrücke hinter dem Leuchtturm gebracht. Mit der Zeit setzte Ebbe ein und die Holzbrücke kam vollständig zum Vorschein. „Los Leute wir müssen uns beeilen!“ rief Paco aufgeregt.

Der Ausleger des Kranes wurde zur Seite geschwenkt und das Seil zum Floß herunter gelassen. Das dicke Tauende wurde mittig am Wagen befestigt.

Dann gab Paco das Kommando: „Hievt an!“ Viele Piraten zogen am Seil. Aber durch den Flaschenzug hielt sich die Anstrengung doch relativ in Grenzen.

Als sie den Wagen über die Höhe der Brücke hatten, wurde der Ausleger vorsichtig zur Seite geschwenkt. Langsam, ganz langsam wurde der Wagen herunter gelassen. Zwei Piraten achteten darauf, dass die Räder genau auf den Schienen aufsetzten. Endlich lag der Wagen auf den Schienen.

„So Leute, jetzt kommt der letzte Teil, den schaffen wir auch noch!“ sprach Paco siegessicher. Sie schlangen ein Seil um den Leuchtturm. An dem Seil befestigten sie eine Rolle, welches zum Gleis zeigte. Sie knoteten ein dickes Seil vorn am Wagen fest, nahmen es, liefen das Gleis empor und schlangen das Seil um die Rolle. Einige Piraten hielten das Seil fest. Das Seil vom Auslegerkran wurde mit einer Axt gekappt. Jetzt zogen und schoben die Piraten mit aller Kraft den Wagen nach oben.

Das Werk war vollbracht. Der Wagen stand oben am Leuchtturm, gehalten von einem Seil, welches ein paar Piraten festhielten. „Jetzt beeilt euch und baut den Holzkrane wieder ab!“ befahl Paco den anderen. Während der Holzkrane demontiert wurde, verabschiedete sich Elemy von allen.

„Herr Piratenkapitän ich danke ihnen.“ „Ich habe euch zu danken, junges Fräulein. „Wofür?“ „Ihr wisst schon warum.“

„Auch euch vielen herzlichen Dank ihr Piraten!“ Sie lächelten und nickten. Dann drehte sie sich zu Pino um. „Elemy, du hast mir das Leben gerettet, wie kann ich dir dafür danken?“ „Das hättest du an meiner Stelle auch getan. Und durch dich habe ich viel über die Seefahrt erfahren, das werde ich bestimmt nie vergessen“ erwiderte Elemy. „Bitte grüße den Abgesandten noch von mir, er war sehr nett und vielleicht überlegt es sich dein Vater noch mit der Geisel!“ Pino kam langsam an Elemy heran und flüsterte ihr ins Ohr: „Mein Papa hat gesagt, dass du ein ganz kluges Mädchen bist und er wird, wenn das Schiff vom König ankommt, ihn freilassen.“ „Und das Gold?“ flüsterte Elemy. Pino flüsterte weiter: „Weißt du, er will Pirat bleiben und ich habe ihn noch nie so glücklich gesehen.“ Dabei schaute er Elemy an und lächelte. Er lächelte und gab Elemy einen Kuss auf die Wange. Sie erschrak ein wenig und zuckte zurück. Irritiert aber glücklich, stieg sie in ihren Wagen. „Elemy bist du bereit für die neue Welt?“ rief Pino. Sie befühlte ihren Siebenweltenstein und antwortete: „Ja, das bin ich!“ Er nickte seinem Vater zu. Der nahm eine Axt und kappte das Seil. In diesem Moment sauste der Wagen die Anhöhe herunter. Elemy winkte zum Abschied. Hoffentlich hält die Brücke, dachte sie bei sich. Der Wagen nahm mächtig Fahrt auf, überquerte die Brücke und verschwand im Tunnel.

IV. Welt

Welt der Zwerge und Riesen

Elemy war in Gedanken bei den Piraten, als sie wieder Licht am Ende des Tunnels sah. Der Wagen hatte nur noch wenig Fahrt als sie ihn verließ. Plötzlich fuhr sie bergab und sie musste sich am Wagen festhalten, da er mächtig beschleunigt wurde. Überall wohin sie blickte, sah sie schroffen Felsen mit kargem Grün. Erst fuhr sie eine leichte Rechtskurve und sah von weitem auf der rechten Seite ein riesiges Loch in einem Felsen. Davor schlängelte sich reißendes Wasser. Es dauerte nicht lange, da war sie auch schon in einem Tal. Da es wieder bergauf ging, verlor der Wagen schnell an Fahrt und bog nach links am Fuße eines Berges ab. Aber oje, Elemy traute ihren Augen nicht. Da kam auf ihrem Gleis von oben ebenfalls ein Wagen angerollt. Ihr Wagen kam zum Stehen und rollte langsam rückwärts. Der andere Wagen aber, der aussah wie eine Lore, hatte rasante Fahrt und kam ihr bedrohlich näher. Bis er sie einholte und mit einem leichten Stoß ihrem Wagen mehr Schub verlieh.

Beide Wagen rollten den gleichen Schienenstrang wieder zurück, auf dem sie mit ihrem Wagen kam. Elemy fuhr jetzt rückwärts und hatte Angst. Wir fahren doch nicht etwa wieder in den Tunnel hinein und außerdem woher kommt eigentlich der andere Wagen her? Sie hatte momentan keine Antwort auf ihre Fragen. Plötzlich ertönte ein lautes Signal, das sie nicht so recht deuten konnte.

Sie drehte sich um, schaute in Fahrtrichtung und sah jetzt ganz deutlich den Tunnel. Aber was ihr bei der Abfahrt nicht auffiel, war, dass es neben dem Tunnel noch einen zweiten Tunnel gab, wo auch ein Gleis hinführte. Und ehe sie es sich versah, fuhr sie doch auch tatsächlich dort hinein. Die Wagen hatten mächtig Fahrt verloren und rollten langsam vor sich hin.

Und Elemy traute wieder ihren Augen nicht, ein kleines Männlein mit weißem Bart und roter Zipfelmütze, das aussah wie ein Zwerg, sah sie schon von weitem kommen. Er legte einen Hebel um und beide Wagen kamen zum Stehen. Als er sie sah, ging er vor Schreck einen

Schritt zurück. Elemetry atmete tief durch, denn sie war froh, dass die Fahrt endlich glücklich zu Ende ging.

Sie schauten sich beide an. „Wer seit ihr?“ „Die gleiche Frage hatte ich auch auf den Lippen. Ich heiße Elemetry und komme aus einer anderen Welt. Und wer seit ihr?“ „Ich bin der Gartenzwerg Gigi.“

„Was ein Gartenzwerg und was machst du hier?“ fragte sie neugierig.

„Gigi ist der Gartenzwerg, der die Loren in Empfang nimmt, das weiß doch jeder in der Welt der Zwerge!“ rief er entrüstet. „Aha, ich bin also in der Zwergenwelt gelandet, dacht sie im Stillen.“

„Und was ist in den Loren?“ „Na dann schau mal rein!“ Neugierig stieg sie von ihrem Wagen herunter und lugte in die Lore. „Das sind ja alles Kartoffeln!“ rief sie erstaunt. „Richtig, schöne dicke Kartoffeln, die wunderschön schmecken.“ „Und wer soll die ganzen schönen Kartoffeln essen?“ „Natürlich wir, die Gartenzwerge, wer denn sonst? Tja wenn nicht...“ begann er leise, „wenn nicht der Riese Leandro uns die Loren vor der Nase wegschnappt und unser ganzes Obst und Gemüse aufisst.“ „Was ihr habt hier auch einen Riesen?“ fragte Elemetry erstaunt. „Natürlich haben wir einen Riesen. Der ist so groß, wie ein Felsen und macht mächtig Krach.“ „Und wo wohnt der Riese?“ „Du hast doch bestimmt das große Loch im Felsen, bei der Abfahrt auf der rechten Seite, gesehen.“ „Ja das habe ich.“ „Dort ist seine Höhle. Aber ich würde dir nicht raten in die Höhle hineinzugehen, der zerquetscht dich wie eine Laus.“ „Ist er ein böser Riese?“ „Frag ihn doch selbst! Uns hat er noch nichts zu Leide getan, was Leib und Leben betrifft, aber er hat unsere Brücke zerstört und stiehlt ab und an unsere Loren mit dem Obst und Gemüse. Blitzschnell kommt er aus der Höhle und schwup di wupp hat er die Lore in der Hand und kippt den Inhalt in seinen dicken Bauch.“

Darum legen wir uns Vorräte an, damit wir keinen Hunger leiden müssen!“ „Aha und wo ist euer Vorratslager?“ fragte sie neugierig.

„Weiter hinten in unserer Höhle, wo sie sicher sind“. Gigi wurde jetzt auch neugierig und besah sich Elemetry's Wagen genauer. Er betastete ihn.

„Du hast aber einen komischen Wagen“ und lachte. „Und von wo bist du eigentlich in unsere Welt gelangt?“ „Na von nebenan, vom Tunnel.“ „Was von nebenan? Der Tunnel ist doch eine Ewigkeit verschüttet!“ rief er verwundert. „Unmöglich!“ „Na wenn ich es dir sage!“ „Ich hatte freie Fahrt“. Ungläubig schüttelte er den Kopf.

Eine Öffnung im Felsen, wo Tageslicht hereinschimmerte, machte Elemetry neugierig

„Gigi, was ist denn das da für eine Öffnung im Felsen?“ Und ehe er antworten konnte ging sie hin und war vom hereinbrechenden Licht geblendet. Man konnte hinausgehen und befand sich auf einen wunderschönen aus Stein behauenden Balkon.

„Oh, hat man von hier einen schönen Ausblick!“ schwärmte sie. „Ja und von hier stehe ich in Verbindung mit dem Turmzweig Toro“ sprach stolz Gigi. „Schau mal da drüben auf der anderen Seite, da steht ein Turm. Auf dem steht Toro. Wenn er eine Lore losschickt, bläst er ins Horn. Aber erst wenn der Wagen im Tal ist, sonst würden wir ja jedes Mal Leandro auf die Ankunft der Lore aufmerksam machen und er würde uns sie wegschnappen. Ach und deshalb hörte ich im Tal diesen Signalton, sprach Elemetry.

Ja und wenn die Lore hier oben ankommt, bekommt er ein Signal von mir.“ Kaum hatte er dies ausgesprochen, nahm er sein Horn und blies ordentlich hinein.

„Schau mal da winkt jemand vom Turm, das ist Toro!“ Gigi winkte zurück.

„Kann denn der Riese nicht bis nach oben zu euch?“ „Nach oben schon, aber er kommt nicht in unser Vorratslager und natürlich auch nicht in unsere Felsenwohnungen.“ „Was ihr wohnt in dem Felsen?“ Da wird ja immer interessanter.

„Ja, warum nicht, aber komm ich zeige dir erst mal das Vorratslager!“ Mit diesen Worten schob Gigi Elemetrys Wagen aufs Nebengleis. „So hier ist er gut aufgehoben und nicht im Wege“. Das Gleis führte weiter in die Tiefe der Höhle.

Er nahm seine Lore schob sie weiter und machte eine unmissverständliche Armbewegung. Elemetry verstand rannte hinterher und half ihm bei der Arbeit. So schoben sie eine ganze Weile die Lore und es wurde immer dunkler im Tunnel.

Dann plötzlich waren Stimmen zu hören. „Ah, wieder eine Lore mit Kartoffeln!“ rief jemand. Als Elemetry und Gigi den Wagen anhielten, traten beide hinter der Lore hervor. „Hu, wer ist denn das?“ durchfuhr es einem anderen Gartenzweig.

„Du brauchst keine Angst zu haben! Das ist Elemetry, ein Menschenkind. Sie kommt aus einer anderen Welt.“ „Aus einer anderen Welt, fragte der Zwerg verwundert?“

„Ja, ich wollte es auch nicht glauben, aber guck sie dir doch mal an, sieht so ein Gartenzwerg aus?“ Dabei schaute er an Elemetry hinauf.

„Nein, nein, aber das ist sehr ungewöhnlich, wir hatten noch nie Besuch in unserer Welt.“ An den Felswänden loderte das Feuer von den Fackeln. „Darf ich vorstellen, meine Frau Leonore“ tönte Gigi stolz. Elemetry war jetzt etwas betreten, weil sie die Weiblichkeit der Zwergin nicht gleich erkannte. „Es ist mir eine Ehre Frau Gartenzwergin.“ „Schon gut, schon gut“ lachte sie. „Nenne mich einfach Lio!“ Aus dem Dunkeln trat noch eine zweite Gartenzwergin hervor. Denn Lio sprach: „Und das ist Peggy, die Frau des Gartenzwergarchitekten.“ Elemetry verneigte sich vor ihr. „Was, einen Architekten habt ihr auch?“ Elemetry staunte. „Na klar, er hat auch die schönen Terrassengärten entworfen.“

„Und wo ist er jetzt?“ „Er unterrichtet gerade die Kinder in Botanik.“ „Was, ihr habt auch Kinder?“ „Habt ihr in eurer Welt keine Kinder?“ kam ihre Gegenfrage. Elemetry schien etwas verlegen und antwortete: „Natürlich ich dachte nur...“ „Du dachtest Gartenzwergin haben keine Kinder!“ „Na ja ich bin etwas überrascht“.

„Warum bist du eigentlich hier Elemetry?“ „Ich bin sozusagen auf der Durchreise.“ „Und wohin willst du?“ „In die siebte Welt, dabei zeigte sie auf das Symbol auf dem Siebenweltenstein.“

„Aah, wir sehen, du trägst den Siebenweltenstein.“ „Ihr kennt ihn?“ Jeder hier in unserer Welt, selbst der Riese kennt ihn. Er ist mit Gold und Edelsteinen nicht aufzuwiegen, sagt die Legende. Schon unsere Vorfahren erzählten von ihm. Sie schauten sich in die Augen und Peggy lächelte sie an.

„Lio kannst du mal mit Gigi die Lore abladen?“ „Ich will Elemetry etwas zeigen.“ „Aber na klar Peggy“.

„Na dann komm mal mit!“ forderte Peggy Elemetry auf. Sie gingen wieder in Richtung Felsdurchbruch. Als sie wieder auf dem Balkon standen, fragte sie: kennst du die Terrassengärten unserer Welt Elemetry?“ „Nein“. „Schau mal, da oben auf dem Turm, da steht Toro“ „Der Turmbläser“ unterbrach sie. „Unter ihm ist ein kleiner Kräutergarten und unser Apfelbaum. Den einzigen Obstbaum den wir haben. Wenn du mal genau hinschaust, dann entdeckst du das Gleis.“ „Auf der vorhin die Lore fuhr“ unterbrach sie wiederum Elemetry.

„Richtig!“ „Dieses Gleis geht bis zur Schlucht. Dort gegenüber ist ein Felsen mit einem Einschnitt. Einst verband eine Brücke beide Felsen. Wir hatten auf der anderen Seite ein blühendes Stück Land. Mit herrlichen Wiesen und Obstbäumen, Wald mit Beeren und Pilzen, Mais- und Getreidefelder soweit das Auge blicken konnte. Und unsere schönen Sommerblumen, waren die herrlich!“ schwärmte Peggy und hatte dabei die Augen geschlossen.

„Dann plötzlich starb die Frau des Riesen und in seiner Trauer zerstörte er die Brücke. Und er machte auch keine Anstalten sie wieder zu reparieren.“ „Und wo ist der Riese jetzt?“

„Er vergräbt sich in seiner Höhle und kommt nur selten heraus und wenn er heraus kommt, dann stiehlt er uns das, was wir anbauen.“

„Aber der Riese hat doch auch mal Hunger“ erwiderte Elemetry. „Dann soll er jagen gehen, so wie früher!“

„Habt ihr denn mal mit ihm gesprochen?“ Peggy blickte Elemetry entgeistert an und antwortete im Flüsterton: „Wir haben zu viel Angst, er könnte uns zermalmen oder wir landen im Suppentopf.“ „Wenn er das wollte, hätte er das doch schon längst getan. Oder? Er scheint sehr schlau zu sein, er nimmt euch nur soviel weg, dass ihr überleben könnt.“

Was haltet ihr davon, wenn wir mal den Riesen einen Besuch abstatten?“ „Mit mir nicht, ich nicht!“ erwiderte Peggy. „Ist ja gut beruhige dich, wir werden schon einen Weg finden“ sprach Elemetry und wechselte das Thema.

„Wollten wir nicht eure Kinder besuchen?“

„Ja richtig, aber vorher Ich will dir noch die Terrassengärten zeigen.“ Sie holte tief Luft und begann zu erklären: „Das obere Beet ist das Kleinste. Dort wachsen Hülsenfrüchte, wie Erbsen und Bohnen, im zweiten Beet haben wir Zwiebeln, Porree, Karotten, Kohlrabi usw.. Und im untersten Beet da haben wir Kartoffeln angebaut. Diese Beete und das Fischen sind unsere einzigen Nahrungsquellen. Früher hatten wir Essen in Hülle und Fülle. Sogar Brot gab es, aber jetzt sind wir Gartenzwerge froh, dass wir über die Runden kommen.“

Komm, nun will ich dir zeigen wie wir wohnen und natürlich besuchen wir auch unsere Kinder. Komm mit!“ Sie gingen aus der Höhle über den Schienenstrang zum Felsen wo die Gartenzwerge wohnten. Elemetry war total aufgeregt.

„Ist das toll!“ schwärmte sie. Da waren viele Türen und Fenster in weiten Abständen in Fels gehauen. Sie gingen zur zweiten Eingangstür. Vorsichtig klopfte Peggy. Plötzlich öffnete sich die hölzerne Tür mit knarrendem Geräusch. Da stand eine junge Gartenzwergerin und begrüßte sie. „Oh Peggy, du bringst ja einen Gast mit.“ „Darf ich vorstellen: Das ist Elemetry, ein Menschenkind. Sie kommt aus einer anderen Welt.“ „Und sie trägt den Siebenweltenstein“ flüsterte die junge Gartenzwergerin. „Darf ich ihn mal berühren?“ „Aber bitte sehr!“ willigte Elemetry ein. „Oh ist der schön!“

Ergriffen fing sie an zu erzählen. „Ich heiße Lola und kann momentan den Anderen nicht bei der Arbeit helfen.“ „Ja warum denn nicht?“ fragte Elemetry. „Komm ich zeige dir was!“ Sie gingen durch den Raum. Die Decke war so tief, dass Elemetry gerade stehen konnte. Aber es war ja auch für Zwerger gebaut. Alles war aus Stein. Selbst der Tisch und die vier Stühle. Sie gingen in die hinterste Ecke. Dort stand ein kleines Bett aus Stein und darauf lag in dicken Schichten von Heu und Stroh ein kleiner Gartenzwerger. Er schlief ganz fest und hatte ebenfalls wie alle anderen eine rote Zipfelmütze auf. „Oh, ist der süß! Darf ich ihn einmal auf den Arm nehmen?“ Elemetry war entzückt. „Er schläft jetzt, vielleicht später.“ „Ist es ein Zwerg oder eine Zwergin?“ „Es ist ein Zwerg, Elemetry und er heißt Pinoc.“ „Ein schöner Name, irgendwie erinnert er mich an jemanden.“

„Sagt mal warum ist denn bei euch alles aus Stein?“ „Wir haben keine Bäume, um uns Möbel aus Holz zu bauen. Das Holz für die Eingangstüren bauten wir aus der ehemaligen Holzbrücke. Du weißt schon, die ins Paradies führte. Früher hatten wir richtige Holzhäuser.“ „Und wo habt ihr euer Geschirr? Und überhaupt braucht ihr doch auch Werkzeuge für die Gartenarbeit!“ fragte Elemetry neugierig.

„Richtig!“ antwortete Peggy, „schau mal unter den Tisch am Fenster!“ Elemetry fasste ganz vorsichtig unter den Tisch und hielt plötzlich einen Metallteller in der Hand. „Und das Werkzeug ist in der Schale“.

„Aber der ist ja aus Metall!“ stellte Elemetry staunend fest. „Wir haben unser Geschirr und das Werkzeug selbst hergestellt.“

Hier nebenan ist ein Eingang im Felsen, der führt in einen Schacht. Dort haben wir Erz und Kohle abgebaut.“ „Lasst mich raten und dann habt ihr das Erz erhitzt, das flüssige Metall in eine Form gegossen und

abkühlen lassen.“ „Und woher weißt du das?“ fragten Peggy und Lola erstaunt. „In meiner Welt, wo ich herkomme, gibt es Bücher.“

„Was sind Bücher?“ „Da haben kluge Leute, oder solche die sich dafür halten, etwas aufs Papier geschrieben und andere können es dann lesen.“ „Und was ist Papier?“ fragten wiederum beide neugierig. „Was ihr habt kein Papier?“ Elemetry stutzte. „Worauf schreibt ihr denn?“

„Komm ich zeige dir die Schule der Gartenzwerge“ sprach Peggy. „Schade, ich kann leider nicht mit Elemetry und möchte mich von dir verabschieden“ sprach Lola enttäuscht. „Leb wohl, vielleicht sehen wir uns noch einmal wieder.“ „Wer weiß, wer weiß“ Mit diesen Worten verabschiedete sich Lola von Elemetry. Sie standen sich gegenüber, dabei war Elemetry bestimmt zwei Köpfe größer und gaben sich die Hand. Langsam ging sie noch mal zum Kinderbett und am liebsten hätte sie ihn auf den Arm genommen, aber Pinoc schlief tief und fest.

Beim Hinausgehen winkte sie noch einmal, dann ging sie mit Peggy zur Schule der Gartenzwerge. Dabei gingen sie den Trampelpfad entlang, der direkt an den Felswohnungen vorbei führte. Ihr Blick ging dabei nach rechts. Es ging steil nach unten zur Schlucht, wo ein kleiner Bach plätscherte. Auch war eine Treppe zu sehen, die direkt dorthin führte. Sicher holen sie von hier Wasser, dachte sich Elemetry. Dann hörte sie Stimmen. Es kann also nicht mehr weit sein. Und sie sollte recht behalten. Sie hörte die Kinder im Chor sprechen:

„Solanum tuberosum!“

Sie kamen zu der Schultür, links und rechts davon waren Fenster. Peggy klopfteforsch. Auch Elemetry's Herz klopfte vor Aufregung. Die Kinder verstummten.

„Herein!“ rief der Gartenzwergearchitekt. Peggy drückte die Türklinke herunter und öffnete langsam die Tür. Sie traten ein und Elemetry staunte. Da saßen sechs kleine Gartenzwerge artig auf ihren Sitzbänken und schauten sie fragend an. „Hallo! Wir wollten nicht den Unterricht stören“ entschuldigte sich Peggy, „aber ich habe einen Gast mitgebracht.“ Langsam schob sie Elemetry in den Vordergrund. „Guten Tag liebe Kinder, mein Name ist Elemetry.“ „Sie ist ein Menschenkind!“ sagte stolz Peggy. „Ein Menschenkind!“ raunte es im Klassenraum. Der Gartenzwergearchitekt kam auf Elemetry zu, verneigte sich etwas und sprach: „Es ist uns eine große Ehre. Wir hatten noch nie Besuch aus

einer anderen Welt.“ Elemetry schaute rechts zur großen Schiefertafel. Darauf war eine Kartoffel abgebildet und daneben stand der Name *Solanum tuberosum*.

„Heißt so die Kartoffel?“ fragte Elemetry den Gartenzwergarchitekten.

„Ja richtig, so heißt die Kartoffel. Das ist ihr botanischer Name.“

„Sehr interessant.“ „Warum lernen denn die Gartenzwergkinder botanische Namen?“ „Sie lernen nicht nur die botanischen Namen kennen, sondern auch die Pflanzen, die wir für unser Leben brauchen. Unsere Kinder sollen einmal unser Werk weiterführen. Und wenn wir es irgendwann geschafft haben wieder unser Gartenparadies in Besitz zu nehmen, dann brauchen wir unsere Kinder.

Damit es wieder ein Paradies wird und uns erhalten bleibt, müssen sie sich viele Kenntnisse über die Pflanzenwelt aneignen und sollen es auch später an ihre Kinder weitergeben. Und damit wir die Pflanzen nicht verwechseln, brauchen wir die botanischen Namen der Pflanzen. Zum Beispiel diese Kartoffel. Sie ist ein Nahrungsmittel ohnegleichen. Lange Zeit verkannt ist sie aus unserer Ernährung nicht mehr wegzudenken. Sie enthält Vitamine, Stärke, Traubenzucker und vieles mehr und man kann sie sehr gut lagern.“ „Ich weiß“ unterbrach Elemetry, „ihr habt auf der anderen Seite ein Kartoffellager.“ „Ich würde liebend gern auch noch andere Sachen anbauen, aber wir haben zu wenig Beete“ sprach er. „Es war sehr mühselig, den Felsen Flächen abzuringen. Und dann der Ärger mit Leandro.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, polterte es mächtig draußen. Sie gingen alle aus Neugier nachschauen und sahen, wie sich der Riese den Inhalt einer Lore einverleibte. Dabei schmatzte er so laut, dass es nur so dröhnte. „Der gemeine Kerl hat sich wieder eine Lore geschnappt. Wenn das so weiter geht, müssen wir irgendwann hungern!“ sprach der Gartenzwergarchitekt wütend. Er hatte jetzt einen strengen Blick. „Ich habe da eine Idee Herr Gartenzwergarchitekt!“ sprach Elemetry. „So und welche?“ „Wir fahren mit meinem Wagen die Schlucht herunter und sprechen mit dem Riesen.“ „Oh nein, mit mir nicht!“ sprach Peggy ängstlich. „Warum nicht Peggy? Wenn wir nicht mit ihm reden, werden wir nie erfahren warum der Riese so gemein zu euch ist. Nur mit seiner Hilfe werdet ihr wieder euer Gartenparadies wiedersehen.“

„Ich komme mit dir!“ sprach der Gartenzwergarchitekt. „Das kannst du nicht tun!“ sprach Peggy aufgebracht. „Warum nicht? Willst du

ewig mit dem Riesen im Krieg leben?“ erwiderte er. „Und wenn er dich tötet?“ „Wir müssen es versuchen Frau, es kann nicht mehr so weitergehen. Unsere Vorräte werden immer knapper.“ „Bitte bleib!“ Sie umarmte ihn und ließ ihn dann ganz langsam wieder los. Mit einer festen Stimme sprach sie: „Du hast Recht, es gibt keinen anderen Weg.“ „Elemetry!“ sprach sie und schaute sie flehend an, „du hast den Siebenweltenstein, er kann uns vielleicht alle retten.“ Elemetry sah fest entschlossen in Peggys Augen. „Ich werde alles versuchen, damit ihr wieder ein besseres Leben führen könnt, das verspreche ich dir!“ „Nun denn, lasst uns aufbrechen!“ rief der Gartenzwergarchitekt. Elemetry verabschiedete sich von Peggy und Peggy von ihrem Mann. „Lebt wohl ihr lieben Gartenzwergkinder!“ „Leb wohl Elemetry!“ riefen sie zum Abschied. Dann gingen sie gemeinsam den Trampelpfad zurück, den sie gekommen war. Winkten noch Lola zu, die aus dem Fenster schaute und überquerten das Gleis, bis sie in die gegenüberliegende Höhle kamen. „Herr Gartenzwergarchitekt, das ist mein Wagen!“ Mit dem Finger zeigte Elemetry stolz auf ihn. „Der sieht aber schmuck aus!“ sagte er. „Herr Gartenzwergarchitekt wären sie so nett und würden sie die Weiche stellen?“ „Na klar Elemetry.“ Mit diesen Worten ging er zur Weiche und stellte sie auf Abfahrt. Elemetry nahm auf ihren Wagen Platz. Als er zurück kam nahm er das Horn von Gigi ging zum Balkon und blies kräftig hinein. „Die müssen drüben wissen, dass wir in die Schlucht fahren. Ich möchte keinen Zusammenstoß“ rechtfertigte er sich. „Aber die Lore, die der Riese abgefangen hat, stoßen wir mit ihr nicht zusammen?“ „Keine Angst Elemetry, er hebt immer die Lore hoch, entleert sie in einem Zuge und stellt sie „freundlicherweise“ oben bei Toro auf dem Turmberg. Ich habe eben auch keine Lore auf dem Gleis stehen sehen, bestimmt nicht. Also dann, bist du bereit?“ „Jawohl Herr Gartenzwergarchitekt, ich bin bereit.“ „Halt dich gut fest, ich schiebe uns jetzt an und springe dann auf.“ Gesagt getan, er schob den Wagen an und sprang mit einem Satz auf ihn. Langsam rollten sie aus der Höhle und nahmen Fahrt auf. Der Wagen wurde schneller und erreichte nach rasanter Fahrt die Talsohle. Der Riese stand noch immer da und schaute verdutzt dem Wagen nach, der erst langsam nach langem Auspendeln zum Stehen kam. Elemetry rutschte fast das Herz in die Hose. Der Riese ging ein paar Schritte rückwärts, denn das war ihm nicht ganz geheuer. Erst jetzt konnte Elemetry ihn betrachten. Er war nur mit einer kurzen Fellhose

und Fellweste bekleidet. Langsam stiegen sie und der Gartenzwergarchitekt vom Wagen. Der Riese war im Begriff sich wieder in seine Höhle zu verkriechen. „Halt Leandro!“ rief Elemetry lautstark. „Du kennst meinen Namen, wer bist du?“ Bei diesen Worten erbebte die ganze Schlucht.

„Ich heiÙe Elemetry und möchte, dass ihr alle wieder in Frieden lebt.“ „Wieso? „Leben wir im Krieg?“ war seine erboste Gegenfrage. „Herr Riese bitte, bitte spreche etwas leiser, sonst leiden unsere Ohren und wir können gar nichts mehr hören!“ „Leandro, du stiehst den Gartenzwergen die Nahrungsmittel, die sie sich mühsam anbauen. Sicherlich musst du auch was essen, aber warum kümmerst du dich nicht selbst darum und gehst jagen oder fischen?“ „Was geht es dich an?“ waren seine Worte und er verschwand unter lautem Getöse in der Höhle. „Leandro, warte!“ rief sie ihm noch nach, aber das hörte der Riese nicht mehr. „Was nun?“ fragte der Gartenzwergarchitekt ratlos. In der Zwischenzeit kam ein Gartenzwerg den Turmberg heruntergelaufen. Das konnte nur Toro sein, dachte sich Elemetry. Und tatsächlich. Um seinen Hals baumelte das Horn, das er als Signal einsetzte. Als er unten angekommen war, streckte er Elemetry die Hand aus. „Ich weiß zwar nicht wer du bist, aber du musst ganz schönen Mut besitzen einfach so vor den Riesen zu treten.

Ich habe das ganze von oben beobachtet. Mein Name ist Toro“ „Ich weiß, der Turmbläser. Ich bin die Elemetry. Ich möchte euch helfen, dass ihr wieder in euer Gartenparadies gelangen könnt.“ „Das ist nett von dir liebes Kind, aber wie willst du das anstellen?“ „Wir müssen mit dem Riesen reden!“ „Mit dem Riesen reden, bist du von Sinnen?“ empörte er sich. „Der ist störrisch wie ein Esel, mit dem kann man nicht reden.“ „Aber ihr versucht es doch gar nicht, woher wollt denn ihr das wissen?“ „Doch, doch! Einmal hatte es mir mal gereicht und ich wollte ihm gehörig die Meinung sagen. Aber er verkroch sich gleich wieder in seine Höhle.“ „Und dann?“ fragte Elemetry neugierig. „Was und dann? Dann bin ich wieder auf meinen Turm geklettert.“ „Das kann doch nicht war sein!“ schimpfte jetzt Elemetry. „Ihr Gartenzwerge seid schon komisch. Einerseits träumt ihr von eurem Paradies und andererseits wollt ihr nicht dafür kämpfen. Ich muß mich erst mal setzen.“ Die Gartenzwerge schauten sich verdutzt an, dann schauten sie auf Elemetry.

Es war in diesem Augenblick nur das Rauschen des großen Baches zu hören. Nach langem Überlegen sprach sie: „Wir müssen in die Höhle!“ „Aber wie Elemetry? Vor uns ist der große Bach!“ „Was meint ihr, wie tief ist er?“ „Man kann in ihm stehen. Aber er ist so stark, das er uns mitreißen wird.“ „Herr Gartenarchitekt sehen sie diesen Stein dort drüben?“ „Ja, den sehe ich!“ bestätigte er. „Ich habe folgenden Plan. Besorgt mir ein langes Seil, es muss länger sein als der Bach.“ „Elemetry, was hast du vor?“ „Ich binde mir das Seil um und gehe durch den Bach. Sollte ich mich nicht auf den Beinen halten können, ich bin eine gute Schwimmerin und schaffe es. Das andere Ende binden wir um den Wagen, der ist schwer genug. Er wird mich notfalls halten können.“ „Und wir, was können wir tun?“ fragte der Gartenzweigarchitekt. „Wenn ich auf der anderen Seite bin, binde ich das Seil um den Stein. Ihr könnt dann folgen und euch am Seil festhalten.“ „Das ist keine schlechte Idee!“ meinte Toro, „aber woher nehmen wir das Seil?“ „Toro, wenn du dich erinnerst haben wir die Seile zum Hochziehen der Loren, viel jetzt dem Gartenzweigarchitekt ein.“ „Ja richtig, an die habe ich gar nicht gedacht. Aber die werden in der Länge nicht reichen“ wendete er ein. „Wartet!“ sprach Elemetry und öffnete die Sitzbank des Wagens. „Hier ist ein Geschirr aus Seilen, welches ein Freund von mir einmal gebrauchte.“ „Damit könnte es gehen“ „Dann auf ans Werk meine Freunde!“ sprach Elemetry zuversichtlich. Die Seile muss ich aber erst oben vom Turm holen“ meinte Toro. „Gut, in der Zwischenzeit werde ich und der Gartenzweigarchitekt das Geschirr auseinanderschneiden.“ Gesagt, getan. Alle machten sich an die Arbeit. Es dauerte aber eine geraume Zeit, da ja Toro den Berg wieder auf dem Gleis emporsteigen musste. Als er zurückkam, war das Geschirr auseinandergeschnitten und zu einem Seil wieder miteinander verbunden. Freudestrahlend kam Toro an. „Hier sind sie!“ und übergab die Seile Elemetry. Sie knotete alle Seile schön fest zusammen, band das eine Ende um den Wagen und das andere um ihren Leib. „Sei bloß vorsichtig Elemetry!“ gab der Gartenzweigarchitekt ihr mit auf den Weg. „Keine Angst, passt auf, dass das Seil sich nicht irgendwo verklemmt und am besten ihr nehmt es in die Hand und gebt es immer nach“ waren ihre beruhigenden Worte. „Wir sind bereit Elemetry, es kann losgehen!“

„Na dann!“ Elemetry ging ganz vorsichtig Schritt für Schritt durch dem Bach. Sie stellte fest, dass das Wasser klar und nicht einmal sonderlich kalt war.

Plötzlich trat sie in eine Untiefe und stürzte. Der Bach trieb sie gleich ein Stück weiter. Die Gartzwergel griffen beherzt um das Seil und fingen Elemetry ab. Sie stemmten sich mit aller Gewalt dagegen und sie bekam wieder Boden unter den Füßen. Dann schleppte sie sich Schritt für Schritt vorwärts. Zum Schluss warf sie sich mit aller Kraft ans andere Ufer. „Geschafft“ murmelte sie.

„Ihr Gartzwergel ich habe es geschafft, ich habe es geschafft!“ rief sie. Klitschnass krabbelte sie weiter ans Ufer. Die Gartzwergel jubelten und Elemetry musste sich erst mal ausruhen. Als sie wieder Kraft geschöpft hatte, wickelte sie das Seil um den großen Stein und band es ordentlich fest. „So ihr lieben Gartzwergel, jetzt könnt ihr nachkommen!“ Die Gartzwergel begaben sich in Startposition. Sie hatten ja jetzt den Vorteil, dass sie sich am Seil festhalten konnten. Und Elemetry schaute gebannt und voller Konzentration auf ihre Gartzwergel. „Seid bloß vorsichtig!“ rief sie. „Das sind wir, keine Angst Elemetry“. Und tatsächlich das Seil wirkte wie Wunder. Sie rutschten zwar einige Male aus, aber hielten sich am Seil immer gut fest. So kamen sie unbeschadet am anderen Ufer an. Elemetry zog sie das letzte Stück und sie lagen sich glücklich in den Armen.

Plötzlich begann es zu regnen. Da sie ja schon nass waren, machte es ihnen nichts aus. Aber mit der Zeit begannen sie zu frieren.

Sie gingen in die Höhle denn draußen regnete es fürchterlich. „Toro, was meinst du, können wir irgendwie ein Feuer entfachen?“

„Unmöglich!“ erwiderte er, „es ist alles nass. Außerdem haben wir kein Brennmaterial.“ Sie saßen da und bibberten. Elemetry zog ihre Mundharmonika aus der Tasche und spielte entkräftet und enttäuscht ein Lied. Ihr ging es schlecht und sie wusste auch nicht, wie diese Geschichte ausgehen würde. Sie dachte wieder an ihren Vater. Was er jetzt in diesem Augenblick wohl machen würde? Sie wünschte sich ihn so sehnlichst herbei.

Plötzlich wurde es laut in der Höhle. Sie erschrak, der Riese kam auf sie zu. Sie hörte auf zu spielen und erhob sich. Er hielt in der rechten Hand eine Fackel und in der linken Brennholz. Ganz deutlich war sein Gesicht zu sehen. Es sah sehr ernst aus.

Wo hat er nur das Brennholz her, dachte sich Elemetry. „Hier habt ihr!“ Mit diesen Worten schmiss er das Brennholz hin, legte die Fackel auf den Boden und war im Begriff zu gehen. „Warte Leandro!“ rief Elemetry. Er hatte schon den Dreien den Rücken gekehrt und war im Begriff zu gehen. Er hielt inne und blieb für einen kurzen Moment stehen. Dann drehte er sich um. Die Gartenzwerge hatten in der Zwischenzeit das Holz aufgesammelt und mit der Fackel ein ordentliches Feuer entfacht. Elemetry hörte auf zu spielen und wärmte sich am Feuer. Es war ein riesiges Feuer, denn es kam ja auch vom Riesen.

Plötzlich sprach er im Flüsterton, das immer noch so laut war, das die Höhle erzitterte: „Elemetry, gib mir den Siebenweltenstein!“ „Was? Den brauche ich um in andere Welten zu gelangen. Unmöglich!“

„Gib mir den Siebenweltenstein!“ wiederholte er sich. Elemetry stand wütend auf, nahm ihn vom Hals und sprach: „Hier hast du ihn!“ Sie legte ihn auf die rechte Handfläche und streckte den Arm aus. Der Riese kniete sich zu Elemetry nieder und legte seine linke Hand, mit der Handfläche nach oben, auf den Boden. „Leg den Siebenweltenstein in meine Hand!“ flüsterte er und diese Lautstärke war schon wesentlich erträglicher. Elemetry ging ein Stück vor und warf ihn in seine Hand.

Und plötzlich, sie kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, wurde der Riese immer kleiner und kleiner, bis er die Größe von Elemetry hatte. Unglaublich. Da er kniete, war er jetzt sogar noch kleiner als sie. Elemetry war so verblüfft, dass sie vor Schreck einen Schritt zurück ging.

Er erhob sich, blickte in ihre Augen und sprach: „So und jetzt können wir miteinander reden.“ „Wie geht das, warum bist du geschrumpft?“ fragte Elemetry verdutzt. „Nur der Siebenweltenstein hat solche Kraft“ antwortete er. „Wenn ich ihn aus der Hand gebe, werde ich wieder ein Riese.“ Die Gartenzwerge saßen da und hatten staunende Gesichter. Sie hatte sich wieder gefangen und sprach: „Komm setz dich zu uns ans Feuer!“ Erst jetzt erkannte sie, dass er ein junger hübscher Mann war mit schwarzem Haar.

Beide setzten sich zu den Gartenzwergen ans Feuer und wärmten sich. Draußen wurde der Regen immer stärker. Und Elemetry fing zu reden an.

„Es tut mir sehr Leid Leandro, dass deine Frau verstorben ist. Aber in unserem Schmerz haben wir kein Recht anderen weh zu tun.“ „Ich habe niemanden etwas zu leide getan!“ verteidigte sich Leandro.

„Weil du die Brücke zerstört hast und den Gartenzwerge Nahrungsmittel stiehlt, haben sie bald nichts mehr zu essen.“

„Das mit der Brücke, das wollte ich nicht“ erwiderte Leandro.

Dann begann der Gartenzwergearchitekt an zu sprechen: „Wir haben nur noch wenig Essen, was wir unseren Kindern geben können. Wir müssen eine Lösung finden.“ „Der Meinung bin ich auch“ hakte Elemetry ein. „Ich habe da eine Idee. Was haltet ihr davon, wenn ihr alle gemeinsam versucht das Gartenparadies wieder aufzubauen?“

Leandro hebt die Loren und die Gartenzwerge über die Schlucht, mal auf die eine Seite und mal auf die Andere. Die Gartenzwerge erbauen eine neue Brücke und ein neues Gartenparadies und Leandro hilft ihnen dabei. Dafür bekommt Leandro etwas zu essen und frische Blumen für das Grab seiner Frau. Das ist doch machbar, oder?“

„Blumen für das Grab meiner Frau, das wäre schön“ sprach Leandro mit strahlendem Blick. „Und wir hätten zu essen in Hülle und Fülle“ freuten sich die Gartenzwerge. „Und ich glaube, es fällt für alle genug ab, dass alle zufrieden sind“ sprach Elemetry leise. Sie schaute alle drei eindringlich an.

„Meine Lieben ich muss jetzt gehen“ sprach Elemetry mit fester Stimme. „Mein Vater wartet auf mich und ich habe auch große Sehnsucht nach ihm.“

„Das verstehen wir Elemetry. Vielen Dank, dass du uns geholfen hast!“ gaben die Gartenzwerge zu verstehen. „Leandro, was meinst du, gibt es eine Möglichkeit Elemetry in die neue Welt zu schicken?“ „Ich denke schon, die gibt es, wahrhaftig, die gibt es.

Was haltet ihr davon, wenn ich euch in den Wagen setze, dann nehme ich ihn und hebe euch auf das Gleis, das in das Gartenparadies führt? Dieses Gleis führt dann geradewegs in die neue Welt. Ich nehme es jedenfalls stark an, da dort auch das Ende unserer Welt ist. Ich habe große Kraft und werde deinen Wagen aus unserer Welt in die Neue schieben.“ „Und du meinst wir fallen da nicht herunter?“ fragte Elemetry ängstlich. „Ich werde aufpassen und sehr vorsichtig sein!“ versicherte Leandro.

In diesen Moment hörte es auf zu regnen und die Sonne zeigte sich. Er gab Elemetry den Siebenweltenstein zurück. Sie strahlte und war sehr glücklich den Stein wieder tragen zu können. Leandro wuchs in die Höhe und wurde wieder ein richtiger Riese.

„Stellt euch auf meinen Handteller!“ sprach er. Vorsichtig hob er sie über den großen Bach und setzte sie im Wagen ab. „Nun denn, haltet euch gut fest!“ Er nahm seine rechte Hand, umfasste seitlich den Wagen und hob ihn vorsichtig auf den linken Handteller. Er winkelte den linken Arm an und drehte die Hand zu seiner Brust.

Vorsichtig ging er durch den großen Bach und kam an die Stelle, wo das Gleis in das Gartenparadies führt. Langsam und ganz behutsam nahm er die rechte Hand, umfasste wieder den Wagen und stellte ihn exakt auf das Gleis.

„So Elemetry, jetzt musst du allein weiterfahren. Wir können dich nur bis hierher begleiten.“ Die Gartenzwerge drückten Elemetry und verließen den Wagen. „Habt Dank ihr lieben Gartenzwerge und auch dir Leandro. Bitte versprecht mir, dass ihr es nie wieder soweit kommen lasst.

Werdet Freunde!

Nur gemeinsam könnt ihr das Paradies erhalten!“ „Wir haben dich verstanden Elemetry“ versicherte der Gartenzwergearchitekt. „Und grüßt noch alle anderen Gartenzwerge von mir!“ bat sie. „Machen wir Elemetry, verlass dich drauf!“

„So Leandro, ich bin bereit.“ „Halt dich gut fest Elemetry, es geht los!“ Er hielt mit der rechten Hand von hinten den Wagen fest, stieß mit ganzer Kraft den Arm nach vorn und ließ dabei den Wagen los. Der bekam einen starken Schub. Elemetry winkte noch und rief: „Lebt wohl ihr lieben Zwerge, leb wohl Leandro!“ Sie hörte noch den Riesen ein Lebewohl sagen, dass der Felsen erzitterte und befand sich schon auf rasanter Fahrt. Als sie die Felsenlandschaft verließ, traute sie ihren Augen nicht. Vor ihr war alles grau in grau, sobald sie aber daran vorbei fuhr, wurde alles in den herrlichsten Farben bunt. Dort links ein Sommerblumenfeld und auf der rechten Seite breitete sich eine herrliche Wiese mit großen bunten Schmetterlingen aus und dahinter ein riesiges Getreidefeld. Es duftete nach frischem Gras. Ein kleiner Bach plätscherte an ihr vorbei. Dann kam der Wald mit schönen Laubbäumen und in ihm standen vereinzelt Holzhütten von den Gartenzwerge. Sie konnte sich nicht satt sehen. Wenn doch nur die

Gartenzwerge das sehen könnten. Sie hatten Recht, das ist ein wahres Paradies. Der Wagen verlor an Fahrt. Auf einmal leuchtete vor ihr alles in bunten Farben. Sie drehte sich um, vom Gartenparadies war auf einmal nichts mehr zu sehen. Sie befand sich wieder in einer neuen Welt.

V. Welt

Welt der Ritter

Leandro hatte den Wagen gewaltig angeschoben. Doch mit der Zeit wurde er immer langsamer und langsamer und blieb in einer Waldlichtung stehen. Es zwitscherten die Vögel und es war eine seltsame Stille. Da kam ein großer, türkisblauer Schmetterling angeflogen, setzte sich auf die Vorderkante des Wagens, genau vor Elemetrys Gesicht und breitete seine Flügel vor ihr aus.

ElEMY traute ihren Augen und Ohren nicht. Der Schmetterling fing plötzlich zu reden an und artikulierte wie ein Mensch. „Guten Tag liebes Mädchen!“ „Guten Tag!“ erwiderte ElEMY überrascht. „Wer bist du denn?“ „Ich, ich heiße Strine und bin eine gute Fee.“ „Eine gute Fee wie im Märchen?“ fragte ElEMY etwas belustigt. „Ich kenne keine Märchen“ erwiderte die Fee. „Das ist aber schade, Märchen sind sehr schön. Ich heiße ElEMY und komme von einer anderen Welt.“ „Ich weiß, du trägst den Siebenweltenstein und kannst nicht von dieser Welt sein.“ „Seltsam alle kennen meinen Siebenweltenstein in den Welten“ stellte ElEMY mit lauter Stimme fest. „Das kommt wahrscheinlich daher, weil die Legende von dem Mädchen mit dem Wagen durch alle Weltengrenzen gedrungen ist“ versuchte Strine zu erklären.

„Möchtest du dass ich dich beschütze, ElEMY?“ „Warum willst du mich beschützen und wovor?“ „Hier in dieser Welt gibt es viele böse Dinge!“ piepste sie. „Böse Dinge?“ fragte ElEMY ängstlich. „Wo bin ich hier?“ „Du bist in der Welt der Ritter, des roten und des blauen Königreiches.“ „Es gibt hier also zwei Königreiche des ritterlichen Geschlechts?“ „Ja richtig!“ bestätigte sie. „Kannst du mich denn vor dem Bösen beschützen?“ „Das tun bekanntlich gute Feen.“ „Dann denke ich wird es das Beste sein, dass du mein ständiger Begleiter bist. Wer weiß, was mich hier alles erwartet.“ „Komm dann lass uns aufbrechen!“ unterbrach Strine. „Aufbrechen wohin? Das geht nicht so einfach!“ wendete ElEMY besorgt ein. „Ohne den Wagen komme ich nicht in die nächste Welt. Wenn ich den jetzt verlasse, bin ich in

großer Sorge.“ „Ich kann dich verstehen. Was hältst du davon, wenn ich ihn unsichtbar mache.“ „Was, das kannst du?“ fragte Elemetry erstaunt. „Na klar, nichts leichter als das.“ „Dich könnte ich in meiner Welt gebrauchen“ murmelte sie. „Aber kannst du mich nicht mit deiner Zauberkraft bis in die nächste Welt zaubern liebe gute Fee?“ „Das geht leider nicht, Elemetry, dazu reicht meine Zauberkraft nicht aus.“ „Schade, du hättest mir damit einen großen Gefallen getan.“ „Ich weiß, aber glaube mir“ versicherte Strine, „ich werde alles daran setzen, dass du so schnell wie möglich in die nächste Welt gelangen kannst. Vertraue mir.

Pass auf. Wir machen erst mal deinen Wagen unsichtbar und dann sehen wir weiter. Okay?“ „Okay!“ . Strine schwang ihren Minizauberstab und zum Vorschein kam jetzt ein großes, grünes, seidenes Tuch, welches hoch über Elemetry's Kopf schwebte. Langsam ging Elemetry vom Wagen weg und schaute nach oben. Das Zaubertuch legte sich sanft über den Wagen. Und tatsächlich, der Wagen verschwand mit samt dem Tuche. Es war nur noch das Gleis zu sehen. „Das gibt es nicht“ murmelte sie vor sich hin. Strine, die gute Fee, lächelte und sprach: „So, nun lass uns aber gehen, sonst verpassen wir noch den Turnierkampf.“ „Einen Turnierkampf?“ „Ja hier findet jeden Tag ein Turnierkampf statt.“ „Aber warum denn das?“ „Es kämpfen zwei Ritter gegeneinander und sie kämpfen immer so lange, bis einer stirbt.“ „Bis einer stirbt?“ „Ja, diese Welt wurde mit einem Bann belegt. Die Königreiche waren einmal eng befreundet, bis ein Streit sie entzweite.“ „Ein Streit?“ fragte Elemetry wieder neugierig. „Eigentlich eine sehr dumme Geschichte. Gregor, der Sohn des Königs des blauen Königreiches hat mit einer Armbrust den liebsten Hund des Königs des roten Königreiches bei der Jagd getötet. Der König war außer sich vor Zorn. Er stellte den anderen König zur Rede und wollte wenigstens eine Entschuldigung vom Sohn. Aber nichts geschah. Damit zerbrach die Freundschaft.

Gregor ist ein verwöhnter böser Junge, man muss sich vor ihm in acht nehmen. Nach der Tat stand am nächsten Morgen in jedem Königreich ein Spruch an den Festungsmauern, mit folgendem Wortlaut.

„Ihr Narren, ihr Narren, euer Blut soll in den Adern erstarren,

ihr kämpft so lang Mann gegen Mann bis zum Tod, bis er bricht der Bann,
soll es schon vorher gelingen, muss König gegen König,
in zwei Tagen im lebenden Spiel sich bezwingen“

„Hm das ist ja interessant und warum spielen die Könige nicht ein lebendes Spiel?“ „Was immer dies heißen mag!“ „Wir haben nie in unserer Welt Spiele kennen gelernt“ antwortete Strine traurig. „Ihr und eure Könige seid aber arm dran!“ meinte Elemetry.

Sie grübelte und grübelte, dann kam ihr eine Idee, wie sie ihnen vielleicht helfen könnte. „Ich glaube, ich habe es Strine. Kann ich eure Könige einmal kennen lernen?“ „Ich denke schon. Komm ich zeige dir den Weg. Sie sind jetzt alle beim Turnierkampf und auch die Könige werden anwesend sein!“ Also brachen sie auf. Vorher jedoch markierten sie die Stelle, wo sie den Wagen unsichtbar machten, damit sie ihn später wiederfinden konnten.

Sie gingen noch ein ganzes Stück im Wald, Strine saß dabei auf Elemetrys Schulter, bis sie zu einer Lichtung kamen. Da sah Elemetry die beiden Burgen der Königreiche. Sie sahen groß, mächtig und wunderschön mit verspielten Türmen aus. Sie hörte Geschrei und Musik. „Ich sagte doch, das Turnier ist noch in Gang“ meinte Strine. Sie gingen über eine große Wiese und kamen dem Turnierplatz immer näher. Elemetry sah von weitem wie zwei Ritter aufeinander losritten und miteinander kämpften. Die Klänge der Schwerter hörte man schon von weitem. Elemetrys Schritte wurden immer bedächtiger, je näher sie der Kampfarena kam. Da standen und saßen sie, links das blaue und rechts das rote Königreich. Zu erkennen waren sie an ihren farbigen Flaggen am Fahnenmast. Gemeinsam hatten sie eine goldene Umrandung. Die Königshäuser waren ungefähr 30 bis 40 m voneinander entfernt und oben auf den Rängen saßen die Könige, die konnten den Schauplatz sehr gut beobachten.

Der Kampf schien beendet. Der Ritter von dem blauen Königreich riss die Arme hoch und ließ sich feiern. Der Ritter des roten Königreiches lag tot am Boden, schnell schaffte man ihn weg.

„Willst du noch einen Kampf oder gibst du heute schon auf?“ rief voller Hohn der König vom blauen Reich. Und ehe der andere König antworten konnte, bemerkten alle Elemetry.

Plötzlich kamen zwei schwarze Doggen direkt auf Elemetry zugerannt. Sie bekam es mit der Angst zu tun und blieb stehen. Die Hunde sahen furchteinflößend aus und fletschten die Zähne. Strine öffnete die Flügel und befahl mit ihrem Minizauberstab den Hunden: „Sitz!“ Das Kommando wirkte, beide Hunde saßen brav vor Elemetry. Sie atmete erst mal tief durch.

„Danke Strine!“ „Nichts zu danken Elemetry, ich bin deine Beschützerin, schon vergessen?“ sprach sie lächelnd. Das sahen die beiden Könige und natürlich das Gefolge. Wer ist das Mädchen mit den roten Haaren, fragten sich alle? Der Prinz des blauen Königreiches starrte sie an und war verblüfft.

Elemetry fasste wieder Mut und ging weiter. Die Hunde trabten brav hinterher. Sie stellte sich genau zwischen den beiden Königshäusern in die Mitte der Kampfarena.

„Wer bist du und was willst du hier?“ rief der Prinz des blauen Königreiches. „Ja, was willst du hier?“ fragte nun auch sein Vater. „Ich heiße Elemetry und komme aus einer anderen Welt.“ „Aus einer anderen Welt, ha, das ich nicht lache!“ rief der Prinz. „Beweise es!“ rief er.

„Ich trage den Siebenweltenstein.“ Ein lautes Raunen ging durch die Massen. „Was suchst du hier?“ „Ich habe von eurem Missgeschick gehört und möchte euch helfen.“ „Wie kannst du uns helfen?“ fragte der König des roten Königreiches lautstark. „Und außerdem, kluge Ratschläge von Wesen, die nicht unserer Welt angehören, nehmen wir schon gar nicht an!“ rief der Prinz. „Aber hört euch doch erst mal meine Geschichte an, bevor ihr es als unwürdig betrachtet.“ „Nehmt sie fest, sie ist eine Hexe und will uns alle verhexen!“ schrie der Prinz. Die Menge war aufgebracht. Elemetry verstand nicht, warum der Prinz des blauen Königreiches sie als Hexe bezeichnete. Waren es etwa ihre roten Haare die ihn irritierten und Angst machten.

„Haltet ein, es ist ein Versuch wert!“ rief der König des roten Königreiches. Die Menge beruhigte sich etwas. Der andere König lenkte ein: „Na gut, lasst sie reden!

Sprich Mädchen!“ Sie begann: „Ich weiß wie ihr den Bann brechen und das Töten beenden könnt. Wir spielen ein Spiel mit lebenden Figuren!“ Wieder begann ein lautes Raunen unter den Massen. „Wir spielen ein königliches Spiel!“ „Ein königliches Spiel?“ Alle schauten sich fragend an. „Ja ein königliches Spiel.“

„Es heißt Schach.“ Es entstand ein großer Tumult.

„Woher weißt du von unserem Bann?“ fragte der Prinz erbost. „Ein Wesen eurer Welt hat es mir erzählt“ . Strine flüsterte Elemetry ins Ohr:

„Was tust du da, kennst du das Spiel und kannst du es auch den Königen erklären?“ „Ja Strine, ich habe es oft in unserer Welt gespielt und traue mir auch zu es den Königen zu erklären, damit sie es spielen können!“ flüsterte sie zurück.

„Höre!“ sprach der König des blauen Königreichs, „wenn du es schaffst innerhalb von zwei Tagen uns Könige dazu bringen, dass wir das Spiel freiwillig anfangen und ohne Aufgabe das Spiel beenden, ist der Bann gebrochen und wir hören auf mit dem Töten. Solltest du aber versagen und es nicht schaffen, musst du den Siebenweltenstein abgeben und darfst diese Welt nicht mehr verlassen und musst wie ein Ritter um dein Leben kämpfen. So will es die Legende der Ritterwelt.“

Elemetry wurde bleich im Gesicht und schluckte. Sie könnte jetzt noch umkehren und mit Strines Zauberkraft vielleicht doch noch den Wagen über die Weltgrenze schicken lassen. Aber diese Welt braucht ihre Hilfe, dachte sie bei sich. „Ich werde es schaffen!“ sagte sie voller Überzeugung.

„Nun denn mutiges Mädchen, nenne uns die Bedingungen, damit wir das Spiel beginnen können. Alles wird dir gewährt“ sprach der König des roten Königreiches und hob dabei bedächtig die Hände.

Also begann sie zu erzählen. „Für das Spiel brauchen wir ein Podest mit den Maßen von 16 m Länge und 16 m Breite. Dieser Podest wird hier, wo ich stehe, aufgebaut. Er muss aus Holz sein, eben und glatt. Außerdem brauchen wir 32 Stück roten Stoff mit den Maßen von 2 x 2 m und 32 Stück blauen Stoff ebenfalls 2 x 2m. Diese werden in Karos zusammengenäht, mal rot mal blau, so dass sich eine Fläche von 16 x 16 m ergibt. Dann benötigen wir von jedem Königreich 16 Spieler, jeweils in rot oder blau. Wie sie sich kleiden sollen, das erzähle ich euch, wenn das Spielfeld fertig ist.

Dazu brauche ich eure Schneider. Sie sollen sich zur Verfügung halten. Zum Schluss brauchen wir noch Buchstaben von A bis H, jeweils 2 Sätze und Zahlen von 1 bis 8 ebenfalls zwei Sätze.

„So soll es sein!“ rief der König des roten Königreiches. „Mein Vorschlag ist, dass alle Schreiner und Schneider der Königreiche sich unverzüglich ans Werk machen.“ Der andere König nickte. „Und bis

das große Werk vollbracht ist, bist du recht herzlich auf mein Schloss eingeladen“ gab sich der König des roten Königreiches großzügig. Er hatte mit der Königin keine Kinder. Sie gaben zu Ehren von Elemetry ein berauschendes Fest. Sie fuhren auf die Burg, wo sie herzlich empfangen wurde. Es wurde getanzt, gesungen und herzlich gelacht. Elemetry erzählte dem König und der Königin von den Welten, die sie bereits durchquert hatte. Das Königspaar schüttelte immer wieder ungläubig den Kopf. Elemetry erzählte natürlich auch von ihrer Welt, welche sie noch weniger verstanden. Aber dass sie wieder zu ihrem Vater zurück wollte, das verstanden sie. Elemetry war fröhlich und ausgelassen, glaubte sie doch, dass sie das hier auch meistern würde und unbeschadet in die nächste Welt gelangen könnte. Am nächsten Morgen hielt sie es nicht lange aus. Man kam ihrer Bitte nach und brachte sie mit der Kutsche zum Platz, wo das Spiel stattfinden sollte. Sie traute ihren Augen nicht, der Podest war fast fertig. Alles hämmerte und sägte was das Zeug hielt.

Dann hielt eine Kutsche und es stiegen die Hofschneider aus. „Wir haben das Spielfeld fertig!“ riefen sie freudestrahlend aus. Man breitete es probeweise auf der Wiese aus. „Fantastisch!“ rief Elemetry, „genauso habe ich es mir vorgestellt. Das haben sie aber gut gemacht.“ „Wir haben auch die ganze Nacht durchgearbeitet.“ „Ich danke ihnen meine Herren.“ Mit einer Verbeugung verabschiedeten sich die Hofschneider. Da waren 64 Felder im Wechsel von rot und blau wunderschön zusammengenäht. Es dauerte auch nicht lange und der Turnierplatz füllte sich mit Menschen. Dann kamen die Könige und ihr Gefolge. Alle waren gespannt, wie diese Geschichte wohl ausgehen würde.

Die Arbeiten am Podest wurden beendet, denn in diesem Augenblick kam der letzte Nagel ins Holz. „Meine Herren legen sie bitte das Tuch über das Podest und zwar so, dass das rote Feld links auf der Seite des roten Königreiches beginnt. Wenn sie das getan haben, befestigen sie die Ränder!“ Elemetry achtete darauf, dass ihren Anweisungen auch strikt Folge geleistet wurde. „Das Spielfeld ist fertig!“ rief der Zeremonienmeister nach vollendeter Arbeit.

Elemetry ging aufs Spielfeld und rief: „Ich danke ihnen meine Herren, für ihren unermüdlichen Einsatz. Sie trugen mit ihrer Arbeit zur Rettung ihrer Welt bei.“ Alles jubelte, außer einer, Gregor der Prinz. Er schaute grimmig auf das Spielfeld.

„Meine Könige, haben sie die 16 Spielfiguren von ihrem Königreich mitgebracht?“

„Hier sind sie!“ rief der König vom blauen Königreich. „Und hier sind meine Spielfiguren!“ rief der andere. Die Spielfiguren gingen nach vorn zum Schachbrett.

„Jede Partei benötigt 8 Bauern. Meine Könige sorgen sie dafür, das sie 8 Spielfiguren als Bauern verkleiden, 2 Spielfiguren als Turm, 2 Spielfiguren als Pferde, 2 Spielfiguren als Läufer, eine Spielfigur als Dame und eine als König!“ Ein Raunen ging durch die Menge. „Ein König?“ flüsterten sie sich staunend zu.

„Ja, in diesem Spiel geht es darum den König zu schützen. Es gibt drei Arten der Beendigung des Spieles, entweder ein Spielgegner gibt vorzeitig das Spiel auf, dann hat er verloren oder beide einigen sich auf ein Remis, das heißt es ist unentschieden und keiner hat gewonnen. Und natürlich kann man auch gewinnen, indem man den gegnerischen König „Schach matt“ setzt.

Wenn man eine Figur gesetzt hat, darf man diesen Zug, so nennt man das Setzen, nicht mehr rückgängig machen. Gesetzt ist gesetzt. Man muss sich eben vorher die Züge genau überlegen.“

Sie erzählte allen bis ins Detail die Spielregeln und auch die Macht der Spielfiguren. Die Menge lauschte gespannt Elemetry's Ausführungen und wollte so viel wie möglich vom Spiel verstehen. Es verging etliche Zeit, ehe sie das Spiel verständlich erklären konnte.

„So, jetzt habe ich aber genug geredet. Lasst uns mit dem Spiel beginnen!“ Ein Jubelschrei der Menge übertönte sie.

„Wir müssen als erstes die Schachfiguren aufstellen!“ rief sie lautstark. „Auf jeder Seite kommen alle acht Bauern in die zweite Reihe. In den Ecken die Türme, dann die zwei Springer, die zwei Läufer die Dame und zum Schluss der König.“ Während des Aufstellens der Figuren achtete Elemetry strikt darauf, dass jede Figur auf ihrem Platz stand.

Es dauerte eine ganze Weile, bis alle da standen wo sie sollten und Ruhe einkehrte. „Sind sie so weit meine Herren Könige?“ Beide hoben die Hand und nickten. „Und denken sie daran, dass sie bei der Eröffnung die Bauern zwei Felder nach vorn setzen können und ein Springer über die Bauern springen kann!“ rief sie. „Wir müssen noch auslosen, wer mit dem Spiel beginnt.“ „Ich brauche einen roten und

einen blauen Knopf Strine!“ flüsterte Elemetry. „Nichts leichter als das, halte deine rechte Hand auf!“ Und ehe sich Elemetry versah, lagen sie auch schon in ihrer Hand. Sie ging zum König des blauen Königreiches, der hoch über ihr thronte und rief ihm zu: „Links oder rechts?“ Sie streckte beide Fäuste nach vorn, wo sich die Knöpfe befanden. „Die Farbe, die sie wählen, beginnt mit dem Spiel!“ rief sie energisch.

„Ich nehme die rechte Hand!“ rief er. Elemetry öffnete ihre rechte Hand und zum Vorschein kam ein roter Knopf.

„Rot beginnt!“ rief sie lautstark. Ein Raunen ging durch die Menge. „So Herr König, sie können beginnen.“ Dabei drehte sie sich zum König des roten Königreiches. „Wenn sie Fragen haben, dann fragen sie mich.“ Langsam wurde es immer stiller in der Kampfarena. Ein leichter Wind wehte und die Sonne schien. Das Wetter meinte es gut mit den Schachfiguren. Alle schauten gebannt auf das Spielfeld.

„Ich nehme den Bauern von E2 nach E4!“ sprach der König. Elemetry nahm den Bauern und stellte ihn dorthin, wo der König ihn hinhaben wollte. „Ah!“ machte die Menge und klatschte. „Der erste Zug ist vollbracht!“ sprach Elemetry, „jetzt sind sie an der Reihe Herr König!“ Dabei drehte sie sich auf die andere Seite. Der hatte die Hand am Kinn und überlegte. „Setzt ebenfalls von E2 nach E4!“ „Sie Herr Bauer stellen sich vor den anderen Bauern!“ sprach Elemetry und gab ihm Hilfestellung auf dem Spielfeld.

Die Menge klatschte wieder.

So spielten sie und spielten sie stundenlang und die Menge amüsierte sich köstlich. Bis, ja bis der König des blauen Königreiches die Lust verlor und rief, als er gerade am Zug war: „Ich will heute nicht mehr, können wir das Spiel nicht auf morgen vertagen?“ Elemetry drehte sich zu dem König des roten Königreiches: „Sind sie damit einverstanden?“

Der antwortete: „Ja, von mir aus.“

„Dann treffen wir uns alle morgen, wenn die Sonne im Zenit steht“ rief sie. Die Könige nickten.

Elemetry sah, als die Menge im Begriff war sich aufzulösen, wie der Prinz zu seinem Vater ging und ihm etwas ins Ohr flüsterte. Dann nickte der König.

„Haltet ein!“ rief der Prinz. „Herr König vom roten Königreich, wären sie damit einverstanden, dass das Mädchen heute die Nacht bei uns

verbringt, wir laden es recht herzlich ein!“ Der König fragte Elemy: „Bist du damit einverstanden?“ Sie antwortete: „Ja, warum nicht.“ Sie wollte auch mal das andere Königreich kennen lernen.

„Dann komm! Meine Kutsche wartet!“ rief der König. Beim Anblick von Gregor hätte sie am liebsten ihre Entscheidung wieder rückgängig gemacht, denn der hatte mal wieder einen düsteren Blick.

„Der Prinz führt doch irgend etwas im Schilde“ flüsterte Strine ihr ins Ohr. „Sei auf der Hut!“

„Das werde ich, sei unbesorgt!“ Sie verabschiedete sich noch von dem König des roten Königreiches und bedankte sich für seine Gastfreundschaft. Dann begab sie sich in die Kutsche und sie fuhren in das blaue Königreich. Sie hatte das Gefühl, dass es starke Ähnlichkeiten mit dem roten Königreich gab. Auch hier wurde sie überaus freundlich empfangen. Die Burgen waren von außen von einem Burggraben umgeben. Das heruntergelassene Tor diente als Brücke. Im Prunksaal sah alles festlich und königlich aus. Große Gemälde mit den Herrschaften vergangener Tage, Gold und Edelsteine im Überfluss, wohin man schaute. Es war eine Augenweide alles anzuschauen. „Komm ich zeige dir deine Gemächer“ sagte Gregor zu ihr. „In der Zwischenzeit wird das Abendmahl vorbereitet und ein Festgelage dir zu Ehren stattfinden“ „Oh, wegen mir? Macht euch nicht solche Umstände!“ „Ihr seid heute unser Ehrengast!“ erwiderte er. „Du Elemy, der ist so sau freundlich“ piepste Strine ihr wieder ins Ohr. „Ja, du hast Recht, irgendetwas stimmt hier nicht.“ Die Gemächer waren großzügig und die Wände mit edlen Tüchern behangen. In der Mitte befand sich ein riesiges Himmelbett. „Da hat ja ein Elefant Platz!“ witzelte Elemy. „Ein Elefant, was ist das?“ fragte Strine. „Ach, das ist ein großes Tier aus meiner Welt“ antwortete Elemy. An der Wand befand sich ein Gemälde, das bis zu dem Boden reichte. Dort war ein König in Lebensgröße abgebildet. Aber es war nicht der König des blauen Königreiches, er muss irgendwann vorher über dieses Reich regiert haben. Elemy ging ans Fenster. Es war sehr warm und die Sonne war im Begriff unterzugehen. „Ein sehr schöner Abend“ sprach Elemy. „Warts ab, was noch kommen wird“ piepste Strine. „Aber du hast recht, er ist wirklich sehr schön.“ „Das Abendmahl ist angerichtet meine Herrschaften!“ rief der Diener. „Dann wollen wir doch mal sehen, was es so schönes gibt!“ piepste Strine in freudiger Erwartung. „Nun denn, auf in den Kampf!“ Sie

gingen die große Treppe hinab. Unten im Festsaal, wartete schon der König mit seinem Gefolge. Dort angekommen sprach er: „Bitte setzt euch und lasst es euch schmecken!“ Die Diener waren in der Nähe und ließen keine Wünsche offen. Elemetry langte ordentlich zu, denn sie hatte großen Hunger. Als alle satt waren wurden die Tische abgeräumt und Spielmänner spielten zum Tanz auf. Es war sehr lustig und es wurde getanzt, was das Zeug hielt. In der ganzen Zeit beobachtete Gregor unauffällig Elemetry. Beide waren ungefähr im gleichen Alter. Gregor hatte stark zurückgekämmtes glattes Haar und war schick eingekleidet. Die Männer und Frauen frönten dem Alkohol und wurden mit der Zeit etwas müde. Das merkte Elemetry und überlegte sich, wie sie etwas zu diesem Abend beitragen könnte. Sie holte ihre Mundharmonika heraus und spielte wieder ihre Lieblingslieder. Alles freute sich über die Einlage und fanden die Musik sehr schön. Dann, mit der Zeit, wurde Elemetry müde und sprach: „Meine Herrschaften, mein Herr König, für mich wird es Zeit, ich bin müde und würde gern schlafen gehen.“ „Aber gewiss doch holdes Mädchen, ich wünsche eine gute Nacht!“ „Gute Nacht!“ erwiderte Elemetry und ging mit Strine die Treppe hinauf in ihr Gemach. Überall flackerten Kerzen und gaben das nötige Licht. Langsam wurde es Nacht und Elemetry schaute in die herrliche laue Sommernacht. Sie war sehr müde, denn es war ein anstrengender Tag für sie. Würde es morgen mit dem Spiel klappen, so wie sie es sich vorstellte? Bestimmt, dachte sie beim Einschlafen und fiel in einen tiefen, tiefen Schlaf, über den Strine wachte.

Mitten in der Nacht wurde Elemetry durch Strine's Kitzeln geweckt. „Man du schläfst ja wie eine Tote“ piepste Strine. „Was gibt es denn, dass du mich wecken musst?“ flüsterte Elemetry. „Hörst du das auch?“ „Was?“ fragte Elemetry aufgebracht. „Dort ruft jemand deinen Namen!“ Tatsächlich, ganz leise hörte sie ihren Namen rufen. „Das kommt von dem Flur, komm wir gehen mal nachschauen!“ Vorsichtig ging Elemetry mit Strine auf der Schulter zur Tür. Jetzt konnte sie ihren Namen ganz deutlich hören. „Elemetryyy!“ „Nach einer Weile wieder- „Elemetryyy!“ Das ist ja meine Mutter, da ruft meine Mutter, durchzuckte es Elemetry. Aber sie lebt doch nicht mehr, dachte sie bei sich. Jetzt konnte sie es nicht mehr aushalten. Vorsichtig öffnete sie die Tür. Helles Licht empfing sie, heller als die Leuchter es hergeben könnten. Sie wunderte sich. Mutig trat sie vor die Tür und fragte: „Wer ruft dort?“ „Erkennst

du mich nicht, ich bin es deine Mutter!“ antwortete flüsternd eine Stimme. „Mutter?“ Ängstlich ging Elemetry der Stimme nach, die immer wieder flüsternd rief: „Elemetry!“ „Elemetry, pass bloß auf!“ piepste Strine ihr ins Ohr. Langsam gingen sie die Ahnengalerie entlang. Plötzlich aus heiterem Himmel, als sie auf Höhe eines Rittergerüsts waren, holte dieses mit dem Schwert aus. Elemetry und Strine hatten Glück, denn sie konnten noch rechtzeitig abtauchen. Das Rittergerüst stellte das Schwert wieder dort hin, wo es vorher gestanden hat. „Was war denn das?“ rief schwer atmend Elemetry. Beim Abtauchen fiel sie mit Strine nach vorn auf den Teppich und hatte etliche Mühe sich wieder aufzurichten. „Das ist ja noch mal gut gegangen“ piepste Strine. „Ist es schon Mitternacht, Strine?“ „Ja!“ „Dann sind wohl die Geister auferstanden!“ „Elemetry!“ hörte sie wieder ihren Namen rufen. „Das ist kein Scherz!“ rief sie. „Zeig dich du Geist, ich habe keine Angst vor dir!“ Plötzlich, wie aus dem Nichts tauchte Gregor, der Sohn des Königs auf. Er hatte die Stimme ihrer Mutter imitiert. Wieder dieses „Elemetry!“, diesmal aus dem Munde von Gregor. „Was soll das?“ Elemetry war erregt. Er stand ihr gegenüber und sprach: „Ich werde nicht zulassen, dass du hier in unserer Welt bleibst. Geh sofort und verlasse sie!“ „Was, jetzt in der Nacht? Es ist stockfinster.“ „Geh!“ „Nein, ich werde nicht gehen, denn das Schachspiel muss zu Ende gespielt werden!“ rief sie. „Gut, wie du willst, dann musst du heute Nacht hier sterben. Kämpf, wenn du kannst!“ In diesem Augenblick zog er ein Schwert, welches sie vorher nicht gesehen hatte und kam ihr gefährlich nah. Plötzlich flog Strine von Elemetrys Schulter, hob ihren Minizauberstab in die Höhe und sprach: „Hiermit verleihe ich dir alle Zauberkraft einer guten Fee, sprich aus was du willst und du bekommst es.“ „Ein Schwert, ein Königreich für ein Schwert!“ rief sie tollkühn. In diesem Moment hielt sie tatsächlich ein scharfes Schwert in der Hand und schwang es ein paar Mal durch die Luft. Dann schlug er zu und so heftig, dass Elemetry alle Mühe hatte dagegen zu halten. Aber sie wehrte sich tapfer und schlug mit Leibeskräften zurück. Was sie seltsam fand, war, dass sie so gut mit dem Schwert umgehen konnte, sie hatte doch nie vorher mit dem Schwert gekämpft. Der Kampf ging eine Zeit lang, ohne dass irgend einer einen Vorteil erringen konnte. Alle schienen fest zu schlafen und niemand hörte den Kampf. Gregor verwandelte sich plötzlich in einem Wolf und war im Begriff Elemetry

anzugreifen. Er fletschte gefährlich die Zähne. Elemetry bekam einen Schreck, fing sich aber wieder schnell und rief: „Einen Käfig über den Wolf!“ Und prompt saß der Wolf im Käfig, der wehrte sich und sprang dagegen. Da es aber nichts brachte, verwandelte sich Gregor in einen Bären. Der hob den Käfig an und schleuderte ihn die Treppe herunter. Der schlug einmal laut auf und verschwand auf nimmer wiedersehen. „Das hättest du nicht gedacht was?“ sprach der Bär mit Gregor’s Stimme. Elemetry war jetzt voll konzentriert und konterte mit einem Bienenschwarm, der den Bären sofort angriff. Der wurde gestochen und brummte laut vor Schmerzen. Gregor merkte, dass er als Bär keine Chance hatte und verwandelte sich in einen dreiköpfigen Drachen in Miniaturausführung. Der erste Kopf spie Feuer und Elemetry konnte noch gerade rechtzeitig den Kopf wegdrehen. Dann schrie sie: „Alles Wasser auf den Drachen!“ Kaum hatte sie das ausgesprochen, kam von der Wand hinter ihr eine riesige Welle Wasser angerauscht. Die Welle ging durch sie hindurch. Aber seltsamerweise wurde sie nicht nass und auch ihre Beine hatten keine Probleme mit der Standfestigkeit.

Und bevor der Drache ein zweites Mal zum Feuerspeien kam, hatte er auch schon einen Schwall Wasser im Drachengesicht. Der spuckte und würgte fürchterlich und Elemetry konnte nicht an sich halten und lachte laut los. „Na warte, das Lachen wird dir schon noch vergehen!“ rief der Drache und verwandelte sich in eine Riesenschlange. Die Schlange riss ihr Maul auf und war im Begriff Elemetry zu verschlingen. „Ich werde jetzt langsam wütend!“ brach es aus Elemetry heraus und sie schrie: „Schlange zu Eis!“ Schlagartig wurde die Schlange vom Schwanzende her weiß, als wenn sie völlig vereist. Doch bevor das Eis den Kopf erreichte, verwandelte sich Gregor in eine Riesenspinne, die so groß war, dass man darauf reiten könnte. Und ehe Elemetry sich versah, wurde sie in einem Kokon eingesponnen. Gerade noch rechtzeitig besann sie sich ihrer Kräfte und rief mit letzter Kraft: „Laserschwert!“ Und tatsächlich hielt sie ein Laserschwert in den Händen, wovon sie als Kind doch immer geträumt hatte. So befreite sie sich blitzschnell vom Kokon und Gregor merkte, dass er als Riesenspinne nichts mehr ausrichten konnte. Er verwandelte sich wieder in den Sohn des Königs und hatte ebenfalls ein Laserschwert in der Hand. Unerbittlich schlugen sie aufeinander ein, bis die Turmuhr einmal schlug. In diesem Moment verschwand Gregors

Laserschwert und zum Vorschein kam ein Teufel, dann wieder Gregor, dann wieder ein Teufel, bis Gregors Gesicht endgültig zum Vorschein kam. Elemetry hatte ihr Laserschwert immer noch in Angriffsposition. „Ich kriege dich, irgendwann kriege ich dich!“ sprach er und rannte davon. Erst jetzt hatte sie Zeit zu sich zu kommen und ließ das Laserschwert verschwinden. Elemetry war total erschöpft. „Was war das, war das wirklich der Teufel oder Gregor?“ fragte sich Elemetry. „Es scheint so, als wenn der Teufel von Gregor Besitz ergriffen hat“ antwortete Strine, „und wer weiß, was er noch alles anrichtet. Aber komm für heute hat der erst mal genug, wir gehen schlafen.“ „Was schlafen?“ Elemetry war noch zu aufgewühlt, um schlafen zu gehen. Sie gingen in ihr Gemach. Der Mond schien durchs Fenster und erleuchtete ihr wunderschönes Himmelbett, welches ihr wie ein Paradies vorkam. „Ich wollte mich bei dir noch bedanken Strine, du hast mich gerettet!“ „Das tun bekanntlich gute Feen und jetzt leg dich hin und schlaf, es warten morgen bestimmt neue Abenteuer auf dich!“ Elemetry legte sich langsam ins Bett. Strine erhob ihren Minizauberstab und siehe da, Elemetry verfiel in einen tiefen Schlaf.

Als sie aufwachte stand die Sonne schon sehr hoch. „Warum hast du mich nicht geweckt?“ fragte sie Strine vorwurfsvoll. „Keine Angst! Zum Schachspiel kommen wir noch rechtzeitig. Mach dich erst mal fertig, ich warte unten!“ Strine flatterte aus dem Gemach. Für Elemetry stand eine Schüssel mit Wasser und ein Handtuch bereit. Mit Wonne warf sie sich das Wasser ins Gesicht. Als sie mit der Erfrischung fertig war, ging sie nach unten zur großen Tafel. Dort wartete schon Strine auf sie und nippte genüsslich von den Speisen. Von den anderen war weit und breit nichts zu sehen. „Wo ist der König, wo ist das Gefolge?“ fragte Elemetry. „Die sind eben gerade losgeritten, aber keine Sorge, sie fangen erst an, wenn du da bist. Das hat mir der König versprochen!“ „So, so hat er das. Dann lass uns erst mal was essen, ich habe einen Mordshunger.“ Elemetry kostete von jedem etwas, es schmeckte ihr vorzüglich. „Die Königshäuser haben wirklich gutes Essen“, lobte sie. Nach den vorzüglichen Speisen machten sie sich auf den Weg. Da schon alle unterwegs waren, fanden sie auch keine Kutsche mehr vor. Auch kein Pferd. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als auf Schusters Rappen sich auf dem Weg zu machen. Die Sonne hatte jetzt den Zenit erreicht als sie an der Kampfarena

ankamen. Aber Elemetry traute ihren Augen nicht. „Hatte nicht der König versprochen auf mich zu warten?“ sprach Elemetry wütend zu Strine.

Denn sie bemerkte, dass einige Züge seit gestern schon getätigt wurden. „Erst sorgt er dafür, dass das Spiel vertagt wird und dann kann er nicht mal warten bis ich erscheine.“ Elemetry war sauer und natürlich saß sein Sohn Gregor neben ihm. Was der wohl wieder seinen Vater erzählt hat, dachte sie sich. Nach dem gestrigen Abend traute Elemetry Gregor so manches zu.

„Ach bist du auch schon da!“ wurde sie unfreundlich von Gregor angefaucht.

„Oho, Elemetry ist wieder da!“ rief der Zeremonienmeister. Das Publikum hatte bereits von ihr Kenntnis genommen.

„Wer ist denn am Zug?“ fragte sie neugierig.

„Das blaue Königreich“ rief der Zeremonienmeister.

Elemetry sah sich das Schachspiel genauer an. Blau war eindeutig im Hintertreffen. Der König überlegte und überlegte. Noch war genügend Zeit um das Spiel rechtzeitig zu beenden, denn da war noch der ganze Nachmittag. Die Sonne schien herrlich, nur die Schachspieler schienen etwas müde zu sein. Was Elemetry gar nicht gefiel war, dass Gregor sich ständig mit seinem Vater unterhielt. Der König wurde immer nachdenklicher und seine Miene wurde ernster. Dann sprach er aus, was Elemetry für unmöglich hielt.

„Ich gebe auf!“ waren seine Worte.

„Was, das geht nicht!“ schrie Elemetry. „Herr König, bedenken sie doch, der Bann kann dadurch nicht gebrochen werden!“

„Das ist mir egal, ich habe keine Lust mehr.“ Elemetry und auch die Menschenmenge waren entsetzt. Sie schaute nach oben, dort sah sie einen grinsenden Gregor.

„Sie können doch nicht wollen, dass alle sterben mein Herr König!“

„Ich werde nicht sterben“ war seine Antwort.

Elemetry senkte den Kopf, was konnte sie jetzt noch tun? Die Menge wurde immer lauter. Elemetry nahm Strine auf die Hand und schaute sie fragend an. Die zuckte nur mit den Schultern.

Nach reiflicher Überlegung fing sie wieder zu sprechen an: „Herr König, ich mache ihnen ein Angebot, ich schenke ihnen den Siebenweltenstein.“ Ein Raunen ging durch die Menge.“ Aber nur, wenn sie das Spiel bis zum Ende durchspielen!“ Ihre Worte klangen

fest und bestimmt, aber aus ihren Augen rollten langsam Tränen. Wusste sie doch allzu gut, was das bedeutet. Sie wird ihren Vater wahrscheinlich nie wieder sehen können.

„Eley, bist du von Sinnen?“ piepste Strine ihr ins Ohr. „Weißt du, was du da getan hast?“

„Nehmen sie mein Angebot an oder nicht?“ sprach sie weiter unter Tränen.

„Den wollte ich schon immer besitzen, liebes Kind“ triumphierte er.

„Ich bin einverstanden!“

Eley ging die Treppe hinauf zum König. Er und sein Sohn erwarteten sie schon von mit einem triumphalen Lächeln. Sie nahm den Siebenweltenstein vom Hals und legte ihn auf dem Tisch des Königs. Der verbeugte sich leicht. Eley ging langsam wie im Trance die Treppe herunter, sie hörte nichts mehr, wollte niemanden mehr sehen. Ihr kullerten nur so die Tränen herunter. Sie wollte doch nur, dass niemand mehr sterben muss und jetzt das. Der blaue König begann wieder zu spielen und der König des roten Königreiches erwiderte seine Züge. So verging die Zeit.

Bis, ja bis, man glaubt es kaum, der rote König „Schach matt!“ rief. Die Menge war außer sich und schrie „matt, matt, matt!“ Eley, die sich in Gedanken dem Schachspiel schon abgewendet hatte, starrte auf das Schachbrett. Tatsächlich es war „Schach matt“. Matt, dem König des blauen Königreiches. Eley schaute nach oben zum Verlierer. Der strahlte vor Freude und umarmte seinen Sohn. Sie verstand die Welt nicht mehr. Alles freute sich und tanzte um sie herum.

„Strine, was ist hier los?“

Die flatterte von Eley's Schulter und strahlte ebenfalls. „Du hast durch deine Tat den Bann gebrochen, liebe Eley!“ Sie flatterte hoch über alle Köpfe vor Freude. Die Könige kamen von ihren Tribünen herunter und umarmten sich. Es war ein Tumult, unbeschreiblich.

„Macht das Schachbrett frei!“ rief der König vom roten Königreich.

Alle Schachspieler, die sich noch auf dem Schachbrett befanden, machten Platz. Der König hob die Arme und senkte sie langsam nach unten, um die Menge zu beruhigen.

„Liebe Eley, komm bitte her!“ Tränen verschmiert kam langsam Eley auf das Schachbrett. „Knie nieder!“ forderte der König vom roten Königreich sie auf.

Sie tat wie ihr befohlen. Der König zog ein großes Schwert, legte es auf ihre Schulter und sprach:

„Hiermit schlage ich dich, Elemetry, Wesen aus einer fremden Welt, zum Ritter des roten Königreiches. Du hast ab sofort Zutritt zu meiner Burg, wann immer du willst. Wir bieten dir an unsere Tochter zu sein. Wir würden dich gern adoptieren. Dir soll später das gesamte rote Königreich gehören. Steh auf meine Tochter!“ Elemetry wusste nicht, wie ihr geschah und stand auf. Ihr Blick erhellte sich langsam, aber hatte sie sich eben gerade verhört?

Dann kam Gregor auf das Schachbrett kniete vor dem König des roten Königreiches und sprach: „Herr König des roten Königreiches, ich möchte mich bei ihnen für die Tötung des Hundes entschuldigen. Ich weiß, dass ich das nicht wieder gut machen kann, aber bitte nehmen sie meine Entschuldigung an!“ Der König des roten Königreiches und auch die gesamte Menschenmenge waren zutiefst von der Entschuldigung gerührt. Er rief lautstark aus: „Ich nehme sie an!“ Die Menge feierte. Dann kam der König des blauen Königreiches und kniete vor Elemetry nieder. Alles ringsherum wurde still. Auf einem Samtkissen streckte er ihr den Siebenweltenstein entgegen. Alle, wirklich alle, knieten plötzlich vor ihr nieder. Elemetry schaute sich um und war wieder den Tränen nahe.

„Bitte nehme dies, als Dankbarkeit vom blauen Königreich!“ sprach der König. Elemetry wusste einfach nicht mehr, was sie sagen sollte. Sie nahm den Siebenweltenstein und hängte ihn sich um den Hals. Sie fing langsam an zu lächeln. Alle jubelten ihr zu. „Es lebe Elemetry, hoch lebe Elemetry!“ riefen sie.

Plötzlich kam Strine wieder angeflogen.

„Meine Lieben, es wird Zeit, Elemetry muss in die nächste Welt!“

„Lasst uns zu dem Ort gehen, wo sie in die nächste Welt reisen kann!“ rief sie.

„Und wo ist das?“ fragten alle.

„Folgt mir!“ Sie flog allen voraus in Richtung Wald, wo der Schienenstrang sich im Verborgenen hielt. Die Menge lief ihr hinterher, so schnell sie konnte. Die Könige ritten auf ihren Pferden. Zwei Königreiche waren auf den Beinen. Elemetry bekam eine Kutsche und konnte immer noch nicht so richtig begreifen, was vor sich ging. Als Strine an der Markierung ankam, entfernte sie mit ihren

Minizauberstab den grünen Samtteppich und siehe da, der Wagen von Elemetry kam wieder zum Vorschein. Langsam fand sich die Menge am Wagen ein und alle staunten, was das doch für ein schöner Wagen war. Auch die Könige und die Kutsche von Elemetry trafen ein. In der Zwischenzeit hatte Strine eine riesengroße Schleuder zurechtgezaubert. Links und rechts vom Gleis waren zwei biegsame Bäume an den Kronen kahlgeschnitten. In ihren Baumwipfeln waren dicke Sehnenstränge befestigt, die beide Bäume miteinander verbanden. Elemetry stieg aus ihrer Kutsche und staunte nicht schlecht. Sie verabschiedete sich von allen. Bedankte sich bei den Königen für ihre Geschenke und Angebote und war im Begriff den Wagen zu besteigen, als Gregor hinter ihr stand und in bewegenden Worten zu ihr sprach:

„Ich habe viel unrecht getan, ich weiß auch nicht, was mit mir geschah, niemals wollte ich das irgend jemand zu Schaden kommt, verzeih mir Elemetry!“ Sie drehte sich um, sah ihn tief in den Augen und glaubte ihm.

„Bitte bleib bei uns!“ sprach er. „Wir beide könnten die Königreiche vereinigen!“

„Haben wir das nicht schon, mein Prinz?“ Sie verneigte sich vor ihm. „In meiner Welt wartet jemand auf mich, ich möchte ihn nicht länger warten lassen.“

„Ich verstehe, leb wohl und vergiss nicht unsere Welt!“ Alle schauten sie an und knieten nieder. Sie stieg auf ihren Wagen und verabschiedete sich von Strine.

Einer rief: „Bogenschützen spannt den Bogen!“ Vier eingespannte Pferde, jeweils zwei auf jeder Seite, wurden angetrieben und spannten die Sehne. Der Wagen wurde nach hinten an die Sehne geschoben.

„Lebt wohl!“ rief Elemetry ein letztes Mal.

„Bogenschützen kappt die Seile!“ hörte sie noch. Dann, mit einem mal, schoss der Wagen ab wie eine Rakete. Er bekam mächtig Fahrt, Elemetry drehte sich noch ein letztes Mal um und winkte. Dann verließ sie den Wald, der plötzlich endete. Sie fuhr auf eine große Wiese und vor ihr stand ein riesiger Ritter aus Stein, der sein Schwert vor der Brust hielt. Seine steinernen Beine waren gespreizt und unheimlich hoch. Der Schienenstrang ging mitten hindurch. Elemetry schaute nach oben und bestaunte den Koloss. Doch als sie durch den Ritter fuhr, änderte sich das Bild. Es gab einen Knall, dass Elemetry einen

fürchterlichen Schreck bekam. Plötzlich sah sie Wasser und Fische um sich herum. Das konnte nur die neue Welt sein, dachte sie sich. Und als sie wieder geradeaus schaute, hatte sie das Gefühl, dass sie sich in einer riesigen Glasröhre befand.

VI. Welt

Welt der Aquarianer

Wo bin ich hier? war Elemetry's erster Gedanke. Überall wohin ich schaue ist Wasser, nichts als Wasser. Sie befand sich in einer riesigen, vor Wasser geschützten Glasröhre, die im Durchmesser bestimmt so groß war, wie drei Wagenlängen. Die Glasröhre war so lang, dass sie das Ende nicht sehen konnte. Die Schleuder muss ja dem Wagen einen gehörigen Schub verpasst haben, dachte sie. Denn er rollte immer noch bedächtig das Gleis entlang. Er hatte zwar mächtig an Fahrt verloren, aber es reichte immer noch aus, dass er nicht stehen blieb. Fischschwärme begleiteten sie, es war herrlich anzuschauen wie sie sich bewegten. Dann plötzlich wurde der Wagen langsamer. Elemetry konnte jetzt im Hintergrund Umrisse erkennen. Die Röhre war verschlossen, denn das Gleis endete hier. Der Wagen hielt an. Ihr Herz klopfte mächtig, was würde jetzt passieren?

Mit einem Mal öffnete sich die Glasröhre. Der Wagen fuhr langsam wieder an und hielt in der Mitte eines Raumes, der rund wie eine Kugel aussah. Die Tür hinter ihr schloss sich wieder. Und plötzlich stand vor ihr auf der rechten Seite eine Metallfigur. Elemetry konnte sie noch nicht richtig deuten, da der Kopf total verschlossen war, hatte aber Arme und Beine. Schon seltsam, dachte sie. Mit einem Mal öffnete sich der Kopf und ein Gesicht kam zum Vorschein. Elemetry bekam es mit der Angst zu tun. Dann begann die Metallfigur zu sprechen: „Guten Tag liebes Mädchen, ich bin Robby der Roboter und dein Wegbegleiter“. „Mein Wegbegleiter, wo bin ich hier?“ „Du bist in der Welt der Aquarianer.“ „In der Welt der Aquarianer?“ fragte sie ungläubig. „Ja, diese Welt heißt Aquaweltis und besteht aus einem großen Aquarium. Die Aquarianer haben ein einzigartiges Röhrensystem geschaffen, von wo sie die Tier und Pflanzenwelt unter Wasser bestens beobachten können. Ich bin der Empfangsroboter und habe die Aufgabe dich zum Zentrum von Aquaweltis zu bringen. Darf ich mich neben dich setzen? Ich tue dir bestimmt nichts.“ Elemetry rutschte ängstlich auf die linke Seite. Der Roboter schwang sich auf den Wagen, schaute sie mit seinen großen Knopfaugen an und

flüsterte: „Die Türen lassen sich auf Zuruf öffnen. Wenn du rufst „Zur Drei“, dann geht die Tür auf, wo die drei steht. Das gleiche gilt für die anderen Türen. Wir wollen zur drei!“ dabei zeigte er gerade aus. Er schaute sie eindringlich an. „Na gut, „zur Drei!“ rief sie und prompt öffnete sich auch die Tür. Der Wagen fuhr langsam an und schon waren sie wieder in einer Glasröhre, die in eine Unendlichkeit zu enden schien. Die Tür hinter ihnen schloss sich wieder. Elemetry drehte sich um und sah wie sie sich langsam von der Tür entfernte. „Wie heißt du eigentlich?“ wurde sie von Robby gefragt. „Ich bin die Elemetry und komme von einer anderen Welt.“ „Ich weiß, alle Besucher kommen von einer anderen Welt. Jeder der hierher kam, war von unserer Welt begeistert, ich hoffe du bist es auch. Schau dir nur mal die herrliche Unterwasserlandschaft an. Hier links kommt jetzt ein Korallenriff mit Fischen in den schillerndsten Farben!“ Und tatsächlich, ein riesiges Korallenriff breitete sich vor ihnen aus. Elemetry's Augen leuchteten. „Na, habe ich dir zu viel versprochen?“ „Oh nein, das ist wunderschön. Wie groß ist eigentlich euer Röhrensystem, Robby?“ „Das Röhrensystem ist kreisrund, liegt auf dem Grund des Meeres und hat einen Durchmesser von etwa 10 km. In der Mitte hat es ein Röhrenkreuz, welches mit dem Ring verbunden ist. In dem Röhrenkreuz befinden wir uns jetzt. Das Zentrum, die City, besteht aus einer riesigen Kugel von 100 m Durchmesser. Aber das wirst du gleich selber sehen, wenn wir angekommen sind. Das Aquarium selbst hat einen enormen Wasserinhalt von ca. 56 000 000.000 l und eine Wassertiefe von cirka 50 m.“ „Was, so groß ist das Aquarium?“ Elemetry staunte. „Ja, und das Röhrensystem wird noch weiter ausgebaut. Die Aquarianer sind jetzt wieder mit dem U- Boot unterwegs.“ „Phantastisch!“ kam es aus Elemetry heraus, „ein U- Boot habt ihr auch?“ Robby lächelte. Nach einer Weile sah Elemetry von weitem die riesige Kugel. Sie war gigantisch. Das Oberteil war nicht mehr zu sehen, weil es aus dem Wasser ragte. Dann kamen sie zur nächsten Tür. Die öffnete sich von selbst, da sie aus dem Röhrensystem kamen. Elemetry bot sich ein Bild wie im Paradies. Sie war so ergriffen, dass sie aus dem Staunen nicht mehr herauskam. „Robby und das habt ihr alles allein gebaut?“ „Alles allein!“ erwiderte er und rollte mit den Augen. Die Tür schloss sich

wieder automatisch. „Wir fahren jetzt zur Drehscheibe. Dort hält der Wagen und dann können wir aussteigen.“

„Womit fährt eigentlich der Wagen?“ fragte Elemetry neugierig.

„Er hat jetzt einen elektromagnetischen Antrieb. Unten am Wagen klebt ein Elektromagnet.“

„Ach und deshalb gab es so einen Knall als ich in die Röhre einfuhr!“ waren ihre lauten Gedanken. Elemetry's Blick ging unweigerlich nach oben. Die Kugel war offen. Sie sah den Himmel und die Sonnenstrahlen, die von außen in die Glaskugel eindrangen. „Hier ist es aber schön warm“ meinte sie. „Ja, wir haben hier sogar einen Strand, wo man baden gehen kann.“ „Hier kann man baden gehen?“ „Na klar!“ erwiderte Robby. Sie fuhren auf die Drehscheibe und es gab kurz ein Signal. „Wenn man auf die Drehscheibe fährt, muss man aufpassen, was man sagt“ flüsterte Robby.

„Warum denn das?“ flüsterte Elemetry neugierig zurück. „Weil sie genauso wie vorhin auf Kommandos reagiert. Wenn du allerdings nicht mehr im Wagen bist, brauchst du dann darauf keine Rücksicht nehmen. Weil alle Kommandos nur vom Wagen aus eine Reaktion der Technik herbeiführen.“

„Dann gehen wir mal schnell vom Wagen!“ flüsterte sie.

Die Drehscheibe hatte einen Durchmesser von ca. 10 m und hatte da, wo Platz war, Bänke zum Sitzen. Als sie abgestiegen waren, drehte Elemetry sich im Kreis und konnte sich nicht satt sehen. Überall war das Meer zu sehen und oberhalb der Glaskugel schaukelten die Wellen an dem Glas hin und her. Die Glaskugel hatte 4 Türen, jeweils um 90° versetzt, die in das Röhrensystem führten. Die Gleise wurden über Brücken zur Drehscheibe geführt. In zwei Segmenten war eine wunderschöne Wiese mit tropischen Gewächsen, wie Banane, Mango und Zitrusfrüchten. Dazwischen standen die Zelte der Aquarianer. In einem anderen befand sich ein Süßwasserbecken, mit einem Springbrunnen, Strand und Liegewiese. In einem anderen Segment war der U – Boothafen mit einer Anlegestelle. Die Kugel war nach unten hin offen, welches man natürlich durch das Wasser nicht sehen konnte. Das U – Boot kann über Schleusen von unten ins Innere der Kugel gelangen. Robby erzählte außerdem, dass starke Pumpen den Wasserstand des U – Boothafens und somit der gesamten Glaskugel konstant hielten. Der Strom für Aquaweltis wird über Windgeneratoren erzeugt, welche unabhängig voneinander arbeiten.

Sollte trotzdem einmal totaler Stromausfall sein, kann sich zwar die Kugel durch Undichtheiten der Schleusen zur Hälfte mit Wasser füllen, aber alle lebenswichtigen Dinge, wie Trinkwasser, Lebensmittel und auch der Zentralcomputer sind oberhalb der Kugel untergebracht. Das U –Boot steigt nach oben und wird notfalls mit Robotern gesteuert. Sollte jemand sich in der Röhre befinden, lassen sich natürlich die Türen nicht mehr öffnen. Es werden aber lebensrettende Maßnahmen eingeleitet, dass niemand zu Schaden kommt. Zum Beispiel sind in allen Kugelanlaufpunkten, wo sich die Drehscheiben befinden, Roboter, die sofort zu Hilfe eilen.

„Hilfe von außen kann nicht erfolgen, wir müssen uns allein behelfen!“ sprach Robby. Aber so lange er denken kann, ist dieser Fall noch nie eingetreten. „Wir können auch pausenlos unter Wasser arbeiten, wenn es sein muss. Es sind ständig Wartungsteams unterwegs, damit alles funktioniert.“

„Das hört sich ja alles gut an Robby“ meinte Elemetry. „Aber sind denn die Aquarianer zufrieden mit ihrem Leben hier unter Wasser?“

„Aber ja Elemetry, sie konnten ihr Hobby zu ihrem Lebensinhalt machen und ihr Leben so gestalten, wie sie es sich immer vorgestellt hatten. Komm, ich zeige dir etwas.“

Setz dich mal dort auf die Bank!“ Als sie saß sagte er: „Jeder Roboter hat Zugang zum Zentralcomputer.“

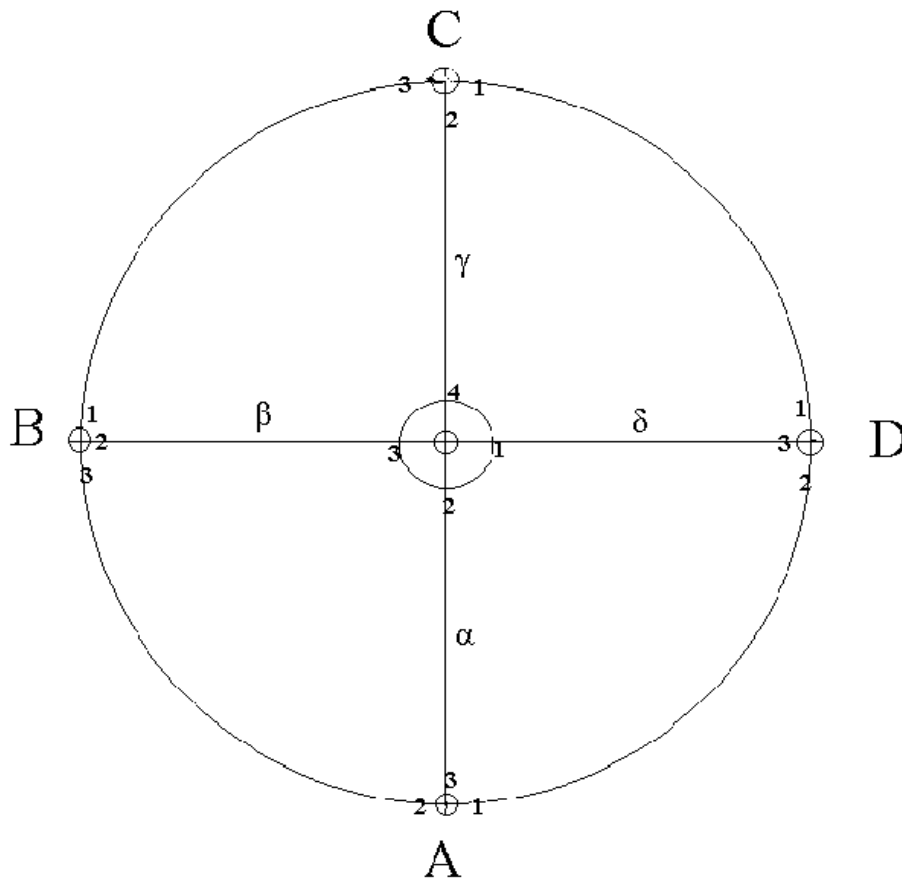
Und dieser hält eine Simulation für unsere Besucher bereit. Pass auf!“ Er streckte den Arm aus und schickte einen Lichtstrahl zum Zentralcomputer, der oberhalb der Glaskugel angebracht war. In diesem Moment hörte man Meeresgeräusche und plötzlich spielte sich das gesamte Meeresleben in der Kugel ab. Es war phantastisch anzusehen. Elemetry hielt es nicht mehr auf der Bank. Fischschwärme und Tintenfische tummelten sich in ihrer Nähe. Weiter hinten zogen Rochen und Delphine vorbei. Und dann steuerte ein Wal von unglaublicher Länge auf Elemetry zu. Es musste eine Mutter sein, denn sie hatte ein junges Walbaby dabei. Erst bekam sie Angst, aber als der Wal neben ihr ausharrte, wollte sie ihn berühren. Robby lachte herzlich. „Das geht leider nicht, man kann sie nicht berühren. Wie gesagt, es ist eine Simulation.“ „Aber schön ist es trotzdem!“ meinte Elemetry. Und dann war sie ganz nah beim Baby. „Wie süß es doch ist!“ schwärmte sie und schaute sich um. Die Simulation wirkte beruhigend auf sie. Am liebsten wäre sie jetzt selbst ein Wesen des Meeres. Dann

kamen plötzlich Haie. Die Walmutter suchte mit ihrem Baby das Weite und verschwand aus der Kugel. Erst war wieder die Angst in ihr, aber sie wusste ja jetzt, dass es nur eine Simulation ist und kein Hai ihr etwas anhaben konnte. Interessiert verfolgte sie, wie die Haie einen großen Fisch umkreisten und ihn dann angriffen. Sie drehte sich wieder um. „Das gehört auch zum Meeresleben Elemetry!“ sprach Robby. „Haie spielen eine wichtige Rolle im Ökosystem des Meeres. Sie greifen meist schwache und kranke Tiere des Meeres an und erhalten somit das Gleichgewicht, das sehr wichtig ist für die Gesunderhaltung aller Meerestiere.“ „Ich versteh das schon“ meinte Elemetry. „Aber das sieht so grausam aus.“

„Was hältst du davon, wenn wir eine Reise durch Aquaweltis machen?“ schlug Robby vor. Elemetry nickte zustimmend. „Kann ich vorher noch ein Bad in eurem schönen See nehmen?“ „Na klar, warum nicht. Hier an der Drehscheibe sind Leitern, wo du in jedes Segment hinabsteigen kannst!“ „Und du?“, „wie kommst du hin?“ „Ich fliege!“ war seine Antwort. „Was, du kannst fliegen?“ fragte Elemetry ungläubig. „Roboter können alles, na ja sagen wir fast alles.“ Sie kletterte die Leiter herab und Robby schaltete die Simulation aus. Dann machte er eine Handbewegung und schon hob er ab und flog zur Liegewiese. Und noch ehe Elemetry da war, lag er auch schon im Liegestuhl. „Hast es dir wohl schon bequem gemacht?“ meinte sie lächelnd. „Im Bungalow hinter mir findest du ein Handtuch und einen passenden Badeanzug, Elemetry.“ „Oh danke, wie aufmerksam!“ Sie ging hinein und zog sich um. „Ach ehe ich es vergesse, das Wasser kann man trinken. Wir haben unterhalb der Kugel eine Entsalzungsanlage.“ Als Elemetry herauskam, ging sie ganz langsam ins Wasser. „Sind hier auch keine Seeungeheuer?“ fragte sie ängstlich. „Keine Angst, hier kannst du ungestört baden!“ beruhigte er sie. Dann nahm sie die Hände und formte sie zu einer Schale. Tauchte sie ins Wasser, hob sie wieder hoch zum Mund und trank. „Hm köstlich, köstlich!“ lobte sie das Wasser. Dann ging sie tiefer hinein, schwamm zum Springbrunnen und wieder zurück. Nachdem Elemetry ausgiebig gebadet hatte, ging sie langsam aus dem Wasser und legte sich neben Robby in den Liegestuhl. „Herrlich habt ihr es hier.“ „Ich weiß!“ erwiderte Robby, „wir wollen von hier auch nicht mehr weg, das ist unsere Welt.“

Sie schaute nach oben, wo die Wellen an dem Glas spielten und beobachtete das bunte Treiben der Fische. Dann schief sie ein und träumte von daheim. Als sie aufwachte war Robby nicht mehr im Liegestuhl. „Wenn du mich suchst, ich bin hier oben!“ rief er. Die Sonne schien jetzt von der anderen Seite. „Komm beeil dich, wir wollten doch die Rundreise durch Aquaweltis machen.“ „Ich beeile mich, Robby.“ Sie ging in den Bungalow, zog sich um und ging denselben Weg über die Leiter hoch zur Drehscheibe. Robby saß auf einer Bank, stand auf und sprach zu ihr: „Siehst du die Türen die zu den Röhren führen?“ „Ja!“ sagte Elemetry und drehte sich im Kreise. „Dann siehst du doch bestimmt auch die Zahlen über den Türen, genauso wie in der Kugel A, wo wir uns trafen?“ „Ja, die sehe ich.“ „Unsere Rundreise kann kurz, aber auch länger dauern. Das liegt ganz bei dir. Du kannst Aquaweltis nur verlassen, wenn sich an dem Kugelanlaufpunkt „C“ eine Primzahl ergibt. Denn von dort geht es in die neue Welt.

Du weißt doch was eine Primzahl ist?“ fragte Robby Elemetry und drehte die Augen weit auf. „Na klar weiß ich das, eine Primzahl ist nur durch 1 oder sich selbst teilbar.“ „Richtig!“ bestätigte Robby. „Wenn wir jetzt durch die verschiedenen Türen fahren, addieren sich die Zahlen automatisch. Damit du weißt, wie du fahren musst, habe ich den Plan auf meinen Handrücken. Hier schau her!“ Er winkelte den Arm an, drückte mit dem Daumen und der Plan von Aquaweltis kam zum Vorschein. „Wie du siehst, sind hier überall die Zahlen. Du kannst nichts aufschreiben und musst jetzt im Kopf dir die Route festlegen. Wenn du Hilfe brauchst, kannst du jederzeit den Plan ansehen. Auch die nächste Primzahl kann ich dir nennen, wenn du dich verrechnet hast. Das Addieren der Zahlen musst du aber allein bewerkstelligen, da kann ich dir nicht helfen. Alles verstanden, Elemetry?“ „Ja!“ „Lass dir ruhig Zeit beim Ausrechnen und dem Kommando geben. Komm wir setzen uns erst mal auf den Wagen!“ Als sie noch auf dem Wagen grübelte, welcher Weg wohl am besten sei, meldete sich Robby noch einmal zu Wort. „Und denke daran, nicht immer ist der kürzeste Weg der Beste.“ „Ich hab es!“ rief Elemetry freudig aus. „Na dann los!“ ermunterte Robby. „Wenn du jetzt die Kommandos geben willst, musst du die Zahl über der Tür nennen, wo du hinfahren willst.“ „Ich weiß, alles klar!“ bestätigte Elemetry.



„Die Reise kann beginnen, nenne jetzt deine Zahl!“ „Zur Drei!“ rief sie aus. Die Drehscheibe drehte sich und die Tür wo die Drei darüber stand öffnete sich. Der Wagen fuhr an und rollte auf die Tür zu. Wie aufregend, dachte Elemetry. Sie fuhren hindurch und die Tür schloss sich wieder. „Wie lange wird es bis zur nächsten Tür dauern, Robby?“ „Ein wenig Geduld musst du schon haben!“ erwiderte er. „Dafür sehen wir Aquaweltis, als Entschädigung. Schau mal hier vorn, dort liegt ein versunkenes Schiff“ zeigte er. Elemetry musste in diesem Moment an die Piraten von Dreiweltis denken. „Wie ist denn das Schiff hierher gekommen?“ „Es ist doch etwa nicht im Gefecht versenkt worden?“ „Nein, dieses Schiff ist von den Aquarianer hierher gebracht worden, sozusagen ein Ausstellungsstück.“ „Na, da bin ich ja beruhigt.“ Delphine begleiteten beide eine Weile und waren zum Greifen nahe. „Sind die putzig!“ freute sich Elemetry. Weiter unten sah sie Langusten, Kraken und viele andere am Boden lebende Tiere. Dann kamen sie zur Kugel „B“. Die Tür öffnete sich automatisch und schon standen sie auf der nächsten Drehscheibe, wo Robby2 mit verschlossenem Kopf dastand. Ihr Robby schaute sie mit großen Augen an und forderte sie auf eine Zahl zu nennen. „Zur drei!“ rief sie

wieder aus. Die Scheibe drehte sich nach links zur drei und während sich die eine Tür öffnete, schloss die andere. Der Wagen kam langsam wieder in Fahrt. „Wenn mich nicht alles täuscht Robby, kommen wir bald zu Kugel „A“.“ „Richtig Elemetry, dort nahm alles seinen Anfang.“ „Was hältst du davon Robby, wenn ich ein wenig Musik mache?“ „Bitte, von mir aus.“ Sie holte ihre Mundharmonika heraus und spielte wieder ihre Lieblingsmelodien. Robby staunte. „Was ist das?“ fragte er. „Das ist ein Musikinstrument, eine Mundharmonika und wie du hören kannst kann man darauf Musik spielen.“ Robby schien die Musik zu gefallen. Das merkte Elemetry und spielte immer wieder neue Melodien.

Dann sah sie von weitem schon die Kugel „A“ und zählte im Stillen mit. „Jetzt haben wir 10“ sagte sie zu sich. Nur sie wusste den Routenplan für ihre Primzahl, denn Robby durfte ihr sowieso nicht helfen. Als sie wieder auf der Drehscheibe war, rief sie: „Zur 1!“ Der Wagen fuhr jetzt gerade aus. Elemetry spielte weiter auf ihrer Mundharmonika und war frohen Mutes. Auf der linken Seite tat sich wieder ein großes Korallenriff vor ihren Augen auf, herrlich diese Vielfalt von Leben. Plötzlich riss sie die Augen weit auf. „Robby, schau mal, dort ist ja das U – Boot und die Aquarianer.“ Sie winkte den Aquarianern zu und die winkten in ihren Taucheranzügen zurück. Man sah viele Lichtblitze vom Schweißen und den Anfang einer neuen Röhre an der Kugel „D“. „Ja, hier wird eine neue Röhre gebaut, damit die Aquarianer noch besser ihr Aquarium erkunden und erforschen können. Denn wir wissen noch viel zu wenig über das Leben unter Wasser“ klärte Robby Elemetry auf. „Sie leben für ihr Aquarium, das ist ihre Welt, hier sind sie glücklich.“

Die Tür öffnete sich, sie waren jetzt in der Kugel „D“. Dort stand Robby 4 und hatte genauso wie die anderen Roboter den Kopf verschlossen. Dann kam der Befehl von Elemetry. Sie wollte nun wieder ins Zentrum von Aquaweltis und rief: „Die Tür zur „3“!“ Der Wagen fuhr in Richtung Zentrum. Jetzt war klar, was Elemetry vor hatte. Wenn sie ins Zentrum einfährt, hat sie die Zahl 17. Biegt sie dann nach rechts ab, kommt sie insgesamt auf die Primzahl 23 und sie könnte die Welt der Aquarianer verlassen. Alles schien nach Plan zu laufen und Elemetry könnte dann ihre letzte Reise in die siebte Welt antreten. Zu ihrem Erstaunen entdeckte Elemetry über sich den Wal mit seinem Baby. Sie waren so wirklich nah zum Greifen, einfach phantastisch. Es war

eine ihrer schönsten Augenblicke in ihren noch kurzen Leben. Langsam zog der Wal mit seinem Baby in eine andere Richtung. Lange sah sie ihnen noch nach. Dann fuhren sie durch eine herrliche Felsenlandschaft mit Unterwasserpflanzen, wie sie es noch nicht gesehen hatte. Immer wieder faszinierte sie diese Tier- und Pflanzenwelt in ihrer Vielfalt und Schönheit. Nur schemenhaft, aber dann immer stärker, sahen sie die riesige Kugel, das Zentrum von Aquaweltis, auf sich zukommen.

Die Tür öffnete sich, sie fuhren hinein und dann, dann plötzlich ertönte ein Warnsignal, das immer wieder von einer Pause unterbrochen wurde. Sie fuhren auf die große Drehscheibe und blieben stehen. „Was ist los?“ fragte Elemetry Robby aufgeregt. „Der Zentralcomputer meldet gerade, dass in der Gammaröhre Wassereinbruch ist.“ „Was?“ Elemetry war fassungslos. „Kein Grund zur Panik, du musst nur einen neuen Kurs ausrechnen, für eine neue Primzahl!“

Plötzlich fing der Zentralcomputer zu reden an. „Robby1, du bekommst von mir sämtliche Befehlsbefugnis für Aquaweltis“. Bringe das Menschenkind wohlbehalten in die nächste Welt. Alle Energien stehen dir zur Verfügung.“ Mit diesen Worten schickte er einen roten Lichtstrahl zu Robby. „Deine Akkus werden voll geladen. Sollten sie nicht reichen, stehen dir die Energien von Robby 2, 3 und 4 zur Verfügung. Viel Glück!“ Mit diesen Worten endete die Kommunikation. Robby saß eine Weile regungslos auf dem Wagen, denn er hatte sehr viel Energie erhalten und wäre fast überladen worden. „Du hast gehört, was der Zentralcomputer gesagt hat“ sprach er. „Da gibt es ein Problem, Elemetry.“ „Und das wäre?“ fragte sie nachdenklich. „Wenn ich richtig mitgerechnet habe, dann hast du jetzt die Zahl 17.“ „Richtig!“ bestätigte Elemetry. „Ich nehme an, dann wolltest du rechts abbiegen und zur Kugel „C“ fahren, um auf die Primzahl 23 zukommen. Das geht momentan jetzt nicht, das ist nämlich die Gammaröhre.“ „Auch das noch!“ stöhnte sie. „Ich habe den Befehl erhalten dich auf dem schnellsten Weg aus Aquaweltis zu bringen.“ „Aber Robby, kann ich euch nicht irgend wie helfen? Ich bin zwar nur ein Mädchen, aber...“ „Ist schon gut Elemetry, wir wissen deine Hilfe zu schätzen, aber in diesem Fall ist es besser wenn die erfahrenen Aquarianer die Röhre wieder abdichten, versuchte Robby

abzuwiegeln. Es wäre besser du überlegst jetzt, wie wir am schnellsten zum Ende der Welt gelangen.“ „Alles klar Robby!“

Sie schaute sich noch einmal den Plan von Aquaweltis an und stellte fest, dass das ganze gar nicht so kompliziert war, wie sie am Anfang dachte. Sie brauchte eigentlich nur vom Zentrum wieder zurück zur Kugel „D“ und dann zum Ende der Welt nach Kugel „C“, fahren. Sie war wieder frohen Mutes, denn sie hatte Robby bei sich, ihr Beschützer und Retter. Sie schaute sich ihn an und langsam begriff sie, was er für sie bedeutete. „Hast du jetzt die neue Route Elemetry?“ fragte er eindringlich. „Ja, die habe ich, Robby.“ „Dann lass mal hören!“ „Wir müssen wieder zurück zur Kugel „D“. Türnummer 1!“ befahl Elemetry. In diesem Moment drehte sich die Scheibe um 180°. Elemetry kam sich vor wie auf einem Karussell, denn durch die Drehung schaute sie in dieselbe Richtung wo sie herkam. Es öffnete sich wieder die Tür mit der Nummer 1 und ab ging die Fahrt. Der Wagen setzte sich langsam mit rollendem Geräusch in Bewegung. Hoffentlich klappt es jetzt besser, dachte sie im Stillen. Der Wagen wurde schneller. Sie fuhren aus dem Zentrum von Aquaweltis und die Tür verschloss sich hinter ihnen wieder. Das Wasser war klar und man konnte sehr weit in die Tiefe schauen.

Vorbei an der bizarren Felsenlandschaft gelangten sie wieder zur Kugel „D“.

Ihre Gedanken waren jetzt voll und ganz darauf gerichtet Aquaweltis so schnell wie nur irgend möglich zu verlassen. Der Wassereinbruch in der Gammaröhre zeigte ihr, dass auch diese Welt verletzlich und somit nicht vollkommen sein kann. Elemetry fiel auf, dass das U- Boot mit den Aqarianern nicht mehr zu sehen war. „Robby, das U – Boot und die Aquarianer sind ja gar nicht mehr da. Sind sie zur Gammaröhre gefahren?“. „Richtig Elemetry, sie wollen die Röhre wieder abdichten. Vielleicht sehen wir sie noch nachher.“

Sie befanden sich wieder in der Kugel „D“. Die Drehscheibe drehte sich, wie von Elemetry befohlen in Richtung Türnummer „1“. Jetzt hatte sie die Zahl 22. Wenn alles gut geht und nichts dazwischen kommt, könnte sie in Kürze ans Ende der Welt, zur Kugel „C“, gelangen. Vor Spannung hielt sie es kaum noch aus und unterhielt sich mit Robby über belanglose Dinge. Sie spielte noch bis zum Schluss auf ihrer Mundharmonika, ihr ständiger Begleiter durch all die Welten in einem seltsamen Land. Sie überlegte, jetzt bin ich in der sechsten Welt und

dann komme ich in die siebte und letzte Welt. Auch die werde ich schaffen, dachte sie bei sich und dann komme ich heim zu meinem Vater, endlich wieder nach Hause. Sie hatte solch eine Sehnsucht nach ihrem Vater. Robby merkte, dass sie traurige Lieder spielte und sagte: „Du willst nach Haus, stimmt’s?“ Elemetry nickte und eine Träne kullerte ihr ins Gesicht. „Keine Angst, ich bringe dich sicher in die nächste Welt, das verspreche ich dir!“ Dabei schaute er sie an und drehte drollig seinen Kopf. Schemenhaft konnte sie von Weiten sehen, wie die Aquarianer die Gammaröhre reparierten.

Dann war es soweit. Die Tür der Kugel „C“ öffnete sich. Robby3 wartete schon auf die beiden. Er stand auf der Drehscheibe und hatte die Augen geöffnet. In der Kugel war ein Alarmsignal zu hören. „Was ist los?“ rief Elemetry. „In der Kugel ist Wasser eingedrungen. Die Tür zur Gammaröhre ist undicht und hält wahrscheinlich den Wasserdruck nicht mehr stand, wir müssen uns beeilen!“ sprach Robby 3. Mit Eintritt in die Kugel „C“ holte sich Elemetry die Zahl „1“ und hatte die Gesamtzahl von 23. „Zum Weltausgang!“ rief Robby1 laut und lächelte zu Elemetry herüber, die überglücklich war. Die Drehscheibe drehte sich nach rechts und die Tür in die neue Welt öffnete sich. Gleichzeitig schloss sich Türnummer „1“. „Ich, Robby 1, mit allen Vollmachten vom Zentralcomputer ausgestattet, befehle den Strom für den Elektromagneten abzuschalten!“ In diesem Moment gab es einen leichten Knall. Und ehe Elemetry eine Frage stellen konnte, schaute Robby 1 sie an und erklärte seine Handlung. „Der Magnet haftet am Wagen und hält ihn fest, du brauchst jetzt einen anderen Antrieb!“ war seine Erklärung.

„Für das letzte Stück geben wir dir einen kräftigen Schub. Der wird ausreichen, damit du in die nächste Welt gelangen kannst. Die Aquarianer wünschen dir eine gute Weiterfahrt und das du gesund nach Hause gelangst. Leb wohl Menschenkind und vergiss nicht unsere schöne Welt!“ „Bestimmt nicht Robby, du warst so lieb zu mir, hab dank für alles und grüße mir die Aquarianer!“ Elemetry drückte den Robbys die Hand und streichelte sie ein wenig über ihre Roboterköpfe. Sie lächelten. „Bist du bereit Elemetry?“ rief Robby1. „Ich bin bereit mein Robby!“ „Dann halte dich gut fest!“ Die Robbys stießen den Wagen mit einer Wahnsinnskraft nach vorn. So eine Kraft hatte Elemetry den beiden Robby’s gar nicht zugetraut. Das Wasser war schon bedrohlich bis Oberkante der Schiene gestiegen, aber der Schub

sollte ausreichen, für die nächste und letzte Welt. Sie hörte das Schließen der letzten Tür von Aquaweltis und war immer noch außerhalb der Röhre von Wasser umgeben. Sie befand sich endlich in der letzten Röhre zum Weltausgang, auf dem Weg in die siebte Welt. Fische schwammen noch munter um sie herum, als ob sie Elemy ein letztes Mal auf dem Weg begleiten wollten. Aber das Ende der Welt konnte nicht mehr weit sein, denn in der Ferne wurde es sichtlich dunkler.

VII. Welt

Welt der Pharaonen

Es kam eine dunkle Wand auf Elemy zu. Die Wassergeräusche hörten auf, die Fische verschwanden und plötzlich stieß sie irgendwo gegen. Sie bekam einen gehörigen Schreck. Sehen konnte sie nicht viel, da es doch recht dunkel war. Allmählich gewöhnte sie sich aber an das schlechte Licht. Links bemerkte sie Fackeln an einer Wand, die wenigstens etwas Licht spendeten. Rechts war ebenfalls eine glatte Wand. Merkwürdig, dachte sie, die Räder hört man gar nicht Rollen. „Aber vor mir, das ist doch Wasser“ murmelte ungläubig Elemy vor sich hin. „Etwa schon wieder Wasser?“ fragte sie sich. Aber wenn sie nicht auf Schienen fuhr, was ja augenscheinlich der Fall war, wo denn dann? Sie beugte sich über den Wagen und schaute nach unten. Sie traute ihren Augen nicht. Sie stand mit ihrem Wagen auf einem Floß und trieb im Wasser vorwärts. Es war ein Luftzug zu spüren, der ihr und den Fackeln den nötigen Sauerstoff lieferte. Sie schaute sich nach allen Seiten um. „Wo treibe ich hin?“ fragte sie sich ängstlich. Das Wasser war so breit, dass das Floß gerade so dazwischen passte. Wie es aussah befand sich Elemy in einem unterirdischem Kanal. Sie schaute nach oben. Eine Decke war nicht zu sehen, sondern eine totale Finsternis. Es muss ziemlich hoch sein, dachte sie sich. Das Floß wurde langsamer. Mit einem Mal nahm Elemy eine Steinwand vor sich wahr. Sie war unendlich in der Höhe. Sie glaubte nicht, was sie da sah. Ihr Siebenweltenstein war in dieser Steinwand eingemeißelt. Seine Größe war mindestens 1 bis 2 m im Durchmesser, schätzte sie. Das Floß, das ungefähr 2 mal so lang wie der Wagen war, stieß gegen die Wand und blieb stehen. Und was nun? fragte sich Elemy. Sie schaute wieder nach links und nahm im Schein der Fackeln Zeichnungen an der Wand wahr. Außerdem sah sie jetzt, was ihr anfangs nicht aufgefallen war, man konnte an der Wand entlang gehen. Die Zeichnungen machten sie neugierig. Die Reise schien zu Ende zu sein. Sie stieg vom Wagen und wollte jetzt unbedingt wissen, was für Malerei sich an der Wand befand. Elemy staunte nicht

schlecht. Da war ein Wagen mit vier Rädern abgebildet. Darauf saß eine weibliche Person, ihren Oberkörper zum Sehenden gerichtet. Um den Hals trug sie ein Amulett. Elemetry kam näher und verstand mal wieder die Welt nicht mehr. Da war doch der Siebenweltenstein noch einmal abgebildet. „Das bin ja ich!“ flüsterte sie leise. Auf dem Bild ihr gegenüber stand jemand den sie von irgendwoher kannte. Nicht persönlich, sondern von Büchern. Sie erschrak. Er hatte einen Stab in der Hand, der oben gebogen war. Außerdem trug er eine Kopfbedeckung auf der eine Schlange abgebildet war. Das konnte nur die Uräusschlange sein, die sie aus Geschichtsbüchern kannte. Der linke Arm war angewinkelt und hatte die linke Hand flach zum Teller herausgebildet. Oberhalb der Hand befand sich ein breiter Schlitz. Was hatte das zu bedeuten? fragte sich Elemetry. Sie schaute sich eine ganze Weile das Bild an und überlegte. Allmählich begriff sie. Die abgebildete Person musste ein Pharao sein. Ich bin hier in der Welt der Pharaonen, stellte sie überrascht fest. Pharaonen lebten doch vor langer, langer Zeit. Welch ein Zeitsprung! Wer kann so etwas vollbringen? Welche irdische Kraft ist dazu in der Lage? Sie war fasziniert. Beim Betrachten des Bildes kam es ihr so vor, als ob der Pharao sie empfangen wollte. Aber was soll diese Hand? Darauf kann es nur eine Antwort geben. Sie nahm den Siebenweltenstein vom Hals und steckte ihn in den breiten Schlitz. Plötzlich gab es einen ohrenbetäubenden Lärm, denn eine steinerne Tür öffnete sich vor ihr nach oben. Sie zog den Siebenweltenstein wieder aus dem Schlitz und sah zu, dass sie ans Tageslicht gelangte. In dem Moment, als sie die Schwelle der steinernen Tür übertrat, schloss sie sich wieder mit ohrenbetäubendem Getöse.

Endlich wieder Tageslicht. Sie atmete auf, denn heller Sonnenschein empfing sie, den sie richtig genoss. Das Licht blendete sie zwar, aber das nahm sie gern in Kauf. Nur die Wärme machte ihr zu schaffen und sie zog es vor die Jacke vor Ort zu lassen. Sie erinnerte sich an Apachio's Worte. Wenn sie in eine neue Welt tritt, bekommt sie alles wieder, was sie in der alten Welt zurück ließ. Aus Neugier schaute sie nach oben. Vor ihr war ein riesiges Bauwerk, welches aus großen Steinquadern bestand. Sie überlegte sich, wie sie am besten die Stelle markieren könnte, wo sie die Jacke versteckt und auch den Wagen sofort wiederfindet. Sie schaute sich um, kein Anhaltspunkt, nichts, rein gar nichts. Auch die Steintür fügte sich so getarnt in das Bauwerk

ein, dass sie von weitem nicht zu sehen war. Aber selbst wenn sie die Steintür wieder findet, wie bekommt sie die wieder auf? Und dann das Steintor vor dem Floß. Wie wird das geöffnet? Im Moment wusste sie nicht so richtig was sie machen sollte.

Sie zog die Schuhe aus, denn ihr wurde jetzt immer heißer, schnürte sie zusammen und warf sie über die Schulter. Dabei fiel ihr Blick auf das Bauwerk gegenüber und sie kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Da standen doch tatsächlich Pyramiden vor ihr. Es war unverkennbar, sie musste sich in Ägypten befinden. Dann schwamm also das Floß in einer Pyramide, schlussfolgerte sie. Vor den Pyramiden war die Sphinx. Sie saß da, als wolle sie die Pyramiden bewachen. Sie machte sich auf den Weg. Unterwegs traf sie Menschen, die Elamy nach etwas zu Trinken bat. Viele wichen ihr ängstlich aus, denn mit ihren langen roten Haaren, ihrer Jeans und dem kakifarbenen Hemd, wirkte sie wahrscheinlich nicht gerade vertrauenserweckend, zumal sie auch nicht wusste in welcher Zeit sie sich eigentlich befand. Oder war es vielleicht der Siebenweltenstein der die Menschen verängstigte? Sie wusste es nicht.

Aber dann erbarmte sich doch einer und gab ihr eine lederne Trinkflasche gefüllt mit Wasser. Kann Wasser köstlich schmecken. Sie genoss jeden Zug. „Danke, das tut gut!“ sprach sie. Der Mann ihr gegenüber lächelte nur. Wenn hier Pyramiden sind, dann ist doch der Nil nicht weit, dachte sie. „Wo geht es denn hier zum Nil?“ fragte sie den fremden Mann. „Immer in diese Richtung!“ zeigte dieser mit den Finger. „Danke!“ antwortete Elamy und ging weiter.

Endlich am Nil angekommen, zog sie sich aus und sprang ins kühle Nass.

Plötzlich kam ein Adler mit kräftigen Flügelschlägen angeflogen und stahl ihre Schuhe. „Halt!“ rief sie, „halt!“ Aber der Adler flog auf und davon. Was will der bloß mit meinen Schuhen? fragte sie sich. Elamy ging aus dem Wasser und zog sich wieder an. Sie blieb noch eine ganze Weile am Ufer des Nils, legte sich hin und schlief im Schatten eines Baumes ein. Denn Weiterlaufen hatte jetzt wohl wenig Sinn. Der Adler aber flog mit den Schuhen auf und davon. Er flog nach Karnak zum Amunstempel. Dort regierte ein König mit dem Namen Tutanchamun. Könige nannte man in dieser Welt Pharao, was so viel heißt wie „hohes Haus“. Dieser Pharao war noch sehr jung, er war erst ganze 12 Jahre alt und von königlichem Blut. Echnaton war der

Pharao vor ihm. Als er starb, wurde Tutanchamun mit 10 Jahren König. Er war nicht sein Vater, der aber hatte drei Töchter. Die dritte Tochter Anchesenpaaton, die schon fast erwachsen war, wurde mit Tutanchamun verheiratet als er acht Jahre alt war. Später, als man sich dem Gott Amun zuwandte, wurde sie auf Anchesenpaamun umbenannt. Nofretete war die Witwe von Echnaton und half dem jungen Pharao beim Regieren, genauso wie der oberste General Haremheb und der Gottesvater Eje. Für diese Welt, zu dieser Zeit, war das alles nichts ungewöhnliches. Und dann waren da noch die Priester. Sie hatten kahlgeschorene Köpfe, weiße Gewänder und waren ständige Begleiter vom Pharao.

Der musste heute über einen Mann richten, der gestohlen hatte. Dieser Mann stahl nicht für sich, sondern für seine Kinder, die nichts zu essen hatten.

Gerade in dem Augenblick, als er Recht sprechen wollte, fielen die Schuhe von Emy genau vor seine Füße. Der Pharao erschrak und genauso wie er schauten alle nach oben und sahen einen Adler kreisend über ihren Köpfen. Was sollte das? fragten sich alle. Der Pharao schaute zu Eje, der neben ihm stand. Eje war genauso überrascht.

Alle schauten jetzt auf Tutanchamun. Der angeklagte, arme Mann kniete immer noch vor ihm. „Wir vertagen die Verkündung des Urteils auf den morgigen Tag, bevor die Sonne untergeht!“ rief er. Alles erhob sich und der Gefangene wurde abgeführt.

Der Pharao hob die Schuhe auf und betrachtete sie genau. Sie waren klein und zierlich. Er staunte nicht schlecht. Er hatte noch nie in seinem Leben solche Schuhe gesehen. Das konnten keine Schuhe aus dieser Welt sein, dachte er und sie gehören bestimmt einer zierlichen Frau. Vielleicht einer Göttin? „Verdammt ich will wissen, wessen Schuhe das sind! Eje, was hat das zu bedeuten?“ Nach einer Phase des Schweigens, begann Eje zu erzählen.

„Es gibt eine Prophezeiung. Es wird einmal ein Adler kommen, er wirft die Schuhe einer zierlichen Frau demjenigen vor die Füße, für den sie bestimmt ist. Findet man diese zierliche Frau und verheiratet sich mit ihr, dann ist man unsterblich.“ „Was, unsterblich?“ wiederholte Tutanchamun ungläubig. „Ja, unsterblich!“

„Haremheb findet diese Frau und bringt sie zu mir in den Amunstempel!“ befahl er. „Und woran erkenne ich diese Frau?“ fragte

Haremheb. „Sie hat rote Haare und ein Amulett um den Hals“ sprach Eje. Haremheb schaute ihn ungläubig an. „Die Prophezeiung beschreibt die zierliche Frau ziemlich genau!“ rechtfertigte er sich. „Sie muss sich in der Nähe der Pyramiden befinden.“ „Ihr könnt euch auf mich verlassen mein Herr König!“ versicherte Haremheb treu ergeben und warf einen dankbaren Blick zu Eje. Der General befahl 10 Soldaten die Pferde zu satteln. Sie machten sich auf den Weg und ritten zum Nil um sich einzuschiffen. Dazu nahmen sie ein königliches Segelschiff und ließen die Pferde zurück. Sie segelten zu den Pyramiden nach Gizeh.

Elemy schlief immer noch tief und fest. Als sie Laute hörte, erwachte sie, richtete sich auf und sah ein Segelschiff kommen. Sie befand sich immer noch im Schatten eines Baumes und beobachtete das Treiben des ankommenden Segelschiffes. „Sucht nach einer zierlichen Frau!“ befahl Haremheb, „sie hat rote Haare und ein Amulett um den Hals!“ Elemy erschrak, das bin doch nicht etwa ich? fragte sie sich ängstlich. Sie versteckte sich hinter dem Baum und wartete ab, was da auf sie zu kommen würde. Die Soldaten verteilten sich und suchten nach ihr. Warum werde ich gesucht? fragte sie sich immer wieder. Warum weiß man, dass ich hier bin? Woher kennt man mich überhaupt? Elemy wusste nicht, woran sie war. Sollte sie sich zu erkennen geben? Aber was würde dann mit mir passieren? Sie hatte mit ihrer Angst zu kämpfen. Dann aber überwand sie alle Ängste. Was solls, dachte sie sich, ich kenne hier niemanden und will nicht verhungern und verdursten. Also gab sie sich zu erkennen. „Sucht ihr mich?“ rief sie laut einem Soldaten entgegen. „Ich habe sie gefunden!“ triumphtierte der Soldat lautstark. Die anderen Soldaten kamen angerannt und musterten sie. „Was wollt ihr von mir?“ rief Elemy ängstlich. Sie wurde zu Haremheb, der noch auf dem Schiff weilte, gebracht. Er musterte sie von Kopf bis Fuß. Das muss die junge zierliche Frau sein, dachte er. Sie hat rote Haare und trägt ein Amulett. Sonderbar, was sie da an Kleidung trägt. Er schmunzelte. Haremheb verbeugte sich vor ihr und sagte: „Ich habe den Auftrag sie zu meinem Pharao Tutanchamun zu bringen.“ „Tutanchamun?“ fragte Elemy ungläubig. Aber der lebt doch schon lange nicht mehr, wollte sie gerade sagen, verstummte aber und dachte sich ihren Teil. „Seien sie mein Gast auf dem königlichen Schiff. Ich bringe sie zum Amunstempel, dort wartet der Pharao auf sie.“ „Warum will denn der Pharao mich sehen?“

fragte sie neugierig. „Das kann ich ihnen auch nicht sagen, das müssen sie ihn schon selber fragen.“ Elemetry schaute Haremheb mit einem fragenden Blick an: „Gibt es bei ihnen auch was zu essen und zu trinken?“ „Aber selbstverständlich. Offizier?“ „Hier Herr General!“ „Errichten sie auf dem Deck eine Tafel, mit den erlesensten Speisen und Getränken!“ „Jawohl Herr General!“ erwiderte der Offizier. Während für Elemetry königlich eingedeckt wurde, kamen alle Soldaten an Deck. Der Kapitän setzte die Segel. „Auf zum Amunstempel!“ rief der General. „Wird gemacht Herr General!“ war die Antwort des Kapitäns und gab die Befehle weiter. Elemetry beobachtete den General. Er nahm sich besonders wichtig und gab hier und da Befehle. Er war auch wie die Priester im weißen Gewand gehüllt, hatte aber sehr viel Goldschmuck am Leibe. Auf dem Kopf trug er eine Haube und mit der rechten Hand schwang er eine Art Zepter. An den Füßen trug er goldene Sandalen. Jedenfalls sahen sie für Elemetry so aus. Endlich war die Tafel gedeckt. Sie aß nach Herzenslust und trank genüsslich aus Tonkrügen. Glaskrüge gab es zu dieser Zeit noch nicht. Elemetry schaute während der Fahrt den Bauern auf den Feldern bei der Arbeit zu. Dabei spielte sie auf ihrer Mundharmonika und alle staunten und lauschten den schönen Klängen. Einige Kinder winkten am Ufer. Elemetry freute sich und winkte zurück. Die Sonne brannte immer noch unablässig und es wehte eine leichte Brise. Dann erreichten sie Theben. Theben war zu dieser Zeit die Residenz des Pharaos. Ein Trupp Krieger mit Pferden und Kamelen warteten schon an der Anlegestelle auf das königliche Schiff, das gerade einlief. Elemetry durfte sich auf ein Kamel setzen und dann setzte sich die Karawane in Richtung Karnak zum Amunstempel in Bewegung. Es dauerte auch nicht allzu lange und der große imposante Tempel war schon von weitem sichtbar. Vor dem Tempel lief brüllend ein Löwe herum und es schien so, als ob das keinen interessierte. „Was macht der denn hier?“ fragte Elemetry ängstlich. „Keine Angst!“ sprach der General, „der Löwe ist zahm wie eine Katze!“ „Darf ich ihn mal streicheln, Herr General?“ „Versuch es doch!“ erwiderte der. Sie stieg vom Kamel ab und ging mutig auf den Löwen drauf zu. Dem war das nicht geheuer und er suchte schleunigst das Weite. Schade, dachte Elemetry, ich hätte ihn so gern gestreichelt. Dann wurde sie zusammen mit dem General und anwesenden Priestern in den Tempel geführt. Bevor sie eintrat, sah sie schon von weitem riesengroße Säulen,

behalten mit Figuren und Hieroglyphen. „Phantastisch!“ murmelte Elemetry und berührte mehrere Säulen. „Einfach phantastisch!“ Sie kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. „Bitte kommen sie in die Audienzhalle, verehrte zierliche Frau!“ bat Haremheb. Die Audienzhalle war so groß wie ein Fußballfeld. Dort standen riesige Steinkolosse, die Götter darstellten. Überall standen bunt gekleidete Wächter mit Lanzen, die das Leben der Tempelbewohner beschützten. Nur spärlich viel Licht in dem Tempel und es war hier angenehm kühler als draußen. Am Ende der Audienzhalle war ein Thron zu sehen, auf dem jemand saß. Das wird bestimmt der Pharao sein, dachte sich Elemetry. Sie sollte Recht behalten. Daneben standen zwei Frauen. Endlich stand sie Tutanchamun gegenüber. So sieht also ein Pharao aus. Aber der ist ja in meinem Alter, staunte sie. Er merkte ihre Verlegenheit und lächelte ein wenig. „Kindliche Frau ich begrüße sie in meinem Tempel. Ich heiße Tutanchamun und wie heißen sie?“ „Mein Name ist Elemetry.“ „Oh, Elemetry ein schöner Name. Aus welcher Welt kommst du Elemetry?“ Sie wusste nicht so richtig was sie darauf antworten sollte. Dann besann sie sich und sagte: „Aus der Welt der Zukunft komme ich!“ „Aus der Welt der Zukunft?“ fragte der Pharao ungläubig. „Was ist die Zukunft?“ „Die Zukunft ist nicht heute, sondern das, was noch kommt.“ „Das ist gut!“ antwortete Tutanchamun, „dann weißt du doch auch bestimmt, ob ich unsterblich bin!“ „Jedes Lebewesen wird geboren und muss sterben“ sprach sie. „Aber ich nicht, Elemetry. Ich will und werde unsterblich sein, ich bin Pharao. Sicher hast du die Pyramiden gesehen. Diese Pharaonen haben sich unsterblich gemacht!“ Elemetry hatte keine Lust mehr mit Tutanchamun über die Unsterblichkeit zu philosophieren und bestätigte ihm in seinen Glauben. „Sicher, auch du wirst einmal unsterblich sein und nach Tausenden von Jahren wird man noch von dir sprechen.“ Tutanchamun nickte lächelnd und fühlte sich in seiner Aussage bestätigt.

„Ich möchte dir meine Frau, die Königin Anchesenpaamun und ihre Mutter Nofretete vorstellen.“ Elemetry verneigte sich vor den Frauen und wurde ein wenig verlegen. Anchesenpaamun war wesentlich älter als Tutanchamun. Sie war in weißen Gewändern gehüllt und hatte eine Uräusschlange am Kopf. Wie es aussah, trug sie eine glatte Haube, denn ihre Haare waren nicht zu sehen. Nofretete hatte ähnliche zart weiße Gewänder, der Kopf trug auch eine Haube, die aber hoch

aufgesetzt war. Alle drei hatten eine Menge Goldschmuck am Körper und waren stark geschminkt.

„Eje!“ rief plötzlich der Pharao. Wie aus dem Nichts kam hinter einer Säule ein alter Mann mit einem großem Stock hervor. „Das ist Eje, einer meiner Berater und Gottesvater.“ Elemetry verneigte sich. „Eje!“ sprach Tutanchamun, „ich habe es mir anders überlegt. Ich will jetzt vor dem Tempel den Dieb richten!“ „Wie ihr wünscht mein König, ich werde alles Notwendige veranlassen.“ Nofretete musterte Elemetry und sprach: „Komm mein Kind, ich werde dich neu einkleiden und dann zeige ich dir den Tempel!“ Bereitwillig kam Elemetry ihrem Wunsch nach und sie gingen durch die riesigen Hallen in die Gemächer.

In der Zwischenzeit veranlasste Eje alles notwendige, damit der Pharao Recht über dem Dieb sprechen konnte. Die Sonne senkte sich langsam und es wurde Abend. Draußen waren alle schon versammelt, nur Tutanchamun fehlte noch. Der ließ sich mächtig Zeit. Elemetry ging ebenfalls mit Nofretete nach draußen. Sie sah sehr schmuck aus. Ihre langen Haare wurden elegant geflochten und sie trug ein herrliches buntes Gewand und Sandalen. Schmuck durfte sie nicht tragen, das oblag denjenigen, die aus königlichem Blut waren. Nofretete kümmerte sich sehr um Elemetry, die keinen Meter von ihr wich. Bei ihr fühlte sie sich irgendwie wohl. Der Löwe wurde in einem Käfig gelockt und mit delikaten Happen ruhig gestellt.

Dann erschien Tutanchamun und nahm auf seinen Thron Platz. Der General verlas die Anklageschrift. Als er damit fertig war, ergriff der Pharao das Wort. „Du hast dich eines schweren Vergehens schuldig gemacht, dafür wirst du heute hart bestraft!“ „Mein Herr König ich bitte um Gnade!“ stammelte der kniende, arme Mann. „Ich habe doch nur für meine Kinder gestohlen“ meinte er. „Meine Frau ist erblindet und kann uns bei der Arbeit nicht helfen, Gnade, Gnade!“ flehte er. Der Mann fing fürchterlich zu weinen an. „Höre mein Urteil!“ sprach Tutanchamun. „Zur Strafe, weil du gestohlen hast, musst du durch die Wüste, wo der Sandwurm lebt. Erreichst du die Pyramiden lebend, bist du frei und ich hoffe du stiehlt nie wieder. Eje wird dich dort erwarten. Du bekommst von hier soviel Wasser, wie du tragen kannst. General, veranlassen sie alles nötige!“

„Was ist das für ein Sandwurm, Nofretete?“ fragte Elemetry. „Der Sandwurm ist ein großes gefräßiges Tier und verschlingt alles, was

sich ihm in den Weg stellt.“ „Aber dann ist ja der Mann des Todes geweiht!“ stellte Elemetry enttäuscht fest. „So ist es.“

„Haltet ein!“ rief Elemetry. „In meiner Welt, wo ich herkomme, bestraft man Menschen nicht mit dem Tode, wenn sie für ihre Kinder Essen stehlen. Wir feiern gerade ein Fest der Liebe und Barmherzigkeit und ich kann nicht glauben, was ich hier sehe.“ Elemetry standen die Tränen in den Augen. „Herr Pharao, was sind sie für ein Mensch? Sie sind kaltherzig.“ Elemetry ging zum armen Mann, nahm ihren Siebenweltenstein und hängte ihn ihm um seinen Hals. Vielleicht hilft er dem Mann, dachte sie mitfühlend. Ich brauche ihn doch eigentlich gar nicht mehr, denn ich bin in der siebten und letzten Welt.

„Möge der Siebenweltenstein ihnen das Leben beschützen!“ rief sie. „Ich weiß nicht, ob er das kann, aber ich wünsche es ihnen von Herzen!“ Der Mann, der immer noch mit gesenktem Kopf danieder kniete, erhob langsam den Kopf, blickte sie fragend an und hauchte ein: „Danke, danke sehr!“ „Und ihnen, Herr Pharao, wünsche ich ein langes Leben. Ich für meinen Teil habe genug und will zurück in meine Welt!“ rief sie erbost. „Alles zu seiner Zeit Elemetry, alles zu seiner Zeit“ antwortete gelassen Tutanchamun. „Ich habe ihm die Möglichkeit gegeben zu überleben, ist das nichts?“ „Welch ein Großmut, Herr Pharao. Sie sind auf dem besten Wege sich unsterblich zu machen!“ Elemetry war außer sich vor Wut. Tutanchamun wusste nicht so recht, was sie damit meinte und rief Haremheb. „Führe meinen Befehl aus!“ „Jawohl mein Herr König!“ Der arme Mann wurde mit Wasser versorgt und mit Peitschenhieben in die Wüste getrieben.

„Nofretete, wird er es schaffen?“ Elemetry schaute besorgt in die Richtung. „Er hat eine kleine Chance.“ „Und welche?“ fragte sie interessiert. „Der Wurm ist tagaktiv und vergräbt sich jetzt, wo es langsam dunkel wird, tief in den Wüstensand. Wenn er schnell ist, schafft er es bis zu den Pyramiden, bevor der Wurm am Morgen erwacht. Der Wurm ist der Herrscher der Wüste. Es ist die Wüste der Einsamkeit und nur wenige haben es allein hindurch geschafft.“

„Armer Mann, hoffentlich hilft ihm irgendwie der Siebenweltenstein und er schafft es bis zu den Pyramiden!“ flüsterte Elemetry. „Wenn ich könnte, würde ich irgendeinen Gott von euch um Hilfe bitten. Die armen Kinder, wehe wenn er es nicht schafft!“ „Du darfst keinen Gott von uns anbeten, du kommst von einer anderen Welt!“

„Ich weiß, aber ich glaube ihr, die doch vom königlichen Blute seit, lebt in einer armen Welt.“ „Warum denn das Elemetry? Wir haben alles, was man zu einem schönem Leben braucht.“ „Wirklich alles, Nofretete?“ „Ich glaub schon.“ Sie war von dem, was sie sagte, überzeugt. Elemetry schüttelte nur den Kopf. Die Menge löste sich langsam auf und die Priester gingen mit Tutanchamun in dem Tempel. Überall wurde jetzt Feuer gemacht, da es jetzt schon anfang dunkel zu werden. „Ist es möglich, dass ich die Nacht draußen schlafe?“ fragte Elemetry Nofretete. „Aber na klar!“ „Ich stelle Soldaten ab, die deinen Schlaf bewachen werden. Bevor wir uns aber schlafen legen, gehen wir zum großen Feuer!“ Am großen Feuer saßen die Priester und murmelten ständig etwas vor sich hin. Nofretete deutete mit einer Handbewegung, dass sie sich setzen möge. Es dauerte nicht lange und es wurde richtig dunkel. Die Priester erzählten von dem Leben in ihrer Welt und waren geduldige Zuhörer. Elemetry hatte nur noch einen Wunsch: Daheim bei ihrem Vater zu sein. Und Nofretete versprach, ihr dabei zu helfen. Zum Schluss spielte sie ein trauriges Lied und langsam, ganz langsam fielen ihr allmählich die Augen zu. Nofretete deckte sie mit einer Kameldecke zu und ließ sie, wie versprochen, von Soldaten bewachen.

Plötzlich, mitten in der Nacht, wurde Elemetry von Nofretete geweckt. „Du musst aufstehen Elemetry, steh auf!“ flüsterte sie. „Was ist los?“ fragte sie schlaftrunken. „Wir müssen sofort durch die Wüste der Einsamkeit!“ „Aber warum denn?“ „Pst, nicht so laut!“ „Dort lebt doch der gefräßige Sandwurm.“ „Ich weiß, aber wir haben jetzt keine andere Wahl“ entgegnete Nofretete. „Ich will, dass du so schnell wie möglich unsere Welt verlässt. Ich habe mich mit Eje unterhalten. Er sprach von der Prophezeihung, die eingetreten ist.“ „Welche Prophezeihung?“ fragte Elemetry interessiert. „Gerade als der Pharao Recht sprechen wollte, flog ein Adler über ihn und ließ ein paar Schuhe vor ihm fallen. Es waren die Schuhe einer zierlichen Frau, es waren deine Schuhe.“ „Ja, das habe ich gesehen, wie ein Adler meine Schuhe stahl“ bestätigte Elemetry. „Findet der Pharao diese zierliche Frau und macht sie zu seiner Frau, wird er unsterblich!“ „Was, ich seine Frau?“ „Ja und deshalb ließ er nach dir suchen.“ „Aber er ist doch schon verheiratet!“ „Ja, mit meiner Tochter, aber der Pharao steht einem Gott gleich und kann diese Heirat wieder rückgängig machen. Darum musst du so schnell wie möglich unsere Welt, in

unser beider Interesse, verlassen. Komm, mach dich fertig, ich habe alles nötige veranlasst!“ Elemetry wollte gerade den Sand von ihren Kleidern klopfen, da hob Nofretete den Zeigefinger zum Mund und deutete an leise zu sein. Sie flüsterte: „Ich habe zwei Kamele reisefertig gemacht und alles nötige an Proviant eingepackt.“ „Und Tutanchamun wird nichts merken?“ fragte Elemetry besorgt. „Er schläft. Aber wir müssen uns beeilen, damit wir vor Sonnenaufgang an den Pyramiden sind. Dort wartet Eje und zeigt dir den Weg aus unserer Welt, damit du in deine Welt gelangen kannst.“

Sie stiegen eilig auf die Kamele und ritten davon. Im Amunstempel merkte vorerst niemand die Abwesenheit von Nofretete und Elemetry. Die Soldaten, die Elemetry bewachen sollten, hatte Nofretete weggeschickt. Elemetry war noch etwas schlaftrunken und hatte Mühe, nicht wieder auf dem Kamel einzuschlafen. Der Himmel war sternenklar und der Mond schien so hell, dass Nofretete leicht den Weg zu den Pyramiden fand. Sie hatten schon etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt, als man im Amunstempel das Verschwinden von Nofretete und Elemetry dann doch bemerkte. Tutanchamun wurde sofort geweckt. Erboost ließ er die Araber satteln. Einen Trupp schickte er in Richtung Nil, um auszuschließen, dass sie über den Wasserweg die Pyramiden erreichten. Die anderen brachen mit ihm auf, um über die Wüste der Einsamkeit zu den Pyramiden zu gelangen.

Er vermutete, dass die Frauen den schweren Weg durch die Wüste eingeschlagen hatten, um den Weg abzukürzen.

Ich muss es unbedingt schaffen, ging es ihm durch den Kopf. Was ist bloß in Nofretete gefahren? Aber langsam, während des Reitens, begriff er ihr Handeln. Ich muss Elemetry einholen, sie ist von einer anderen Welt und der Schlüssel für meine Unsterblichkeit!

Langsam begann es zu dämmern und die Sonne zeigte ihre ersten Strahlen. Der arme Mann hatte fast sein Ziel erreicht, als die Erde anfang zu beben. Sand stob im hohen Bogen über die Wüste. Es war unverkennbar der Sandwurm, er wurde langsam wieder aktiv. Das sah auch der arme Mann. Erschrocken über den Anblick wollte er gerade rückwärts laufen, als er hinfiel. Der gefräßige Sandwurm kam immer näher und näher. „Oh weh, jetzt ist es um mich geschehen!“ schrie er. Der sandfarbene Riesenwurm hatte sich hoch aufgerichtet und war im Begriff den armen Mann mit seiner großen Maulöffnung zu verschlingen. Was der Sandwurm nicht sah, war, dass hinter ihm ein

Adler mit Geschrei angeflogen kam. Der Mann lag noch immer auf dem Rücken. Plötzlich sendete der Siebenweltenstein einen roten Lichtstrahl aus, der den Adler traf. Der wurde mit einem mal riesengroß. So groß, dass bevor der Wurm den armen Mann verschlingen konnte, der Adler ihn mit seinen Krallen packte und mit ihm auf und davon flog. Er hatte solch eine Größe erreicht, dass er mit seinen Flügelschlägen unheimlich viel Sand aufwirbelte und man kaum noch etwas sah. Dieses Schauspiel sahen Elemetry und Nofretete von weitem und eilten dem armen Mann zu Hilfe. „Es ist ein Wunder geschehen!“ schrie er, „ein Wunder!“ Mit einemmal wurde es finster und es kam Wind auf. Der arme Mann stand wieder auf und sprach zu Elemetry. „Liebes Mädchen ich möchte dir dein Amulett wiedergeben. Es hat mir das Leben gerettet. Ich bin dir so dankbar dafür!“ Er griff mit beiden Händen an das Band und war im Begriff den Siebenweltenstein Elemetry umzuhängen. Sie schüttelte den Kopf, trat einen Schritt zurück und sprach: „Nein, ich brauche ihn nicht mehr, behaltet ihn! Er hat mich durch alle Sieben Welten begleitet, ich werde es jetzt auch ohne ihn bis nach Hause schaffen. Und vielleicht kann er euch noch irgendwie nütze sein.“ Der arme Mann nahm seine Hände wieder herunter, verneigte sich vor ihr und sprach: „Du hast ein gutes Herz, wir danken dir für dieses göttliche Geschenk!“ Der Wind hatte zugenommen und wurde zum Sturm. „Seht doch, wir werden verfolgt!“ sprach Nofretete. Und tatsächlich. Plötzlich aus dem Nichts tauchten eine Menge Reiter mit Pferden auf, die aber durch den Sturm nicht mehr so richtig vorwärts kamen. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als von den Pferden zu steigen und zu laufen. Sie kämpften gewaltig gegen den Sturm an. „Elemetry, wir müssen uns beeilen, wir werden vom Pharao verfolgt. Schaut, die Pyramiden sind nicht mehr weit!“ Sie streckte den rechten Arm und Zeigefinger in Richtung der Pyramiden, die jetzt greifbar nahe waren. „Seht ihr die Sphinx vor den Pyramiden? Dort müssen wir hin, dort wartet Eje!“ Der Suchtrupp des Pharaos kam jetzt schon gefährlich nahe und sie mussten sich im Sturm durchkämpfen. Dann sahen sie von weitem Eje vor der großen Sphinx stehen. „Dort ist er!“ rief Nofretete, „er wartet schon!“ Erschöpft kamen die Drei bei Eje an, der schon ungeduldig auf sie wartete. „Endlich, es wird höchste Zeit, der Pharao ist euch schon auf den Fersen!“ rief er aufgeregt. Dann sprach Eje zu dem armen Mann: „Du bist jetzt frei! Aber bedenke, so glimpflich wirst du das nächste mal

nicht davonkommen!“ „Ich weiß oh Herr, ich war ein Narr.“ Dabei verneigte er sich tief vor Eje. „Dann gehe und bringe dich in Sicherheit. Hier nimm, zum Schutz vor dem Sturm!“ Mit diesen Worten warf er ihm Tücher zu. „Danke oh Herr, danke!“ Er verneigte sich noch einmal und ging seiner Wege. „Nun kommt, ich habe schon die Geheimtür geöffnet!“ sprach Eje ungeduldig. Sie gingen zur Rückseite der Sphinx und tatsächlich, es führte ein Durchgang in das Innere. „Geht durch diesen Geheimgang bis ihr zur Quelle ins Jenseits gelangt. Dann biegt ihr nach rechts ab und immer gerade aus. Elemetry, so ist doch dein Name?“ „Jawohl mein Herr!“ gab sie zur Antwort. „Habe keine Angst, wir bringen dich zu deiner Welt zurück. Habe noch etwas Geduld. Das Floß liegt jetzt in der letzten, der größten Pyramide, und wartet auf dich. Geht jetzt! Ich verschließe wieder das Tor, damit der Suchtrupp euch nicht findet!“ „Der Pharao wird erzürnt sein!“ entgegnete sie. „Das ist richtig!“ erwiderte Eje, „aber ich werde ihm klarmachen, dass ich dafür sorgen werde, dass er auch ohne dich unsterblich werden kann.“ „Leben sie wohl Herr Gottesvater!“ „Leb wohl Elemetry!“ Er drückte zum Abschied ihre Hand. Mit diesen Worten gingen Nofretete und Elemetry den Geheimgang entlang, der an den Seiten mit leuchtenden Fackeln bestückt war. Laut krachend fiel das Steintor zu. Elemetry wurde es mulmig im Magen. Hoffentlich geht alles gut, dachte sie. Der Gang führte steil bergab, welcher durch viele Treppen abgemildert wurde und endlos schien. Die Treppen waren alt und nicht mehr im besten Zustand und es roch muffig. Nach einer Weile kamen sie tatsächlich zur Quelle ins Jenseits, die Elemetry schon aus der ersten Pyramide kannte.

Auch hier flackerten Fackeln an der rauen Wand, die für ausreichende Helligkeit sorgten. Sie bogen nach rechts ab, so wie es Eje beschrieben hatte. Die Quelle ins Jenseits kam Elemetry endlos lang vor. Ihre Schritte waren kaum zu hören, aber den Sand von der Wüste spürte sie immer noch am ganzen Körper. Nofretete ging mit bedächtigen Schritten voraus. Das Licht der Fackeln spiegelte sich im Wasser, das eine ziemlich starke Strömung hatte. Dann sah Elemetry von Weiten das Floß mit ihrem Wagen, den sie schon etwas vermisst hatte. Endlich am Ziel, dachte sie. Warum eigentlich bin ich durch diese sieben Welten gereist und wie bin ich hierher gekommen? Sie hoffte, dass sie bald eine Antwort darauf erhält. Und jetzt wurde ihr auch richtig bewusst, dass sie wieder ganz normal gehen konnte und

gesundet war. Und dann diese Zeitreise ins Reich der Pharaonen. Sie hatte Tutanchamun und Nofretete einmal persönlich kennen gelernt, phantastisch! Ganz zu Schweigen von den vielen Abenteuern, die sie in den anderen Welten erlebt hatte. Sie war so unendlich glücklich, dass sie wieder gehen konnte, dass es doch schon wieder selbstverständlich war.

Nun gelangten sie endlich zum Floß. Das stieß wieder gegen eine Steinmauer mit dem Symbol des Siebenweltensteins und blieb dort stehen, lange bevor Elemetry hier war. Nofretete drehte sich zu Elemetry herum, fasste sie an die Schulter und schaute ihr in die Augen. „Geht es dir gut, Elemetry?“ „Aber ja, außer dass ich voll Sand bin, schlecht geschlafen habe und einen Wüstensturm über mich ergehen lassen musste, geht es mir sehr gut!“ Nofretete lachte und sprach: Wenn du diese Welt verlässt, bist du wieder dieselbe, wie vor dieser Welt und hast deine alte Kleidung wieder.“ Damit spielte Nofretete auf ihre Gewänder und ihre Sandalen an, die sie nicht in ihre Welt mitnehmen kann. Du wirst jetzt unsere Welt verlassen. Am Ende dieser Welt wird dich jemand empfangen. Frage mich bitte nicht wer. Dieser jemand wird dafür sorgen, dass du wieder in deine Welt gelangen kannst.“ Elemetry strahlte. „Ich habe es geschafft?“ flüsterte sie fragend. Nofretete lächelte. „Lebe wohl Elemetry und werde glücklich in deiner Welt. Mach dich bereit und begib dich auf deinen Wagen!“ „Lebe wohl Nofretete und danke für alles!“ Mit diesen Worten umarmten sich beide.

Nofretete legte den Finger auf ihren Mund und riss ihre Augen weit auf. Dann zeigte sie wortlos auf den Wagen. Elemetry verstand und bestieg ihn. Nofretete hatte keine Augen mehr für sie, als Elemetry sich umdrehte. Sie sah nur, wie Nofretete ihren Armreif von der Hand abnahm und ihn ins Wasser warf. Sie lächelte, drehte sich zu Elemetry um und blieb regungslos stehen. Im selben Moment fing das Wasser an zu brodeln. Elemetry erschrak ein wenig und schaute auf das Symbol des Siebenweltensteins.

Plötzlich schoss ein Lichtstrahl auf Elemetrys Gesicht. Sie konnte ihn aber nicht sehen, da es ein Röntgenstrahl war. Ihren Kopf sah man jetzt in einem geröntgten Zustand.

Mit lautem Getöse öffnete sich langsam das Steintor und Elemetry schwamm mit Floß und Wagen die Quelle ins Jenseits weiter entlang. Rechts und Links waren wieder Fackeln zu sehen, die Elemetry den Weg

wiesen. Sie drehte sich ein letztes Mal um, sah noch Nofretete stehen, bis krachend das Steintor wieder zufiel. Lautlos glitt sie mit dem Floß auf dem Wasser entlang.

Es dauerte nicht lange und sie sah von weitem, wie das Wasser durch eine halbkreisförmige Öffnung floss. Elemetry kam der Öffnung immer näher und sah im Hintergrund gelbes intensives Licht. Es strahlte so hell, dass sie die Augen ein wenig schließen musste. Jetzt schwamm endlich ihr Floß hindurch und sie staunte. Sie befand sich in einem großen runden Raum. Sie bestaunte die Wand, an der die Symbole der sieben Welten abgebildet waren. Das gelbe Licht, an das sie sich jetzt gewöhnt hatte, drehte sich im Kreis und ließ die Figuren in einem besonderen Licht erscheinen. Ihr Floß schwamm jetzt langsam auf die Raummitte zu und verharrte. Dann ertönte ein Geräusch, welches sie nicht so richtig deuten konnte. Plötzlich wurde das Wasser mit grellem weißem Licht angestrahlt. Elemetry war neugierig und schaute nach oben, aber das Licht war so hell, dass sie ihren Blick wieder abwenden musste. Und als sie nach unten schaute, hatte sie wieder ihre alten Sachen an, welche sie anhatte, bevor sie in die Welt der Pharaonen eingetreten war. Die kurze weiße Felljacke, die Jeans und natürlich ihre halbhohen Schuhe. Sie war erstaunt und glücklich zugleich ihre Sachen wieder zu haben. Sie hatte also wirklich die Welt der Pharaonen verlassen. Und dann geschah noch etwas Merkwürdigeres. Sie hatte das Gefühl, sie schwebt langsam mit ihrem Wagen nach oben.

Und tatsächlich, sie bewegte sich und das grelle gelbe Licht war mit einem Mal unter ihr. Aus Angst schaute sie nicht weiter nach unten, bemerkte aber, dass das Floß nicht mehr unter dem Wagen war und somit auf dem Wasser verblieb. Sie stieg immer höher und höher und es war wieder eine beängstigende Stille. Außer grelles weißes Licht war nichts mehr zu sehen und zu hören. Sie konnte immer noch nicht genau sehen was um sie geschah und wurde langsam unruhig. Welche Kraft zieht mich mit meinem Wagen nach oben? dachte sie sich. Doch dann plötzlich wurde der Aufstieg langsamer und mit einem Mal blieb sie stehen.

Jetzt hörte sie Geräusche, die sie aber wiederum nicht genau definieren konnte. Es hörte sich an, als ob sich etwas verschloss. Jetzt senkte sich der Wagen wieder. Warum denn das nun? dachte sie sich.

Aber dann gab es einen leichten Stoß und der Wagen setzte endlich irgendwo auf.

Das grelle weiße Licht verschwand. Elemys Augen mussten sich erst einmal an die neuen Lichtverhältnisse gewöhnen. Erst schemenhaft, aber dann immer deutlicher, sah sie vor sich einen Jungen ungefähr ihren Alters stehen und um ihn herum eine Menge runde Glasfenster. Er hatte eine weiße Hose und eine weiße Jacke an, die wahrscheinlich aus Baumwolle waren. Er schaute sie an und lächelte.

„Wo bin ich?“

„Guten Tag, Elemetry!“

„Guten Tag, wo bin ich hier und woher kennst du meinen Namen?“

„Du bist auf meinem Raumschiff.“

„Was, auf einem Raumschiff?“

„Ja.“

Er lächelte wieder und sprach: „Mein Name ist Ben.“

„Was mache ich hier auf einem Raumschiff?“

„Ich habe dich hierher geholt. Und bevor du mich mit weiteren Fragen überschüttest, werde ich dir alles erklären. Ich bitte dich nur, lass mich ausreden!“

Langsam kam er auf sie zu und sprach: „Wir befinden uns hier auf einem großen Asteroiden im erdnahen Raum, mit einem riesigen Durchmesser von ca. 500 km. Ich bin kein Mensch, ich bin ein Mechanikind, ein Roboter in höchster Vollkommenheit, der aber auch wie ein Mensch fühlen kann.“

Und wie gesagt, das ist mein Raumschiff. Jedes Mechanikind hat ein Raumschiff.

Unsere Vorfahren wurden vor langer, langer Zeit von Menschen gebaut und haben sich weiterentwickelt. Diese Menschen haben sich vor der letzten Sintflut auf der Erde in Sicherheit bringen müssen. Es waren nicht viele, die es geschafft haben die Erde zu verlassen. Die damalige Technologie war schon so weit fortgeschritten, dass sie mit Raumschiffen die Erde verlassen konnten und auf einem fremden Planeten weiter leben konnten. Sie entwickelten Roboter, um ihr Leben zu erleichtern. Sie haben unsere Vorfahren so programmiert, um Roboter in höchster Vollkommenheit zu produzieren. Aber diese Menschen leben leider nicht mehr, weil sie an einem Virus schwer erkrankten und nicht in der Lage waren ihn zu bekämpfen.

Alle starben einen qualvollen Tod. Mit letzter Kraft programmierten sie unseren Vorfahren ein Vermächtnis in ihr Langzeitgedächtnis ein. Der Wunsch der Menschen war es, dass wir Roboter wieder Kontakt mit der Erde aufnehmen, um festzustellen, ob die verbliebenen Menschen überlebt und sich weiterentwickelt haben.

Und tatsächlich, die Menschheit hat überlebt. Wir wissen alles über Euch, absolut alles und nichts ist uns verborgen.

Alle 1000 Jahre treten die Mechanikinder in einem Wettstreit. Sie entwerfen ein Spiel, welches es einem Menschenkind ermöglicht von einer schwer heilbaren Krankheit zu genesen.

Ich war der Sieger dieses Wettbewerbs und habe dich in der Hexenbahn ausgewählt. Es wurde eigens dafür ein Zeitfenster errichtet, um dich hierher holen zu können.

Elemy, leider konnte ich dir in der ganzen Zeit eine Sorge nicht nehmen. Du hattest immer gedacht, dass dein Vater dich vermissen würde und dich sucht. Dem ist nicht so. In dem Augenblick, wo du durch den Spiegel in der Hexenbahn gefahren bist, blieb die Zeit auf der Erde stehen.“

„Was, dann steht mein Vater immer noch vor der Hexenbahn?“ Er nickte. Elemy schluckte ein wenig. „Und dann brauchte er sich auch keine Sorgen um mich machen?“ Ben nickte wiederum.

„Und wenn ich dich zurück auf die Erde schicke und du durch den Spiegel fährst, dann ist es so, als wärst du nie hier gewesen.“

„Oh, Papa, ich habe so eine Sehnsucht nach dir!“ flüsterte sie. „Elemy ich bitte dich nur noch um etwas Geduld, dann kannst du deinen Vater in die Arme schließen.“ Elemy weinte und lächelte zugleich vor Glück.

„Du warst meine Auserwählte!“

„Wie hast du mich hierher geholt und wie bringst du mich wieder zurück?“

„Was ihr aus nur euren Filmen kennt, ist bei uns schon Wirklichkeit. Mit einem Teletransporter, auch Beamstrahl genannt.“

Was ihr könnt beamen?“

„Ja“

„Das ist ja phantastisch!“ antwortete sie freudig erregt.

„Und dann war das also alles hier nur ein Spiel?“

„Ja, ein Spiel, aber dieses Spiel diente dazu dich wieder vollständig gesunden zu lassen. Wir sind in der Lage Krankheiten der Menschen zu heilen, von dem ihr noch weit entfernt seit.“

„Darum wurde ich also so schnell gesund.“ Ihr wurde jetzt einiges klarer.

„Aber die Figuren in den Welten?“

„Waren alles von mir gesteuerte Roboter. Sie waren so programmiert, dass sie eigenständig handeln konnten. Ich hielt ständig mit einem Beamstrahl Kontakt mit dir und war jederzeit in der Lage dich sofort aus dem Spiel zu holen, wenn eine Gefahr für dein Leben bestanden hätte. Das wäre aber nur der Fall gewesen, wenn die Technik der Roboter versagt hätte, welches zu keinen Zeitpunkt im Spiel der Fall gewesen war.“

Elemy starrte ihn an und wusste nicht mehr so richtig, was sie sagen sollte. Ben lächelte. „Ich weiß es ist ein bisschen viel auf einmal.“ Nach einer kleinen Pause redete er weiter: „Komm, ich zeige dir Lantana Camara.“

„Lantana Camara?“ fragte sie erstaunt.

„Ja, so heißt das Land der sieben Welten.“ Mit diesen Worten ging er zu eines der Fenster und drehte sich um zu Elemy. Vorsichtig stand sie auf und ging durch das Raumschiff. Überall blinkte und klickte es, dass es Elemy unheimlich vorkam. Dann stand sie am Fenster und traute ihren Augen nicht.

„Aus sieben Welten besteht also dieses Land, flüsterte sie vor sich hin. „Dort ist die Indianerwelt, dort die Welt der Hexen und da war das Schiff der Seeräuber und die anderen Welten. Phantastisch, das Land der sieben Welten!“ Bei diesen Worten drehte sie sich und genoss den Anblick. „Von hier aus kann man alles wunderschön beobachten!“ rief sie begeistert. „Und wo sind jetzt die Roboter aus dem Spiel, Ben?“

„Komm, ich zeige sie dir!“

Sie gingen zu einer Stelle im Raumschiff, wo ein Kreis im Boden eingezeichnet war. Er hob die Hand und mit einem Mal befanden sie sich nicht mehr auf dem gleichen Deck, sondern ein Deck darunter. Dann sah sie alle noch mal wieder und war ergriffen. Dort standen sie in Reih und Glied und blickten mit offenen Augen starr gerade aus.

„Welch ein Anblick! Meine Freunde!“ Sie war tief bewegt.

Elemy ging durch die Reihen und war den Tränen nahe. Apachio und Onkel Tom, die Hexen mit Hexine und Augur, die Seeräuber mit Pino

und Paco, die Gartenzwerge und der geschrumpfte Riese Leandro, die Könige und der Prinz, die Robbys der Aquarianer und zum Schluss stand da Tutanchamun, neben ihm Anchesenpaamun, Eje und Nofretete, die Elemy bis zum Schluss begleitete. Im Hintergrund stand das Heer der Spielfiguren aller Welten. Sie berührte „ihre“ Figuren ganz sanft mit den Handflächen, als wollte sie ein letztes Mal Abschied nehmen.

„Alle wurden von mir gebaut und programmiert, um das Spiel zu spielen und dich wieder gesund in deine Welt zu schicken.“ Mit diesen Worten verneigte sich Ben.

„Ich weiß nicht was ich sagen soll, danke Ben, ich danke dir für alles!“ Elemy war tief ergriffen.

„Komm es wird Zeit!“ flüsterte er, „du musst zurück in deine Welt der die Erde, denn das Zeitfenster muss geschlossen werden.“

Mit diesen Worten gingen sie wieder zum Kreis und Ben beamte sie zurück auf das Deck, wo der Wagen stand.

Sie gingen aus dem Kreis zum Wagen und standen sich gegenüber.

„Elemy, zum Abschied möchte ich dir für deinen Mut und deine Herzlichkeit danken. Ich habe festgestellt, dass die Menschen in den Tausenden von Jahren sich nicht verändert haben. Die Liebe, die Wärme, eure Tugenden, aber auch eure Schwächen, haben euch zu einem einzigartigen Lebewesen in diesem Universum gemacht. Auch wenn ihr aus organischer Materie seid, seid ihr doch der lebende Beweis dafür, was die Natur für eine Genialität hervorbringen kann und ich bin gespannt was die nächsten tausend Jahre der Menschheit bringen werden. Vorrausgesetzt, die Menschen lernen und begreifen endlich das ihre begrenzte schöne Welt, in der sie leben, ein Geschenk ist, das zu schützen und zu lieben wert ist. *Jeder von uns allen lebt in seiner Welt.* Wenn die Menschen so weit sind, ist das Wunder des Lebens für sie greifbar nahe!“

Mit diesen Worten öffnete er seine linke Hand. Dort lag ein goldener Ring. „Jedes Menschenkind bekommt zum Abschied diesen Siebenweltenring geschenkt.“ Er nahm den Ring und steckte ihn auf ihren rechten Ringfinger.

Elemy strahlte vor Glück und wusste in diesem Augenblick nicht, was sie sagen sollte.

Sie hauchte ein: „Danke Ben!“

Sie besah sich den Ring und drehte dabei die Hand. „Wie wunderschön er doch ist!“ kam es über ihre Lippen. Auf dem Ring waren dieselben Symbole, wie auf dem Siebenweltenstein abgebildet. „Es ist das Einzige, was ich dir mitgeben darf. Dieser Ring wurde in meiner Welt angefertigt und ist einzigartig. Er wird dir zu neuen Erkenntnissen verhelfen.“

„Was meinst du damit?“ fragte Elemetry irritiert. „Das wirst du später in deiner Welt herausfinden. Mehr darf ich dir darüber nicht erzählen. Er ist eben einzigartig!“ sagte er lächelnd.

Ben und Elemetry sahen sich jetzt in die Augen.

„Leb wohl Elemetry, wir haben von dir so viel lernen können“ sprach er leise und senkte langsam seinen Kopf.

„Leb wohl Ben, ich danke euch für alles!“ Sie umarmte ihn und gab ihm einen Kuss auf die Wange. Dabei lächelte sie und konnte eine kleine Träne nicht verbergen. Dann stieg sie in ihren doch schon so vertrauten Wagen und flüsterte: „Ich bin bereit Ben!“ Er schaute sie an und lächelte zurück, dann streckte er den rechten Arm mit dem rechten Zeigefinger zur Decke aus. Ein roter Lichtstrahl schoss aus seinen Zeigefinger und stellte eine Verbindung zur Decke her.

In diesem Augenblick sah man, wie Elemetry mit samt den Wagen sich auflöste und dann völlig verschwand. Ben schaute aus dem Fenster und man sah, wie ein Lichtblitz in die Weiten des Alls schoss.

Dann ging er zum Schaltpult und betätigte einige Sensoren. Im selben Augenblick ging draußen das Licht aus und Lantana Camara, das Land der sieben Welten verschwand für immer. Es war nur noch die dunkle Masse des Asteroiden und der Sternenhimmel zu sehen.

Dann flüsterte eine Frauenstimme: „Ben mein Junge, wir warten auf dich. Hast du das Menschenkind wieder in ihre Welt geschickt?“ „Ja Mutter.“ „Es war übrigens das beste Spiel, was ich je gesehen habe, mein Sohn.“ „Danke Mutter!“

Ben betätigte den Hauptantrieb. Das Raumschiff, welches aussah wie ein Ufo, hob langsam ab. Über seinem Raumschiff war das Mutterschiff, das in der Fläche so groß wie eine Stadt war. Das Mutterschiff öffnete eine Schleuse und Ben flog mit seinem Raumschiff langsam hinein. Die Schleuse schloss und das Mutterschiff schoss wie ein Blitz durchs Universum und war nicht mehr zu sehen.

Elemy aber hörte endlich wieder das vertraute Rollen der Räder ihres Wagens. Sie befand sich in dem Tunnel, den sie am Anfang der Reise, schon einmal vor nicht allzu langer Zeit durchfuhr.

Und plötzlich sah sie wieder den großen Spiegel. Er kam näher und Elemy wurde immer aufgeregter. Dann endlich, endlich durchfuhr sie den großen Spiegel.

Nichts außergewöhnliches passierte, außer, ja außer dass sie sich wieder in der Hexenbahn befand. Es umgab sie spärliches Licht. Der Wagen machte einen Rechtsschwenk. Sie sah nichts mehr, obwohl sie sehen konnte, sie wollte nichts mehr sehen. Sie hatte keine Augen mehr für die Hexenbahn. Auch wenn sie im Vorbeifahren noch Tutanchamun erkannte, der ihr zublinkte. In Gedanken war sie bei ihrem Vater. Und natürlich dachte sie auch an ihre Mutter, der sie später am Grabe alles erzählen würde. Denn den anderen konnte sie diese Geschichte nicht erzählen, es würde ihr sowieso keiner glauben. Sie beschloss, alles für sich zu behalten.

Dann kam der große Augenblick. Das Licht kam näher und näher. Mit einem leichten Knall öffnete sich die Pendeltür nach draußen und Elemy rollte zur Haltestelle, wo die anderen Wagen standen. Es war Weihnachtsmusik zu hören und tatsächlich befand sie sich wieder auf dem Weihnachtsmarkt von Wernigerode. Der Diener der Hexenbahn, der immer noch einen Zylinder trug, wollte Elemy aus dem Wagen heben. Sie winkte ab und schüttelte den Kopf. Jetzt sah sie ihren Vater und das Herz blieb ihr stehen. Er stand etwas abseits von der Hexenbahn und hatte einen Glühwein Hand.

Elemy erhob sich. Der Diener war verwirrt und ging einen Schritt zurück.

Sie schaute ihren Vater an, hob ein Bein aus dem Wagen, schob das andere Bein nach und stand vor dem Wagen.

Ihr Vater riss weit die Augen auf und ließ seinen gefüllten Becher vor die Füße fallen.

Dann schrie er: „E l e m y!“ und rannte auf sie zu. Sie ging ihm entgegen und strahlte. „Ein Wunder ist geschehen!“ schrie er. „Leute ein Wunder ist geschehen!“

Alle Menschen rings herum staunten und schauten in die Richtung, von wo die Rufe kamen.

Dann endlich, lagen sich beide in den Armen.

„Elemy meine Kleine, du kannst wieder gehen“ schluchzte er, drückte und umarmte sie.

„Ein Wunder ist geschehen!“ schrie er wieder. „Leute ein Wunder ist geschehen!“

„Papa!“ flüsterte sie, „Papa, ich hab dich so lieb!“

Elemy umarmte innig ihren Vater. Man sah den wunderschönen funkelnden Siebenweltenring an ihrem Finger. Beim Umarmen schaute sie nach oben zum Sternenhimmel.

Sie sah einen Stern hell leuchten, einmal blinken und dann in der Ferne verschwinden. Sie verstand. „Danke Ben, danke für alles!“ flüsterte sie und konnte eine Träne nicht mehr verbergen.

„Aber was ist jetzt mit dem Rollstuhl?“ fragte verblüfft der Diener mit dem Zylinder. Elemy und ihr Vater schauten sich an und lächelten. Sie antwortete voller Überzeugung: „Den, den brauchen wir jetzt nicht mehr.“ Arm in Arm verließen sie den Weihnachtsmarkt und waren unendlich glücklich.